A 000 000 000 7

3400
.923s
1619

Library of
Princeton University.

Germanic Seminary.

Presented
The G

Digitized by Google

Digitized by Google

SHAKESPEARE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Urania.

Taschenbuch

auf das Jahr

1819.

Neue Folge,

erster Jahrgang.

Mit sechs Kupfern:

Shakspeare's Bildniß und fünf Darstellungen zu Romeo und Julia,

nach Opiz v. Coupé, Cardon u. Prot in Paris.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

Digitized by Google

(RECAP)
340
.9235
1819

Vorwort.

I.

Bericht über die zur Preisbewerbung im Jahr 1817 eingegangnen Gedichte.

Die Preise, welche wir im Jahr 1817 zum zweitenmal für die beste poetische Erzählung, Epistel und Idylle, und außerdem für den besten Sonettenkranz, die beste Ode und Elegie aussetzten, haben sich auch diesmal einer großen Concurrenz zu erfreuen gehabt. Dies bezeugen die zahlreich bei uns eingegangnen Gedichte, deren vollständiges Verzeichniß wir hier beifügen. Zwar hat sich unter allen keins gefunden, dem nach dem Urtheile der Preisrichter, welche durchaus und unverwandt die strengsten und höchsten Foderungen der Kritik im Auge behalten, ein erster Preis gebührte; aber deß ungeachtet sind mehrere wohlgelungne Gedichte von ihnen ausgezeichnet worden, deren vorzüglichste der Leser hier abgedruckt findet.

An der Spitze derselben steht die poetische Erzählung Saladdin, die uns schon 1816 zur ersten Preisbewerbung eingesandt wurde. Wir würden dieses treffliche Gedicht, das damals nur

511604

von der bezauberten Rose übertroffen wurde, schon im vorigen Jahre mitgetheilt haben, wenn uns nicht eines Theils der Raum gemangelt, andern Theils auch das Verlangen, die schöne Dichtung vor dem Abdruck von einigen Mängeln in der Form — so weit sie ohne eine gänzliche nicht wohl thunliche Umarbeitung des Ganzen zu beseitigen waren — befreit zu sehen, uns bewogen hätte, zuvor dem Verfasser unsere Wünsche deßhalb mitzutheilen. Dieser hat unsre Bemerkungen freundlich und billigend aufgenommen, und so theilen wir jetzt dies Gedicht, dessen wir bereits in unserm vorjährigen Bericht rühmliche Erwähnung gethan, mit nicht unwichtigen äußeren Verbesserungen des Verfassers unsern Lesern mit.

Möge der Wohlwollende sich mit uns des Gewonnenen erfreun und mit uns die Ansicht theilen, daß unsre Preisaufgaben auch schon dann ihren bescheidnen Zweck erreichen, wenn sie dem jungen, noch unbekannten und schüchternen Talent zur Ermunterung dienen; und diesen Zweck glauben wir auch diesmal nicht verfehlt zu haben. Damit zufrieden, und in der Hoffnung, ihn auch künftig nicht zu verfehlen, haben wir für das nächste Jahr zu neuen Preisbewerbungen aufgefodert, wovon unser unten beigefügtes Programm das Nähere enthält.

Die Redaction der Urania.

Verzeichniß der zur Concurrenz bei uns eingegangnen Gedichte.

1. Erzählungen.

1. Die Sinnpflanze von Carl Winkler. (Abgedruckt.)
2. Volney's Proben, poetische Erzählung in elf Gesängen.

   Motto. Nicht die Syrenen, unterm Schattenflügel
   Der weichen Ruh an blumumkränzter
   Fluth u. s. w.
3. Poetische Erzählung ohne Titel, in zehn Gesängen.

   Ohne Bezeichnung.
4. Hainz von Stein oder die Blutrache, eine alte bayrische Sage.

   Ohne Bezeichnung.
5. Das Geheimniß, Erzählung.

   Ohne Bezeichnung.
6. Bertha von L. B.
7. Ritter Tongar, eine Ballade.
8. Das Lob der Schönheit, Ballade.

   Motto. Der Menschen Ehr' und Kunst
   Bleibt ewig Irrwischdunst.

II. Idyllen.

1. Der Abend am Jägerhause von Ant. Aug. Sarrazin. (Abgedruckt.)

2. Idyll.

   Motto. Leyer und Schwerdt.

3. Abraham.

   Motto. Leise nur klopf' an die Hausthür,
   wenn du zu spät kommst und bitte
   Freundlich um Einlaß; dann wird er dir
   noch am ersten gewährt.

4. Das Gelübde, ländliches Gedicht.

   Motto. Draußen auf ländlicher Flur aus den kleinlichen Qualen der Städte
   Aufzutauchen, das bleibt immer das süßeste Glück.

5. Chloe, eine Idylle.

   Motto. Reichthum und edel seyn.

III. Episteln.

1. Zwei Episteln von Karl Otto Werning.

   a. Weg zum Glück.
   b. An den Leser.

   } (Abgedruckt.)

2. Zum Geburtstage einer Freundin.

   Motto. Inter utrumque tene! Medio tutissimus ibis.

3. An meinen Bruder, den Kammerrath F. in S.

   Ohne Bezeichnung.

4. Epistel.

Motto. Sic tu sapiens finire memento
Tristitiam.

5. Ueber die Erziehung. Epistel an K.

Ohne Bezeichnung und Namenkapsel.

6. Dichterwürde. Epistel an meine Freundin Friederike S.

Motto. Natur führt unsern Geist zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

7. Streit zwischen Amor und Hymen. An meinen Bruder Franz u. s. w.

Ohne Bezeichnung.

8. Zwei Episteln.

a. Die Kunst der Malerei, zweite Epistel.

b. An einen Malerschüler.

Ohne Bezeichnung.

IV. Sonette.

1. Sonettenkranz von Christian Schober. (Abgedruckt.)

2. Bühnendenkmale, ein Sonettenkranz.

Motto. Die Bühne vollendet die Erziehung.

3. Sonettenkranz.

Motto. Grau, Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

4. Anthropia, sechszehn Sonette.

Motto. Θαρσειν χρη.

5. Sonettenkranz.

Motto. Aut prodesse volunt aut delectare
poetae.

6. Erinnerungen an Thereſe, Sonettenkranz.
   Motto. Dichter lieben nicht zu ſchweigen.
7. Phantaſien der Liebe; Sonettenkranz.
   Motto. 1. Cor. 9. 24.
8. Liebeslieder um Lina, Sonettenkranz.
   Motto. Se non è amor, che dunque è quel ch'io sento?
9. Sonettenkranz.
   Motto. Ewig.
10. Sonettenkranz.
   Motto. Sine ira et studio.
11. Sonettenkranz.
   Motto. Un sonnet sans défauts vaut seul un long poéme.
12. Sehnſucht, ein Sonettenkranz.
   Motto. Einſam nähr' ich meine Wunde,
   Und mit ſtets erneuter Klage
   Traur' ich ums verlorne Glück.
13. An Milda, Sonettenkranz.
   Motto. Yet, lovely woman, yet thy winning smile,
   That caused our cares, can every care beguile,
   And thy soft hand amid the maze of ill
   Can rear one blissfull bower of Eden still.
14. Ein und dreißig Sonette in fünf Cyklen.
   a. Die Magdalenenbilder.

b. Das schöne Mädchen u. s. w.

c. Das erste Sonett.

d. Dasselbe.

e. Polyphem.

Außerdem noch vierzehn einzelne Sonette.

Ohne Bezeichnung.

V. Elegien.

1. Zwei Elegien von Karl Otto Werning.

   a. Das Gewitter.
   b. Der Abend im Gebirgsthal. } (Abgedruckt.)

2. Elegie.

   Motto. Quis desiderio sit pudor et modus etc.

3. Die Entsagung an Clara.

   Ohne Bezeichnung.

4. Opfer, den Manen Martin Luthers bei der dritten Säcularfeier der Reformation gewidmet.

   Motto. *Μνημονευετε των ἡγουμενων ὑμων.*

5. Rom.

   Motto. Scilicet et rerum facta est pulcherrima Roma.

6. Das Sonntagskind, eine Elegie.

   Motto. 1 Cor. 9. 24.

7. Elegie.

   Motto. Venit odoratis Elegeia nexa capillis,
   Et puto pes illi longior alter erat.

8. Die Heldengräber auf dem Berge.

   Motto. Und wenn wir's auch blutig gewonnen

9. Johannes Diaz Klage der Margreta.

Motto. Das Unvollkommne fühl' ich selbst.
Ihr Andern,
So findet nun, was gut ist an der Arbeit.

10. Zwei Elegien.
    a. Den Genien ihres Vaterlandes.
    b. Gunz Manenopfer.
    Motto. Aut prodesse volunt aut delectare poetae.
11. Am Grabe meines Söhnchens August.
    Ohne Bezeichnung.
12. Der Tod.
    Motto. Labuntur anni, Postume, Postume!
13. An die Abgeschiednen, Elegie.
    Motto. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.
14. Sieben Elegien.
    a. Nach dem Balle.
    b. Die Sängerin und die Nachtigall.
    c. Liebesverlangen.
    d. Liebesleiden.
    e. Des alten Dichters u. s. w.
    f. Sehnsucht nach Liebe.
    g. Das Mädchen und die Welle.
    Ohne Bezeichnung.

VI. Oden.

1. Hymnus von Karl Otto Werning. (Abgedruckt.)
2. Zwei Oden.
    a. Friedensfeier.
    b. Menschheit.

Motto. Majora canamus.

3. Vier Oden, zusammen eingesandt

a. An den Jüngling.

Motto. Non, si male nunc, et olim sic erit.

b. Schwanken.

Motto. *Χαλεπον το μη φιλησαι,*
χαλεπον δε και φιλησαι.

c. Die Lavinen.

Ohne Bezeichnung.

d. An die Empfindung.

Motto. Subit adfecto nunc mihi, quidquid abest.

Angehängt sind noch einige Epigramme.

4. Ode bei Blanchards Luftfahrt.

Motto. Non usitato ac pertenui ferar
Navi biformis etc.

5. Jubelgesang am 31sten Oct. 1817.

Unterzeichnet: G....

6. An die Begeisterung.

Motto. Plus ultra.

7. Der umwölkte Mond.

Motto. Nunc est bibendum, nunc pede libero etc.

8. An unsern theuern Meister Ludwig von Beethoven.

Motto. *Χρυσεα φορμινξ*
Κηλα δε και δαιμονων θελγει φρενας
Αμφι τε Λατοιδα σοφιᾳ βαθυ κολπωντε Μοισᾶν.

9. Zwei Oden.

a. Die letzten Blumen. An L.

b Der Scheiterhaufen. An L. J. und C.

Motto. Nec si quid olim lusit Anacreon,
Delevit aetas etc.

10. Jubelode auf einen evangelischen Pfarrer.

Motto. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen!
Die loben dich immerdar. Ps. 84. 5.

11. An die Freundschaft.

Ohne Bezeichnung.

12. Drei Oden.

a. An S.

b. Entsagung.

c. Ehrsucht.

Die beiden ersten unterzeichnet L. H.....

Außerdem sind noch verschiedne andre Gedichte eingegangen, deren Aufführung wir aber hier unterlassen, theils weil sie nicht in die aufgegebnen Gattungen einschlagen, theils weil die Einsender die bei Preisbewerbungen üblichen Formen vernachlässigt hatten.

II.

Programm

über die poetischen Preisaufgaben für die Urania auf 1820.

Der erwünschte Erfolg, den die von mir zuerst im Jahr 1816 — für Urania 1818 — und zunächst zum Behuf dieses bei mir erscheinenden Taschenbuchs ausgesetzten Preisaufgaben in drei verschiedenen Dichtungsgattungen, der Erzählung, Epistel und Idylle, gehabt hatten (da wir ihnen das herrliche Gedicht die bezauberte Rose*) verdanken), war für mich so erfreulich und ermunternd, daß ich 1817 für das nächste Jahr (1819), nicht nur dieselben Aufgaben wiederholte, sondern noch drei andere Preise, für den besten Sonettenkranz, die beste Ode und die beste Elegie hinzufügte. Auch diesmal war die Concurrenz nicht minder zahlreich als das erstemal und ich bekenne dankbar, daß ich mich dadurch

*) Von diesem Gedichte sind jetzt zwei schöne Ausgaben, geziert mit 6 Kupfern, erschienen, die eine auf geglättetem Velinpapier zu 2 Rthlr., die andere auf feinem Schreibpapier zu 1 Rthlr. 16 Gr.

sehr geehrt fühle. Die Gedichte, welche unter den eingesendeten für die vorzüglichsten und zum Abdruck in der Urania geeignet erkannt wurden, liefert dieses Taschenbuch für 1819. Dort auch behalte ich mir vor, einen ausführlichern Bericht über sämmtliche Preisgedichte zu erstatten.

Zugleich aber hat mich das Urtheil stimmfähiger Kunstrichter und eigne Wahrnehmung belehrt, daß die Idylle, die Ode und die Elegie weniger zu einer Preisaufgabe sich eignen möchten, da ihre schönste Eigenthümlichkeit die Freiheit der Begeisterung ist, mit der sie der Genius des Dichters hervorruft, ein Sonettenkranz aber meist als Aufgabe zu leicht genommen wird, und in seiner Form den Zwang gegebner Veranlassung zu deutlich verrathen mag. Es hat mir daher rathsam geschienen, diese Aufgaben, wenigstens diesmal, nicht zu wiederholen, sondern mich für das nächste Jahr (für Urania 1820) auf die poetische Erzählung und auf die didaktische Epistel zu beschränken, für letztere aber einen bestimmten Stoff zu bezeichnen.

Diesemnach bestimme ich einen Preis von 20 Friedrichsd'or für das beste Gedicht in jeder Gattung, so fern es die Foderungen einer gerechten Kritik entspricht, und folglich ein vorzügliches ist,

1) in der poetischen Erzählung, wobei Stoff, Gattung und Einkleidung dem Dichter frei bleiben;

2) in der poetischen Epistel, zu deren Inhalt ich ein doppeltes Thema vorschlage, entweder

a) das Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften, oder

b) das Glück, welches der Glaube gewährt.

Das erstere wurde jüngst von der französischen Akademie ebenfalls zu einer poetischen Preisaufgabe gewählt, und hat sechs und vierzig Gedichte veranlaßt, unter welchen sich mehrere als sehr vorzüglich auszeichnen und von welchen Vier in der Sitzung v. 17. August 1817 gekrönt werden konnten. Ich wiederhole absichtlich dieselbe Aufgabe, mit dem Wunsche, daß sie gleichen Wetteifer, und, wo möglich, noch gelungnere Arbeiten veranlassen möge, und in der Meinung, daß sich dabei dem Freunde und Kenner der Dichtkunst interessante Vergleichungen zwischen den deutschen und französischen Dichtern darbieten werden. Das zweite Thema aber habe ich gleichsam als Gegensatz, und weil es dem Dichter vielleicht noch reichern und schönern Stoff darbietet, gewählt.

Ueberdies erbiete ich mich, das gelungenste Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung, wenn es sich zur Aufnahme in die Urania eignet und der Raum diese gestattet, mit vier Friedrichsd'or für den Bogen (von 16 Seiten) zu honoriren.

Ich wiederhole aus meinen frühern Bekanntmachungen, daß die Wahl der Versart, so wie über-

haupt die äußere Form und Einrichtung ganz der Willkühr des Dichters anheim gestellt bleiben; eben so kann ich nicht die Absicht haben, den Umfang scharf bestimmen zu wollen, da die harmonische Begränzung jedes Kunstwerks durch sich selbst bedingt wird. Indeß soll das Kunstwerk nicht bloß eine skizzirte Idee seyn, sondern auch in der Ausführung einen solchen Grad der Ausführung haben, daß man es in der Geschichte der poetischen Literatur nicht mit so manchem gelungnen Erzeugniß einiger flüchtigen Augenblicke dichterischer Erhebung verwechselt, sondern als die schöne Blüthe eines schönen Talents mit Achtung bemerkt. Ich fürchte daher nicht mißverstanden zu werden, wenn ich wiederholt auf Pope's Lockenraub (798 V.) und Versuch über den Menschen (1304) oder auf die bezauberte Rose (255 Ottaven) hindeute.

Die gekrönten Gedichte werden in der Urania abgedruckt, und ich bedinge mir an ihnen, wenn ich sie noch besonders herausgebe, das Verlagsrecht auf fünf Jahre aus, nach welchen sie an ihre Verfasser als reines Eigenthum zurückfallen.

Der äußerste Termin der Einsendung ist dießmal bis zum 1. März 1819. Die zur Concurrenz bestimmten Gedichte erbitte ich unter meiner Adresse mit Beobachtung der bei Preisbewerbungen üblichen Formen (d. h. Abschrift von fremder Hand, bezeichnet mit einem Motto, das auf einem den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Zettel wie-

derholt ist) und lade alle, welche die Musenkunst üben und der Urania günstig sind, freundlichst zur Theilnahme ein, wobei ich mich besonders an diejenigen wende, die ihr poetisches Talent mehr im Stillen üben und eine aufmunternde Veranlassung erwarten, um damit vor das große Publikum zu treten; zugleich aber auch den Wunsch nicht bergen kann, mit Gedichten verschont zu bleiben, deren Unzugänglichkeit die Verfasser bei einiger Selbstkenntniß und Selbstprüfung leicht selbst wahrnehmen müssen.

Allen, die meine vorjährigen Preisaufgaben mit ihrer Theilnahme beehrt haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank und ersuche sie nach der Erscheinung der Urania auf 1819 ihre Handschriften, unter Angabe des Motto, vor Ende dieses Jahres zurückfodern zu lassen; von dem, was über diesen Zeitpunkt hinaus bei mir zurückbleibt, werde ich die versiegelten Zettel verbrennen, aber weitere Anfragen und Reclamationen nicht berücksichtigen. Alle künftige Concurrenten ersuche ich, von den mir einzusendenden Gedichten Abschrift zu nehmen, da bei dem Hin- und Hersenden ein Verlust möglich wäre, vor der Erscheinung der Urania auf 1820 aber, welche den Bericht über die eingegangenen Gedichte mittheilen wird, keine Auskunft über die Preisvertheilung von mir zu fordern oder zu erwarten.

Abgesehen von diesen Preisaufgaben werden mir aber auch Gedichte jeder andern Art für die Urania,

wenn sie dem Geist und der Tendenz dieses Taschenbuchs entsprechen, willkommen seyn, und die Einsender dürfen sich meiner Dankbarkeit versichert halten.

Leipzig, den 15. July 1818.

Brockhaus.

(Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich schon seit einem Jahre nicht mehr in Altenburg wohne, und daher alle Briefe und sonstige Zusendungen nicht weiter dahin, sondern nach Leipzig zu abressiren sind.)

Inhalts-

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

Bericht über die im J. 1817 zur Preisbewerbung eingegangnen Gedichte.

Programm über die poetischen Preisaufgaben für die Urania auf 1820.

Ueber Shakspeare, von B. R. Abeken. Zugabe zu den Kupfern.

Gedichte und prosaische Aufsätze.

Julie Freifrau von Bechtoldsheim.

Weimars Meistersänger . . . . . S. 309

C. T. A. Hoffmann.

Der Kampf der Sänger, Erzählung. . . . 81

Therese Huber geb. Heyne.

Die Verkannte, Erzählung 213

Otto Graf von Loeben.

Prinz Floridio, ein Mährchen 319

Friedrich Rückert.

Buntes aus einem Tagebuche 365

Anton August Sarrazin.

Der Abend am Jägerhause, Idylle. . . . 411

Christian Schober.

Sonettenkranz 161

Treumund von Selge.

Erstlinge 295

Friedrich Teuscher.

Saladdin, romantisches Gedicht in vier Gesängen. 1

Karl Otto Werning.

Episteln.

a. Weg zum Glück. 171
b. An den Leser. 194

Elegien

a. Das Gewitter. 373
b. Der Abend am Gebirgsthal . 385

Hymnus 390

Carl Winkler.

Die Sinnpflanze, Erzählung 273

Ueber Shakspeare,

von

B. R. Abeken.

Zugabe zu den Kupfern.

Digitized by Google

Ueber Shakspeare,

von

B. N. Aheken.

Zugabe zu den Kupfern.

I.

Wie dem Menschen zu Muthe ist, der mit empfänglichem Sinne sich aufmacht, die Herrlichkeiten der Natur zu betrachten, den bald das Schöne, womit sie geschmückt ist, entzückt, und ihre erhabne Größe begeistert; unbekannte Dinge ziehen ihn an, und ein neues Räthsel drängt sich ihm auf, ehe das frühere gelöst ist; hier sieht er unvergängliche Kraft und Jugend, dort eine ewig rastlose Zerstörung; die wunderbare Mannigfaltigkeit der Natur und ihr Reichthum thun sich vor ihm auf, und verwirren und erdrücken ihn mit ihrer Fülle; er sieht keinen Weg, und findet keinen Faden, der ihn durch dieses Labyrinth geleite: — so wird dem, der sich in Shakspeare's Schöpfung begiebt, sie zu betrachten und sich an ihr zu erfreuen. Auch er wird bald entzückt über Schönheiten, die sich seinem Blicke aufdrängen; da sind liebliche Blüthen und Früchte, die zum Genuß laden; trauliche Worte reden zum Herzen; wunderbare Klänge bezaubern sein

Ohr; sie sind nicht verständlich; aber ihre Fremdheit ist es, die ihn reizt; freudig ruht er, und hört ihnen zu. Da weckt ihn in seiner Empfindung ein Mißton, der ihm die schöne Harmonie zerstört. Er will ihn lösen; aber umsonst; der Ton klingt fort, und will sich zu seiner Empfindung nicht gesellen in holdem Einklang. Räthsel häufen sich auf Räthsel; er sucht vergebens nach dem lichtbringenden Worte. Aber wie der Freund der Natur, wenn er den Zauberer, der sich unter seinen Händen in vielerlei Gestalten verwandelt, nicht fahren läßt, und, nach dem ersten Erstaunen, mit Besonnenheit und Ernst zur Betrachtung zurückkehrt, und bald im bunten Gemisch der Geschöpfe eine Einheit ahnet, mit unverrücktem Blick weiter geht, und dann hinter der wunderbaren Mannigfaltigkeit ewige Gesetze des schaffenden Geistes erblickt: so wird auch der, der sich durch Shakspeare's Härte und Widersprüche nicht abschrecken läßt, sondern tiefer forscht, hie und da das Ende eines Fadens finden, der ihn weiter führt, wo er einen Blick in die Schöpfung des Dichters thut, und mit ahnendem Geiste im Hintergrunde die Urkräfte erblickt, die diese Welt beleben und zu dem großen Schauspiele machen, auf dem wir alles spielen sehn, was je die menschliche Brust bewegt hat. Blicke wird der in Shakspeare's Schöpfung thun; denn diese ganz in ihrer Fülle zu fassen, und in jedem einzelnen Geschöpfe ihr Gesetz zu verstehn, das möchte eine Aufgabe seyn, fast so unendlich und unerreichbar, als das volle Verständniß der Natur, oder der menschlichen Schicksale, deren Dichter Shakspeare im eigentlichsten Sinn ist. Denn wenn wir uns über den Schauplatz stellen, den er vor uns aufthut, so ist es, wie wenn wir, über der Welt und den Zeiten schwebend, das Treiben der Menschen aller Länder und Zeiten überblickten. Dort, wie in der Wirklichkeit, bewegt sich Hohes und Nie-

bres, Tugend und Laster, Jugend und Alter, der heiligste Ernst und der leichteste Scherz, das Schönste wie das Häßlichste, alles im höchsten Leben, in den mannigfaltigsten Abstufungen, in den reichsten Beziehungen vor den Augen des Betrachtenden. Wer vermöchte zu ergründen, wie aus den mannigfaltigsten Eigenthümlichkeiten der Menschen das Gewebe der Geschichte gesponnen ist? — Nur ist das hier der Unterschied. Das Gebiet der Geschichte liegt groß und weit ausgedehnt vor unsern Blicken. In Shakspeare's Schöpfung sind die Schicksale der Welt und der Menschen vor unserm Blick zusammengedrängt; wir können sie fassen und übersehen; aber zu ergründen vermögen wir auch diese nicht.

Wenn jene Vergleichung mit der Natur auf irgend einen Dichter paßt, so ist dieses bei Shakspeare der Fall. Keiner hat sie so ergriffen und so treu dargestellt als er. Das fühlten schon diejenigen, die, ihn nur oberflächlich betrachtend, von seinen erhabenen und täuschenden Schilderungen der Natur reden, von der Wahrheit seiner Charaktere. Aber es ist in einem höheren Sinne wahr. Ist die Natur, dieses Wort in seinem weiteren Sinne genommen, wo es den Inbegriff alles Seyenden bezeichnet, treu dargestellt, so muß der Künstler die ewigen Gesetze, die hinter allen Erscheinungen liegen, gefaßt und erkannt haben.

Das ist aber, unsrer Vernunft zufolge, das oberste Gesetz für die Welt, daß, da ihr Schöpfer die höchste Vollkommenheit ist, auch in ihr das Gute herrsche, daß sie das Abbild desselben sey. Aus dieser Vollkommenheit gehen hervor: Liebe, Wahrheit, Dauer ohne Wandel, Gerechtigkeit, — die großen Gesetze, wodurch die Welt regiert wird, deren Spuren wir schon in der vernunftlosen Welt entdecken, und die

am herrlichsten in der Seele des Menschen sich offenbaren; die Gesetze,

— die ein jeder hört,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt; —

von denen ein alter Dichter sagt: „Sie sind nicht von heut und gestern, sie sind ohne Ende, und niemand weiß, von wannen sie kamen.“ Sie sind Shakspeare's Gottheit, die über seinen Werken waltet, und Alles in ihnen lenkt und regiert.

Und zu der Erkenntniß dieser Gesetze gesellt sich eine unaustilgbare Foderung unsers Gemüths: wo gegen sie gefrevelt wird, da muß Fluch den Frevel treffen, und die Gottheit muß ihr Mißfallen zu erkennen geben. Jegliches Volk, das Gott verehrt, hat, sey es in welcher Zunge es wolle, den Allgütigen, zu dem sich Aller Herzen bekennen, auch den Gerechten genannt, und alle Völker haben den Herrschern der Erde, den Stellvertretern der Gottheit, die Gerechtigkeit, als ihre erhabenste Eigenschaft, beigelegt. Nicht als ob wir darin die Befriedigung fänden, daß das Böse auf Erden seinen Tod finde; auch das Gute wird hinweggerafft, und oft durch ein furchtbares Geschick. Mit Lears verruchten Töchtern stirbt die herrliche Cordelia; aber da sie sich auf dem Schauplatze des Lasters und des Grausens nur zeigt, bringt sie Segen und Licht und Freude mit. Denn die Tugend siegt durch ihre bloße Erscheinung auf Erden, und sie würde siegreich seyn über das Böse, wäre sie auch nur ein einziges Mal auf der Welt erschienen. Und das Leben kann nicht Lohn der Tugend seyn, die ewig ist, daß wir an der Fristung desselben des Himmels Wohlgefallen an ihr wahrnehmen sollten. Darin zeigt sich der Fluch des Lasters, daß es seine

Zerstörung in sich selber trägt. Nicht da erst sehn wir das Gericht des Himmels über den, der, mit Verletzung der heiligsten Gesetze, die Hand nach der Krone ausstreckte, da das Schwerdt des Rächers ihn trifft; sondern da, in seiner ganzen schauervollen Größe, als das Leben ihm ein Traum erscheint, ein Possenspiel mit all seinem Glanze, an den er das Heil seines unsterblichen Geistes gesetzt. — Das ist der Fluch, dem das Böse nicht entgehen kann; und ob nun das Gute mit dem Bösen von der Welt scheidet, das stört uns nicht in der Anbetung der ewigen Wahrheiten, die sich auf diesem Schauplatz offenbaren. Ist es doch also auch auf Erden; die Erscheinung des Bösen wie der Tugend sind nur für eine Zeit; und kein Weiser hat je gezweifelt, daß die Gottheit auf ihr walte und erscheine.

Aber Schmerz und Wehmuth ergreifen uns, wenn wir auf die Erde blicken, den Schauplatz so vieler furchtbaren Ereignisse, und sehen, wie die tröstenden Engel so bald von ihr weichen. Diesen Schmerz mildert Shakspeare oftmals dadurch, daß, nachdem das große Schauspiel ausgespielt ist, die Redlichkeit, die Treue, die Festigkeit auf dem Schauplatz zurückbleiben, die Muth einflößen und Vertrauen. So fährt über die segenreiche Flur, die der Krieg zu seiner Wahlstatt ausersah, mit den Gräueln und dem Verderben die große That und das menschliche Beginnen rasch dahin. Aber kaum ist der flüchtige Zug verschwunden, so regt sich die treue Hand des Landmanns, und pflegt die zerstampften Saaten, die Freude und Hoffnung der Welt.

Wir wollen in diesem Sinne einige der Hauptstücke Shakspeare's kurz durchgehn; König Lear sey das erste.

Wie Shakspeare immer, das Niedrige verschmähend, seine Stücke auf den erhabensten Bühnen der

Welt spielen läßt, so ist auch hier sein Schauplatz ein Königreich, und Fürsten spielen die Rollen. Es tritt ein König vor uns auf, umgeben mit dem Glanz seines Hofes, und theilt mit reicher Hand sein Reich unter seine Töchter aus. Mit zunehmendem Alter fühlt er die Last der Regierung; die Kraft der Jugend verließ ihn; und wie er sich früher vor allem an dem Glanz des Reichs geweidet, so ergriff er gern, mit leicht aufgeregter Phantasie, den Gedanken, die Last jüngeren Schultern zu vertrauen, und allein den Glanz der Krone zu behalten. Die Ausführung des Gedankens ist ganz jener regen Phantasie gemäß. Nicht als ein früher geschenktes Erbtheil, was nach seinem Tode als rechtmäßiges Gut seinen Töchtern zugefallen wäre, sieht er die Theilung an. Seine Willkühr will sich noch in ihr ergötzen; sie soll freies Geschenk seyn, und wer ihn am meisten liebt, soll am meisten gesegnet seyn. An Schmeicheleien gewöhnt, und ohne Argwohn, hört er die gleißnerischen Reden der falschen Töchter an, und, von ihnen bestrickt, vermag er nicht Cordeliens schweigende Liebe zu verstehen. — Die Treue eines edlen Dieners mahnt den schwachen Greis, und drängt sich zu seinem Herzen, um die Stimme der Natur in ihm zu wecken. Umsonst. Des Königs leicht bewegter Sinn geräth in Flammen, und, im Zorn seiner selbst nicht mächtig, spricht des Vaters Mund das Verbannungswort aus über ein edles, liebenswürdiges Kind.

Aber bald rächt sich die verschmähte Liebe an ihrem Verächter, und bald zeigt die Falschheit ihr wahres Gesicht. Die Töchter erscheinen vor uns in ihrer Tücke, ein undankbares Gezücht. Der schwache Greis, der sich selbst aller Macht beraubte, vermag nur in bittern Worten seiner gekränkten Seele Luft zu schaffen. Sie hören ihn nicht, und der alte Vater wird ihnen zum Hohn und Gespött. Sein Schmerz

wird furchtbarer; sein Stolz ist gebeugt; er bittet, fleht; wohin er die Blicke wendet, stehn ihm die Furien gegenüber mit ihrem Eisesblicken. „Ich gab euch Alles!“ — „Und es war die höchste Zeit, daß du es gabst.“ — Das Gelächter der Hölle begleitet die gräßlichen Worte.

Da verkünden die Götter durch lauten Donner ihren Zorn; sie hören ihn nicht und geben das graue, gramgebeugte Haupt des Vaters dem Sturme preis. — Eine Welt des Grauens eröffnet sich: ein König in furchtbarer Nacht, im Ungewitter, das seiner Würde spottet, nahe dem Wahnsinn, Verrückte seine Gesellschaft, der verstoßene Diener allein seine Stütze; nur aus dem Munde des Narren läßt sich die Weisheit hören; und selbst Glosters Elend erscheint gering in der Scene dieses Jammers. Wohin die Blicke sich wenden, nichts als Wahnsinn, Höllenqual und Nacht und Grauen.

Da erscheint Cordelia, und ein Blick der Hoffnung lacht durch die finstere Nacht; Worte des Himmels aus ihrem treuen Herzen erwecken den Glauben wieder, und die Liebe zeigt sich wie ein tröstender Engel. „Sie ist es, die die Natur von dem Fluche befreit, den zwei verruchte Töchter auf sie luden.“ — Die Gerichte des Himmels brechen über diese herein; die Feindschaft ihrer Herzen wendete sie selbst wider einander, und die Netze der Hölle, die sie gewoben, umstrickten sie selbst, — indeß der müde Greis noch einmal in den Armen des geliebten Kindes ausruht. Auch dieses Kind soll sterben. Der Schmerz zerreißt unser Innerstes. Aber was soll Cordelia noch auf der armen Erde? — Sie hat ihr Tagewerk vollbracht; und wie der Engel, von dem uns die heiligen Bücher melden, wenn er auf Erden seine Botschaft vollendet, und Trost in die Hütten der Sterblichen gebracht, sehnsuchtsvoll nach jenen Höhen blickt,

und zu dem Throne seines Meisters eilt: so flieht Cordelia, ein verklärter Engel, hinauf, und begleitet den müden Vater dahin, wo Liebe wohnet und Erbarmen.

Und daß wir nicht ganz verzweifeln an der Erde: die drei wackern Männer bleiben zurück, in ihnen die Treue und Biederkeit, ohne welche die Welt eine Hölle wäre. An ihnen halten wir uns, wenn uns vor dem Abgrunde schwindelt, der sich vor unsern Füßen aufgethan, und trösten uns an ihnen über das entflohene Schöne.

Auf einen andern Schauplatz sind wir im König Johann versetzt; aber auch hier spielen Monarchen die Rollen. Es tritt ein König vor uns auf, der die heiligen Rechte eines holden Knaben von seinem Blute zertritt, und sich mit einer geraubten Krone schmückt. Gegen ihn ein anderer König und andre Mächtige der Erde, zum Schutz der Unschuld. Aber der Eigennutz lauert im Hinterhalt, und ist die Feder, die diese großen Kräfte in Bewegung setzt, und irdischer Vortheil ihr Ziel. Wir hören das Getöse des Krieges; es ist, als ob ganze Städte und Heere reden, und mit allen Lauten irdischen Donners wird der Streit geführt. Sie übertönen die Stimme der Unschuld aus dem Munde des holden Knaben. Aber dem edlen Herzen erschallt sie laut durch alles Getöse. Dieses löset sich auf in eine mißtönende Harmonie. Auf dem Grabe der Liebe wird ein Bündniß geschlossen, und durch falsche Liebe versiegelt: die Natur mit ihren Richtern sinkt weinend in den Staub. Darum ist Constanzens Schmerz so groß, daß nur die ungeheure, weite Erde ihn tragen kann, und darum sind ihre Worte so herzzerschneidend; es ist die ganze beleidigte Natur, die aus ihr schreit.

Und der Fluch der Mutter wird eilends erfüllt. Das unheilige Bündniß wird durch die Kirche zerris-

sen, die durch den Mund eines ränkevollen Priesters spricht, gegen dessen thörichte Sophismen die einfachen Schmerzenstöne aus dem Munde der unglücklichen Mutter um so schrecklicher erschallen. — Welch ein furchtbarer Schauplatz! Der edle Knabe seinem Henker übergeben, der Sieg in der Hand der Ungerechtigkeit, Fürsten verzweifelnd in ihrer Schwäche, die Kirche selbst erniedrigt zu einer schändlichen Politik, die jammervolle Mutter mit Geisterworten redend, wie ein Gespenst wandelnd auf dem Grabe ihres Glückes.

Da brechen die Gerichte Gottes herein. Der ungerechte König, kaum wieder auf seinem erschütterten Throne und sich sicher wähnend nach dem Morde seines Widersachers, vernimmt den Tod seiner Mutter, dieser Unheilstifterin. Sie ist drei Tage nach Constanze gestorben; es ist als ob diese sie vor den Richterstuhl Gottes geladen. Der König erschrickt, und furchtbar erschallt ihm die Stimme des Volkes, die Stimme Gottes, die ihm um den Mord des unschuldigen Knaben flucht. Noch erscheint ihm ein Strahl der Hoffnung; der Henker hat sich des holden Knaben erbarmt; aber wie der Gedanke durch des Königs Mund laut ward, ergriffen ihn die Geister der Hölle; die Unschuld war ihr zum Opfer bestimmt, und zu spät erkennt der König, daß aus der Saat auf Blut gesät kein Heil hervorwachsen kann.

Und als nun ein Schimmer des bessern Glückes auf den zerrütteten Staat fällt, vermag des Königs öde, erstorbene Seele ihn nicht zu empfangen. Ein gräßliches Gift wühlet in seinen Eingeweiden; er ist nur noch, so spricht er, die Form eines Königs; sein edleres Theil war dahin, da er die Züge der Gerechtigkeit, in sein Inneres geschrieben, tilgte; und er scheidet mit den grauenvollen Worten: „Ich bin nur ein gekritzelt Bild, auf ein Pergament ge-

mahlt, das durch die Flammen in meinem Innern zusammenschrumpft.“

Wie durch einen Zauberschlag sind wir im Macbeth in eine neue und doch bekannte Welt versetzt. Der Schlund der Hölle ist aufgerissen, böse Geister steigen auf, Gedanken und eine schwarze That, die sich in die Seele eines Helden wälzt. Wir sehn ihn schaudern, kämpfen, wanken; aber die Hölle siegt durch ihre Vorspiegelungen und ein teuflisches Weib, durch welches sie redet. Ein gnadenreicher König wird ermordet unter dem Dache, welches ihm heiliges Gastrecht gewähren sollte; der Mörder trägt eine Krone zum Lohn des Mordes davon. Aber böse Träume und Bilder des Schreckens fallen ihn an; er findet kein Heil als bei den bösen Geistern; sie stärken ihn, und blind und tollkühn bringt er vorwärts, und watet in Blut; wogegen die Natur sich an dem schwächeren Weibe rächt. Sie hatte aller Weiblichkeit Trotz geboten, und des Mannes gespottet, der auf ihrer kühnen Bahn ihr nicht zu folgen vermochte. Nun kann sie nicht weiter; ihr Körper erliegt; wie ein irrer Geist wandelt sie Nachts umher, und verkündet mit hohlen Worten die gräuelvolle That. Der Tag der Rache über den Mörder bricht an; er wähnt sich sicher, und traut den Geistern, die ihn groß gemacht. Aber die Spiegelfechterei der Hölle erscheint ihm plötzlich; seine Tollkühnheit wird Verzweiflung; er hört den Tod seines Weibes, — und die Armseligkeit des Lebens, des Glückes, dem er seine Seele geopfert, steht vor ihm. „Das Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Komödiant, der seine Stunde auf der Bühne hinstolzirt, und dann nicht mehr gehört wird.“ Und nun trifft ihn der Racheengel mit dem Schwerdte, und ein edleres Geschlecht betritt die Bühne des Grausens und Entsetzens.

Wie furchtbar der Anblick des Lasters ist und wie schaudervoll in seinem Untergange, so finden wir doch eine Befriedigung eben in diesem Untergange, die aus jener nicht zu vertilgenden Foderung unsers Geistes entspringt. Das Böse soll seinen Fluch mit sich führen. Aber über alles tragisch ist es, wenn ein edles Gemüth den Keim des Verderbens in sich trägt, der emporwächst und die zarte Pflanze erstickt, nothwendig und ohne Schonung. Denn wie die Liebe, die Wahrheit, die Gerechtigkeit ewige Gesetze sind, die in der Welt herrschen und im Menschen wohnen sollen, so soll auch Festigkeit sein Eigenthum seyn, und durch sie soll er Herr seyn der Erde und seiner selbst, wie der Höchste ohne Wandel ist, und seine Gesetze, durch die die Welt erhalten wird, ewig dieselben. Aber diese Kraft ist nicht jeder menschlichen Natur zu Theil geworden, und das ist die eigentliche Quelle des Jammers auf der Erde. Sie geht unter eine solche Natur; sie wird ihr eigner Zerstörer, wie das Laster; und doch lag so viel Herrliches in ihr, und göttliche Keime gehn mit ihr für die Erde verloren.

Ein solches Schauspiel hat uns Shakspeare im Hamlet gegeben. Wie im Macbeth, ist hier der Mord eines edlen Königs der Punct, von dem das Stück ausgeht. Aber wie verschieden die Bühnen, auf welchen dieses furchtbare Schauspiel gespielt wird! Dort eine Welt, „wo Seufzer und Geschrei und Wehgeheul die Lüfte zerreißen, und nur ausgestoßen, nicht gehört werden, wo man die Todtenglocke vernimmt, und nicht fragt, wem sie erschalle.“ — Hier, „ein wüster Garten, der in Saamen aufschießt, den geiles, wucherndes Unkraut gänzlich erfüllt.“ — Wie im Hamlet die Nichtigkeit der Welt und des Lebens der Hauptgegenstand ist, so ist alles andre passend und einstimmend in dieses schaudervolle Thema. Ein Geist, der, den Qualen des Fegefeuers

auf einen Augenblick entronnen, die obere Welt besucht, um auf ihr seinen Jammer in grauenvollen Worten auszusprechen, ein erbärmlicher König, der um eine Krone einen feigen Mord beging an einem edlen Bruder, und sich in Völlerei und Ueppigkeit wälzt, eine pflicht- und schamvergeßne Königin, abgeschmackte Höflinge und alte Kinder, ein tapfrer Jüngling, der in der Raserei seiner Rache sich zu Meuchelmord verleiten läßt; und selbst die arme Ophelia trägt das Gepräge der Sünde. Und über allen diesen ein edles, aber schwaches Gemüth, das in dem Pesthauche dieser Welt nicht gedeihen kann, und, sich ewig marternd, Betrachtungen anstellt über das Verderben der Welt und sein eignes Elend. Es ist ein Todesconcert, wo das Thema des Nichts ewig wiederkehrt, und hohle Töne menschlichen Verderbens die Begleitung machen. Wohin konnte dieses führen, als zu der grauenvollen Scene des Kirchhofs, wo der fühllose Todtengräber menschliche Schedel und Gebeine an den Boden schlägt, und Hamlet, im Gefühl seines Nichts, über dem Nichts der Welt grübelt, und in diesen gräßlichen Gefühlen, wie in Todtenbeinen, wühlt, daß der Tod schauernd in allen Nerven menschlicher Empfindung zuckt? — Uns selbst überfällt ein Gefühl des Todes; und wir kommen nur wieder zu uns, da Hamlet durch den Schmerz eines Bruders an den Tod eines einst geliebten Mädchens erinnert wird, und uns erinnert, daß eine Empfindung des Lebens in ihm ist. Sein Daseyn thut sich noch einmal in lauten Tönen über dem Grabe Opheliens kund; aber es ist das letzte Aufglimmen des Lichtes. Der Tag ist da, wo das ganze Geschlecht untergeht; und in diesem Untergange erst lernen wir, daß etwas ewig ist und unveränderlich.

Wir schaudern und wenden unsern Blick nach andern, erfreulichern Scenen des großen Dichters.

Aber im Hintergrunde erblicken wir die ewigen Gesetze, und beten an. Wahrlich nur der, der im Rathe des Himmels saß, konnte eine solche Welt schaffen; wie ja auch der Ewige allein es ist, der bewirken kann, daß diese Erde, der Schauplatz so schrecklicher Scenen und mannigfaltiger Laster, unveränderlich die schöne Erde ist, und ewig bleibt.

II.

Je dunkler und verschiedenartiger die Vorstellungen sind, die Kunstliebhaber sich von der Form eines Kunstwerks machen, desto passender wird es hier seyn, einige Gedanken über die Form in den Shakspeare'schen Werken beizufügen; nur daß es vielleicht wenige Gegenstände des Denkens giebt, über die in voller Klarheit zu sprechen, schwieriger wäre. Ja, wir halten dieses für unmöglich, da das Höchste und Letzte der Form einzig dem Gefühl und der Anschauung aufbehalten bleibt, und Worte in Beziehung auf dasselbe eben so unzulänglich sind, als wenn sie eine Harmonie von Tönen auszusprechen sich unterfangen wollten. Man zürne daher nicht, wenn man hier theils nur Negatives findet, theils nur Bruchstückartiges, nur Einzelheiten, die die großen Compositionen des Dichters erzeugen helfen. — Dunkel und verschiedenartig nannten wir die Vorstellungen, die über die Form in Kunstwerken herrschen. Jeder Freund der Kunst, der seine eignen wie Andrer Ansichten beobachtet, der bemerkt hat, wie so oft bei Betrachtung, z. B. von Werken der Dichtkunst, Form und Versart als gleichbedeutend angesehen werden, der sich zurückruft, einen

wie bedeutenden Weg er zurückzulegen hatte bis dahin, wo seiner Anschauung sich das Wesen ganz in die Form verlor und völlig in derselben aufging, wo der Gedanke des Dichters, lebendig gestaltet, unmittelbar vor seine Seele trat, — jeder, der solche Betrachtungen angestellt hat, wird dieses Urtheil der Wahrheit gemäß finden. Schwierig zumal in unsrer Zeit erscheint das lebendige Auffassen des wahren Begriffes von Form, da die Bestrebungen des Tages um Philosophie, Religion und Politik sich alle in die Kunst gemischt haben, und diese durch jene, wie durch ein trübes Mittel, oft freilich bunt genug, aber durchaus ohne Klarheit, gesehn wird. So will der Philosoph (es versteht sich, daß wir hier und im folgenden nicht die wahren, ächten Muster meinen) die ewigen, uranfänglichen Ideen, wie er sie nennt, durch die Dichtkunst ausgesprochen, oder, wie man wohl sagen dürfte, in Reime gebracht, er will seine Ideen über Gott und Welt und Menschen auf irgend eine Weise dargestellt; wie diese Weise sey, das kümmert ihn wenig. Wir erinnern uns des Räsonnements eines Philosophen unsrer Tage, kraft dessen Göthe's Faust allenfalls in den ersten zwölf Versen, wovon selbst noch ein paar wegfallen dürften, bestehen und durch sie vollendet seyn könnte. Der religiöse Freund der Kunst ist nicht selten zufrieden, wenn er das, was vielen in unsern Tagen für heilig und göttlich gilt, wenn er Heilige und Büßende, Kreuzritter und Missionare, oder auch Teufel und andre Spukgeister in buntem Gemisch sich durch einander bewegen sieht; während dem patriotischen Politiker das Herz aufgeht beim Klange volksthümlicher Worte und Weisen, oder wenn alte Tracht und Wohnart und biedre deutsche Sitte ihm erscheint. Hier wird dem Wesen, dem Seyenden alle Macht zuerkannt; w i e es erscheine, darnach wird wenig ge-

fragt; genug, daß man dieses Wesen lieb hat, und es aber und abermals sich gern erneuen sieht; wie man denn ja in Werken sehr beliebter Dichter des Tages dieselben Wesen, dieselben Gedanken in ganz unbedeutenden Umgestaltungen ewig wiederkehren zu sehn sich gefallen läßt. So sind die Spukgeister eines gewissen Dichters immerfort dieselben, wahre stehende Lettern; und man sieht es deutlich, wie ihr Schöpfer mit Sorge und Mühe, durch Hinzufügung eines Höckers, eines langen Ohres, eines buntflammigen Kleidungsstückes, sie von Zeit zu Zeit nur ein bischen anders aufzustutzen gesucht hat. Dichter dieser Art ahnen etwas von Form; aber es bleibt auch nur eine Ahnung; sie lassen ihre mehr oder minder dürftigen Gedanken durch gewisse Repräsentanten laut werden, und mahlen die letztern mit Farben, die jenem gemäß scheinen, meist auf eine ängstliche und kleinliche Weise, aus; das heißt denn eine Bildung, eine Gestalt. Man sieht aber leicht, daß hier nur von Manier, und von einer sehr dürftigen, die Rede seyn kann.

Will man fragen, was wir denn unter Form verstehen, so müssen wir uns freilich vorläufig begnügen, zu sagen, daß die Form nichts anders als die Erscheinung des Gedankens sey; doch wollen wir uns bemühen, das so dürftig gesagte durch ein lebendiges Beispiel, aus Shakspeare genommen, dem unsre Betrachtung ohnehin besonders gewidmet ist, genießbarer und anschaulicher zu machen. Zuvor bemerken wir, daß, nach der gegebenen Erklärung von Form, die oben erwähnten Kunstmanieren auf keine Weise Anspruch an sie machen können. In ihnen war der Gedanke entweder unmittelbar, ohne alle Gestaltung, bloß durch Worte ausgesprochen; oder er mußte an gewissen, mehr oder minder klaren und ausdrucksvollen Zeichen errathen

werden. Weit entfernt, daß Gedanke und Erscheinung eins waren, sah man nur Vorstellungen, Meinungen des Dichters, meistens der Zeit angehörig, und lahm und kümmerlich die Kunst mit denselben forthinken, während jene Vorstellungen, oft nur eben angedeutet, mystischer und allegorischer Deutung den weitesten Spielraum gewährten, ganz im Gegensatz gegen Werke ächter Meister, wo selbst ein mystischer Gegenstand zu einer Gestalt wurde, über deren Vollendung man den zum Grunde liegenden Gedanken wohl vergessen konnte. Mit einem angenehmen Gefühl gedenken wir hier der Vision des Ezechiel von Raphael, eines Werkes, zwar aus einem andern Kunstgebiete, als von welchem hier die Rede ist, aber für unsre Absicht sehr passend. Wir möchten einen Anhänger der obenerwähnten Manieren über dieses Bild, welches Raphael aus einem Gottvater, drei Engeln, einem Ochsen, einem Löwen und einem Adler zusammengesetzt hat, reden hören. Einigen Widerstand würden diese so heterogenen Bestandtheile gegen den Erklärer äußern; doch zweifeln wir nicht, daß er am Ende irgend einen mystischen, für ihn beruhigenden Sinn erhaschen, und hinter Ochse, Löwe u. s. w. herausfinden werde; zumal da hier die vier Evangelisten, als treue Nothhelfer, so nahe zur Hand sind. Näher würde, nach unserm Dafürhalten, der dem Gedanken des großen Meisters kommen, der sich an dem Sinne, der schönen Ordnung erfreute, in welchen über den niedrigen thierischen, im Dunkel hingestreckten Figuren die höheren sich ätherischer erheben, bis endlich das göttliche Haupt im reinsten Lichte verklärt erscheint. Hier wäre doch wenigstens ein Gedanke angenommen, den die Mahlerei durch Licht und Dunkel auszudrücken vermag. Am meisten aber wird gewiß der den Meister bewundern, der ein Auge für Form hat, der die Schönheit einer Com-

position einzusehn vermag, der inne wird, daß der Gedanke des Mahlers kein andrer war, als der, dem Geiste des Beschauenden ein Gebilde vorzuhalten, dessen Vollendung eine Thätigkeit der geistigsten und edelsten Kräfte des Menschen voraussetzt. Dieser Gedanke, wie er vom Geist des Künstlers empfangen ward und sich entwickelte, trachtete nach Form; das eigentlichste Wesen des Künstlers drängt zu ihr hin; die Kunst ist nichts, wenn nicht Form; und wenn der betrachtende und entwickelnde Kritiker sie vom Gedanken scheidet; — der schönste Moment des genießenden Geistes ist der, wo nichts als die reine Form von ihr erkannt wird. Deswegen haben ächte Kunst-Kritiker sich immer vor allem um die Form bemüht, und es ist kein gutes Zeichen der Zeit in Hinsicht auf Kunst, wenn von dem Wesen so viel Aufhebens gemacht wird. Winkelmanns Werke werden empfängliche Gemüther ewig entzücken und anregen. Man lese dagegen, auf was für Behauptungen F. Schlegel, in seinen literarischen Vorlesungen, gerathen ist; in deren Eingange er klagte, man habe übergenug über die Form gesprochen; es sey endlich Zeit, daß über das Wesen geredet werde. Es wäre in der That besser darüber geschwiegen worden, wenn, wie es hier wirklich der Fall ist, das Resultat seyn sollte, Calderon sey der erste der Dichter, weil er der ächt christliche, d. h. hier der katholische, sey. Wie viel erfreulicher ist es dagegen, den Erguß einer wahrhaft künstlerischen Natur zu hören! sey es auch nur ein Lallen; wenn nur das lebhafte Gefühl, der innere Drang darin vernommen wird. Man lese, was Göthe, in seiner frühesten Zeit, noch weit entfernt von der Klarheit, mit der ihm nachmals über Laokoon zu reden glückte, über die Form sagt: „Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres; allein sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir

die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, der wird's nicht erjagen; es ist, wie der geheimnißvolle Stein der Alchymisten, Gefäß und Materie, Feuer und Kühlbad, u. s. w." (Anhang zu Merciers Versuch über die Schauspielkunst).

So mag, um ein anderes, uns hier näher liegendes, Beispiel zu wählen, der religiöse Betrachter in Calderons wunderthätigem Magus mit inniger Erbauung den Sieg betrachten, den der Gott der Christen über die Dämonen davonträgt, er mag in Justinen die Kraft des Willens bewundern, der in Gott seine Stärke sucht; — der edelste, wahrste Genuß wird gewiß dem zu Theil, der die Art und Weise erkennt, wie des Dichtes Gedanke dargestellt ist. Sind dem Religiösen die Wahrheiten werth, die hier im Stoffe liegen, so haben dem Kunstliebenden Scenen wie die, wo Justina dem Cyprianus als Leichnam erscheint, wo der Magus, wie ein Rasender, vor den Richterstuhl des Statthalters stürzt und den Gott der Christen preis't, oder wo Justina, als Gefangene, sich mit dem todtscheinenden Cyprianus zusammenfindet, in ihrer Sphäre gleich hohen Werth. — Was sind aber diese und andre Scenen anders als Form? — Der Dichter hätte seinen Gedanken auch eine andre Gestalt geben können; der erste, nackte Gedanke war nicht sein; aber jene Scenen gehören ihm allein, gehören durchaus der Kunst. Damit wir Mißverständnissen vorbeugen, fügen wir einiges über den Sinn zu, in welchem wir das Wort Gedanke hier nehmen. Wir werden uns am verständlichsten machen, wenn wir uns wiederum an ein Gleichniß halten; und so möge das eben gebrauchte uns weiter dienen. Die Einheit Gottes und sein heiliges Wesen, die Würde und Kraft des Menschen, wenn sie in

diesem Wesen ihre Wurzel findet, ist ein Gedanke. Wir haben nichts dagegen, wenn jemand behauptet, Calderon habe diese Gedanken dramatisch ausdrücken wollen. Dann aber war dieser Gedanke nur Stoff, nur ein Anlaß, seine schöpferische Kraft unmittelbar in Thätigkeit zu setzen, ein Anlaß, der freilich mit in seine Schöpfung aufgenommen ward. So erfand und componirte er in seinem Geiste das schöne Gebilde, das jetzt vor uns liegt. Man kann dieses, so lange es noch nicht erschienen, nicht erscheinbar war, ebenfalls einen Gedanken, oder das Wesen des Kunstwerks nennen; wie man sich ja bei einem Werke der bildenden Kunst denken kann, daß das ganz vollendete Bild in dem Geiste des Meisters ausgebildet lag, ehe Meißel und Pinsel in die Hand genommen worden. Man spricht aber, daß hier Gedanke oder Wesen schon in die Form übergeht, daß der Künstler hier seine wahre Thätigkeit geäußert hat. Dieses Wesen war es, von dem wir oben sagten, daß es völlig in der Form aufgehen müsse, die denn also jenes vollkommen zur Erscheinung bringt.

Doch wir sehen, daß mit Worten hier wenig ausgerichtet ist, und haben vielleicht schon zu viel verloren. Wir eilen zu unsrer eigentlichen Aufgabe, ein Wort über Shakspeare's Romeo und Julia, in Hinsicht auf Form, zu sagen.

Der Gedanke, daß Liebe das höchste irdische Glück, daß sie aber, wie alles Schöne auf Erden, vergänglich sey, und, je schöner, desto leichter schwinde von der feindseligen Welt, daß sie, nach dem Worte eines heiligen Buches, stark sey wie der Tod, — dieser Gedanke mochte Shakspeare's Seele beschäftigen; er fand Bandello's Novelle von Romeo und Julia, und beschloß, nach seiner Art, im Sinn jener Gedanken sie dramatisch zu bearbeiten. — Wie wenig ihm die Novelle darbot, ist von dem trefflichsten Ken-

ner Shakspeare's dargelegt worden; daß er durch das gegebene Factum jene Gedanken vollkommen ausdrückte, müssen wir hier darthun. Wir könnten, in Beziehung auf das eben gesagte, fragen: Welche Liebende genossen höheres irdisches Glück, als Romeo und Julia? Wo war ein Glück vergänglicher, als das ihrige und hat je eine Liebe heldenmüthiger allen Schrekken des Todes ins Auge geschaut? — Jeder gefühlvolle Leser wird durch ein lebhaftes Nein dem Dichter seine Bewunderung zollen; aber wir wünschen nicht allein das Gefühl in Anspruch zu nehmen, und holen deßhalb weiter aus. Zuvörderst einiges über die Charaktere.

Romeo, als junger Mann in der schönsten Lebenszeit, erscheint uns nicht in der frischen, diesem Alter gemäßen, Lebenslust; auch ist in ihm nicht die Natur des Helden, der zu den ehrenvollen, durch Muth gewonnenen Kränzen den reizendern der Liebe fügt. Schwermüthig, trübe, ahnungsvoll erscheint er vor uns; seine Liebe zu Rosalinden erhebt sein Gemüth nicht; sie beugt ihn nieder, und er verliert sich in eitle Spitzfindigkeiten. Auch vor dieser Liebe wird er melancholischer Gemüthsart gewesen seyn, und sich trübem Sinnen mehr als lebendiger Thätigkeit überlassen haben. Der Morgen, an dem er auftritt, ist ein schwüler Sommermorgen; wir ahnen eine finstre Gewitternacht; sie kommt! ein Blitzstrahl fährt herab, Romeo'n ein Aufthun des Himmels; aber der Blitz tödtet ihn im Augenblick der höchsten Seligkeit. Gleich hier bewundern wir des Dichters Weisheit. Man nehme an, Shakspeare habe statt dieses Charakters einen Helden geschildert, einen Alexander zu einer Kampaspe, — und das ganze Stück wäre verunstaltet, ja, es wäre nicht denkbar. Ein jugendlicher, lebensfroher Held würde nicht so lieben, wie Romeo, würde nicht sterben wie er. Eine Scene wie die, wo Romeo von dem Apotheker das Gift kauft,

hätte nicht statt finden können; der Romeo aber, der uns in dieser Scene erscheint, ist derselbe, der im Beginn des Stückes vor uns auftritt. Und abgesehn von einer solchen psychologischen Unwahrheit; wie würde der Charakter eines Helden zu dem Ganzen passen? — Er wäre ein schreiender Mißton in diesem Concerte, das nur aus Molltönen besteht, ein unerträglicher Lichtstreif in diesem zaubervollen Helldunkel. Herrlich ist es dagegen gedacht, diesen trüben, schweren Sinn plötzlich zur höchsten Freude sich erheben, den holden Morgenstern in dieser Nacht scheinen zu sehn. Romeo hat seine schwere Lebensbürde hinter sich geworfen, er athmet leicht und frei, wie in einem neuen Element, und achtet nicht der Wolken, die das schöne Gestirn so nahe umdrohen. Wir sind weit entfernt, Romeo's frühere Liebe zu Rosalinden zu tadeln, als wenn dadurch der Liebe zu Julia, die nun nicht mehr die einzige sey, Eintrag geschehn. Sie ist dennoch die einzige; denn jene frühere ist, gegen sie gerechnet, nichts, eine Verirrung, in die ein Sinn wie Romeo's natürlich gerathen mußte, ein Beweis, wie empfänglich ein so geartetes Gemüth für Liebe ist, eine Folie, auf der sich die wahre, ächte Liebe um so herrlicher erhebt. Jene Liebe ist verschwunden, ist zu Nichts geworden, da durch Juliens Anblick Romeo's ganzes Seyn plötzlich verwandelt, zu einem schöneren, herrlicheren geworden ist. Wir gedenken hier nur noch flüchtig einiger Züge, die das schöne Gebilde des Dichters vollenden helfen. So dünkt uns der Tod Tybalts vortrefflich motivirt, und so, daß Romeo in einem edlen Lichte erscheint. Zurückkehrend aus Lorenzo's Celle, wo das höchste Glück sein Theil, wo Julia sein Weib ward, ist sein Busen voll der höchsten Liebe und Seligkeit; in diesem Augenblick hat er keinen Feind, und der einst gehaßte, hadernde, zum Zorn reizende Tybalt ist ihm

nur ein Verwandter Juliens; im Licht, das von diesem himmlischen Wesen ausstrahlt, sieht er alle andre liebenswürdig. Aber sein Blut ist in lebendiger, heißer Wallung; da Mercutio gefallen ist durch Tybalts Hand, erwacht der glühende, gerechte Zorn, und Juliens Verwandter liegt, von seiner rächenden Hand durchbort, im Blute. So hat der Dichter zugleich an den Augenblick, der dem Liebenden die höchste Seligkeit zugesichert, den angeknüpft, dessen Folgen diese Seligkeit in ihrer schönsten Blüthe vernichten sollen. Die kleinmüthige Verzweiflung, in die Romeo geräth, da er das Verbannungswort vernimmt, verzeiht man gern, wenn man bedenkt, was es ist, das dieses Wort ihm raubt, und wenn man sich des Muthes erinnert, mit dem er, kein Hinderniß achtend, sein Liebesglück sich zuzueignen weiß. Auch sollte, das dürfen wir nicht aus den Augen lassen, Julia die Heldin des Stücks, die Heldin im eigentlichsten Verstande seyn; darum mußte in gewissem Sinne, Romeo vor ihr zurücktreten. Und so hat der Dichter diesem Charakter eine Gestalt gegeben, und der Gedanke, der sich in seinem Geiste entwickelte, steht in vollendeter Form vor dem geistigen Auge des Beschauenden.

In Julien hatte der Dichter die Absicht, die Liebe in ihrer Vollkommenheit darzustellen. Wir wollen klar zu machen suchen, wie er diese erreicht hat, in welcher Form er diesen Gedanken ausdrückte. — Das Gewaltige wirkt plötzlich und auf einmal. So hier die Liebe. Wer würde sie nicht gewaltig nennen, sie, die ja selbst den Tod überwindet? — sie ist eine himmlische Kraft; nichts Irdisches vermag ihr zu widerstehen, wie gegen den Blitzstrahl, der vom Himmel zuckt, auch das Stärkste auf Erden nicht aushält. Diese Kraft erkennen wir in der ersten Begegnung Juliens mit Romeo. Als zartes Mäd-

chen tritt sie zuerst auf, noch nichts ahnend von Liebe; sie erblickt Romeo, und ihr ganzes Wesen ist mit einmal gereift; sie hat ihres Lebens Inhalt und Bedeutung gefunden; ihr Geschick ist entschieden. Von der größesten Wichtigkeit ist daher diese Begegnungsscene der Liebenden. Wir gedenken ihrer noch in einer andern Hinsicht gern. Shakspeare liebt es, seine bedeutenden Scenen mit leichter, anmuthiger Zier, wie ein Gemählde mit passender Einfassung, zu umgeben. Nirgends hat er dieses so schön gethan, wie hier. Ein andrer Dichter hätte vielleicht Alles aufgeboten, um heftigen Drang und Sturm in den Gemüthern der Liebenden kund werden zu lassen. Shakspeare, in seinem Gefühl für Schönheit und Form, bildet aus dem ersten Erguß der Herzen ein Sonett, zart und lieblich, wie vielleicht kein andres erfunden ist, wie die Liebe selbst, die es ausspricht. Wir erkennen in der ganzen Scene die Gewalt der Leidenschaft, die hier gefeiert wird; der Dichter bietet sie uns, wie goldne Früchte in silbernen Schalen, in dem zartesten, lieblichsten Gefäß.

Wo ferner die Liebe in ihrer höchsten Gewalt erscheint, wir können sagen, wo das Ideal derselben waltet, da bricht sie auch durch alle Schranken und Dämme, die Menschenhand gezogen. Juliens ganzes Wesen ist von dem Augenblick an, wo sie Romeo erblickte, Liebe. Eine ungeheure Umwandlung ist mit ihr vorgegangen; ihr Herz ist zu voll, und schlägt gegen seine Fesseln; sie sucht Ruhe und Linderung ihrer Sehnsucht, und tritt hinaus unter die Sterne, die in der warmen Sommernacht über ihrem Balcone stehn. Welcher Dichter hat die Seelen zweier Liebenden sich gegen einander ausströmen lassen, wie hier Shakspeare! Da ist keine schüchterne Zurückhaltung, kein sprödes Anhalten an herkömmliche Sitte. Die ist gut im gewöhnlichen Laufe der Welt; hier

aber ist von einer göttlichen Kraft die Rede, die sich um menschliche Satzungen nicht kümmert. Unverhüllt zeigen Geliebter und Geliebte einander ihre Herzen; wie könnten sie auch verhüllen, sie, die nur vom Anschaun eines des andern leben, was von gemeinsamem himmlischen Lichte erleuchtet ist! — Und so hat Shakspeare sich auch nicht gescheut, seine Heldin der zarten Geheimnisse der Liebe gedenken zu lassen. In dieser Liebe sollte einmal alles erscheinen, was ihr gehört, sie sollte seyn, wie Natur und Himmel im Bunde sie wollen; diese Rücksicht war die nächste, größte; Shakspeare mußte Julien erscheinen lassen, wie sie erscheint.

Zu der Natur dieser Liebe gehört auch die Treue; wo wahre Liebe, da ist auch sie; sie sind, wie Seele und Leib, nicht von einander zu trennen. Durch sie ist Juliens Liebe auf das höchste verklärt worden; wir sehn in ihr auch ein Ideal ehelicher Treue, eine Treue, groß und erhaben, wie ihre Liebe, ja durchaus und ganz eins mit ihr. Möchte ein Ungeweihter an dem eben erwähnten freien Erguße Juliens Anstoß nehmen, der erröthe, wenn er in dieser Treue das Höchste, Herrlichste anerkennen muß, was die Sitte erzeugen kann. Mit ihr überwindet die Liebe das Gewaltigste. Der Ausdruck derselben, da Julien ein andrer Gemahl aufgedrungen wird, ist unendlich rührend; wir ehren in ihr die reinste, edelste Sittlichkeit; und unsre Ehrfurcht geht in Staunen und Bewunderung über, da wir sie dem äußersten Grauen der Erde, allen Schrecken des Todes, Trotz bieten sehn, um dem Gemahl ihre Treue zu bewahren. Der Monolog Juliens, ehe sie den einschläfernden Trank nimmt, wird ewig ein Gegenstand der Bewunderung bleiben, und das herrlichste Beispiel, daß die Liebe stark ist wie der Tod. Auch in ihm ist der Dichter der Natur treu geblieben. Es

ist widernatürlich, das Grauenvolle mit ganz ruhigem Blute zu thun, oder sich geschehn zu lassen; der dramatischen Kunst bleiben Gegenstände, wo solches sich ergäbe, immer widerstrebend, wie denn der strenge Stoiker, als vornehmster Held, nicht auf die Bühne paßt. So läßt Shakspeare Julien wie in einem Wahnsinnstaumel, von Todesschauern und Geistergrauen erzeugt, den Becher leeren; wie er, in einem andern Drama, Othello'n die Ermordung Desdemona's nicht mit dem ruhigen Blute vollziehen läßt, mit dem er ihrem Lager genaht war. Juliens Treue hält aus auch im Todesschlafe. Ihr erstes Wort, da sie im Todtengewölbe, im Sarge erwacht, ist Romeo. „Sie erinnert sich gar wohl, wo sie seyn sollte; da ist sie." Aber Romeo fehlt; sie findet seinen Leichnam, und in dem Augenblick zeigt sie durch einen kühnen Dolchstoß, daß sie auf der Erde nicht leben kann ohne den Geliebten. — Shakspeare ist hier sehr kurz, und er konnte es auch seyn; es liegt etwas Schönes und Wahres in dieser Schnelle, womit Julie dem Gatten nacheilt; aber er mußte hier auch kurz seyn, um der Scene, wo Julie den Schlaftrunk nimmt, keinen Eintrag zu thun. Denn diese mußte durchaus die Hauptscene bleiben; bei ihr bot Shakspeare mit Recht die ganze Fülle und Kraft seiner Darstellungsgabe auf.

Göthe sagt: „Gelangt die Kunst, durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst, endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt: dann wird der Styl der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleich stellen darf. Der Styl ruht auf den tiefsten Grundfesten der Erkennt-

niß, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen." (Italienische Miscellen. Einfache Nachahmung, Manier und Styl.)

Wir tragen kein Bedenken, diese Worte, die Göthe zunächst in Beziehung auf bildende Kunst ausgesprochen, auf ein Werk der Poesie anzuwenden; wie sie denn, nach unsrer Ueberzeugung, im Allgemeinen für jegliche Kunst gültig sind. Daß sie auf eine der schönsten und vollkommensten Gebilde Shakspeare's, auf seine Julia, passen, bedarf kaum weiter dargethan zu werden. Der Dichter hat das Wesen der Liebe in seinen tiefsten Grundfesten erkannt; er scheint bei dem Schöpfer derselben in die Schule gegangen zu seyn, und ihm abgelauscht zu haben, wie dieses göttliche Wesen in die Welt eintritt, welche Gestalt er dasselbe annehmen lassen würde, wo es in seiner höchsten Vollkommenheit erscheinen sollte. So ist denn der Charakter Juliens im höchsten Styl gearbeitet worden. Was aber oben über Form gesagt wurde, möchte ziemlich mit dem zusammenfallen, was hier über Styl. In dem Werke eines Künstlers, der nicht in einer Manier, sondern in einem Styl arbeitet, wird sich auch immer, wie es vollendet ist, die wahre Form offenbaren; denn die letzte ist ja eben nichts anders, als die Erscheinung des Gedankens, des wahrhaft Seyenden.

Wir können Shakspeare's herrliche Schöpfung noch nicht verlassen. Wir müssen noch zeigen, wie seine Gedanken sich nicht nur in den einzelnen Charakteren, wie sie sich im Ganzen kund thun. — Nur das Mäßige hat auf Erden Dauer; was über alles Maaß hinausgeht, verzehrt sich selbst; es kann die höchste Seligkeit seyn; aber diese ist auch flüchtig, wie der Moment, in welchem Entstehen und Aufhören zusammenfällt. So ist Romeo's und Juliens

Liebe. Sie folgt unmittelbar dem ersten Erblicken, und ist wahr und entscheidend, wie ein Wort des Himmels. Dem Liebesgeständniß folgt im Lauf des seligen Tages der Schwur am Altar und der höchste Genuß der Liebe; aber diese ist auch schon von tausend Gefahren umringt, und hinter dem Hochzeitslager lauert ganz nahe das Grab. Das Wort des weisen, milden Mönchs, der für die gewaltsame Leidenschaft ein gewaltsames Ende fürchtet:

„Feuer und Pulver, die sich im Kuß verzehren,"

könnte als Motto für die Tragödie dienen. Wir staunen über die ungeheure Gewalt und Schnelle, womit der Dichter uns faßt und fortreißt; aber es ist uns immer gegenwärtig, daß er seines Stoffes Meister war, und immerfort beglückt uns die Ruhe, die wohlthätige Wärme, die Milde, deren Gefühl jedes wahre Kunstwerk erzeugt. Und gewiß, rührender ist nie ein Klagegesang über die Vergänglichkeit des Schönen auf Erden erschollen. Was auch sonst in dem Gedichte zu uns spricht, der Gesang der Nachtigall, der Duft der Blumen, der Mond und die Gestirne der Nacht, Abendstille und ahnungsvolle Schwüle des Morgens, dagegen Todtenklage und Leichengewölbe, Moder und Hauch der Grüfte, — Alles ist wie ein Chor, das Romeo's und Juliens seliges, aber schnell entfliehendes Liebesglück umgiebt, alles Symbol dieser einzigen, unvergleichlichen Liebe.

Wir würden zu weitläufig werden, und vielleicht ermüden, wollten wir Alles aufzählen, was beiträgt, diese große Composition zu vollenden. Flüchtig erinnern wir daher nur noch an Einiges. — Das Stück beginnt mit Darstellung der Feindschaft, die zwischen den Häusern der Liebenden waltet. Man hat in unsrer poetisch-philosophischen Zeit auf diesen Umstand ein großes Gewicht gelegt, und in jener Feindschaft, zusammengenommen mit dem Verhältniß

der Hauptpersonen, eine Darstellung der Urprincipe der Dinge, des Hasses und der Liebe, finden wollen. Bei solchem Suchen und Finden möchte einem das Beste im Shakspeare verloren gehen. Aber höchst vortrefflich dünkt auch uns in dem Stücke diese Feindschaft. Abgesehn davon, daß sie auf eine so einfache Weise ein wirksames Motiv für das Ganze ist, dient sie auch noch, die Gewalt der Liebe zu schildern, die, unbekümmert um irdische Verhältnisse, zusammenzwingt, was durch sie, wie durch eine große Kluft, geschieden ist; trägt dann noch bei zu den großen Contrasten, die auf so mannigfaltige, doch harmonische Weise das ganze Schauspiel uns vorhält. Diese Feindschaft ist von Shakspeare nicht erfunden, er fand sie in seiner Novelle. Daß er zu seinen großen Schöpfungen einmal gegebene Stoffe wählte, ist uns, je tiefer wir uns in ihn hineingelesen haben, immer weniger seltsam vorgekommen; daß er aber Stoffe auszuwählen wußte, die seiner Kunst so passend waren, an denen er die ganze Kraft und Fülle seines Geistes entfalten konnte, das ist uns immer mehr bewundernswürdig erschienen.

Ein sehr schönes Gegenbild gegen die Leidenschaft der Liebenden bildet auch der Mönch mit seiner milden Weisheit. Er stellt uns, außerdem daß seine Rolle noch anderweitig reich und herrlich ausgestattet und geschmückt ist, die gutartigen Menschen dar, die, auf Ordnung und Maaß in der sittlichen Welt haltend, warnend jede Ueberschreitung desselben bemerken. Freilich ist für das allgemeine, das bürgerliche Wohl in alle Wege gesorgt, wenn auf die bestehende Ordnung gehalten, und der Leidenschaft ihre Schranke gewiesen wird. Aber dem Blitzstrahl, der vom Himmel zuckt, kann kein menschliches Gesetz den Weg vorschreiben; und so findet die Liebe, vom Himmel fahrend, ihren Weg, beseligt und vernichtet, unbe-

kümmert um jedes Maaß, das menschliche Klugheit bestimmt. Weislich jedoch hat Shakspeare diese beschränkende, verständige Lebensansicht in sein Schauspiel verflochten; sie äußert eine mildernde Wirkung, und erfüllt die Seele des Lesers frühe mit banger Ahnung, was das Loos seyn werde dieser himmlischen Erscheinung auf Erden.

Mercutio dagegen ist im Stücke ein starker Hebel, um die Phantasie zu beflügeln. Wahrlich, für den ist Romeo und Julia nicht gedichtet, der sein Gemüth nicht wie entbunden fühlt von jeder irdischen Hemmung, wenn Mercutio's leichter Humor spielt, wenn er das Reich der Feen und Kobolde aufthut. Ueber einen solchen Charakter ist nicht weiter zu reden und zu erläutern; er muß sich selber aussprechen. — Die sittsamsten Scherze sind es freilich nicht, die von Mercutio's Lippen quillen; wie denn Scherze gleicher Art durch die ganze Tragödie reicher ausgestreut sind, als durch irgend eine andre des Dichters. Uns kommen sie vor wie die Scherze bei einem muntern, in ungezwungener Lust gefeierten Hochzeitsmal. Hier werden sie nicht ausbleiben, da das Fest selbst sie veranlaßt. Shakspeare hat sehr weise gethan, vor dem Gegenstande, den er schildert, alles, was nach dem irdischen Elemente schmeckt, abzustreifen, und es den Repräsentanten einer niedrigern Sphäre in den Mund zu legen.

Juliens Aeltern erwecken keine große Theilnahme. Der Dichter fühlte wohl, er würde, wenn er sie als edle Naturen, zärtlich und liebend, schilderte, in Julien einen Kampf nothwendig machen, der hier nicht am rechten Orte gewesen wäre, der einen Mißton im Schauspiel erzeugt haben würde. Doch sind sie immer noch würdig genug, um Juliens vermeinte Leiche mit in die Todtenklage einzustimmen, die so wohl geordnet und passend hier erhoben wird.

Paris erscheint fein und liebenswürdig. Mancher Dichter hätte statt seiner vielleicht einen widerwärtigen, ungestalten Menschen geschaffen. Diejenigen, die mit uns Shakspeare's Composition, wie wir sie darzulegen versucht, gefühlt haben, würden eine solche Erfindung nicht billigen; sie werden vielmehr Paris Todtenopfer an Juliens Grabe, und sein Ende durch Romeo's Hand, der hier wie der Mann des Todes erscheint, als einen der zartesten, zugleich gewaltigen Gedanken des Dichters bewundern.

Noch manches ließe sich hinzufügen, wie denn über mehrere Personen noch gar nicht gesprochen worden ist. Aber wir gingen nicht auf eine vollständige Charakteristik aus, und das Gesagte wird hinreichen, unsre Gedanken darzulegen, wo bei Shakspeare, wie bei jedem wahren Dichter, die Form zu suchen sey, und wie groß er in Hinsicht auf sie erscheint.

Wir stoßen hier natürlich auf ein Wort Göthe's, der im Wilhelm Meister (Buch 3, Cap. 8) an den Helden des Romans, der Shakspeare kennen lernen soll, die Ermahnung ergehen läßt, er solle sich nicht an die Form in diesem Dichter stoßen. Irgend etwas, was Anstoß geben könnte, muß also in dieser Form liegen. Was es aber auch sey, so viel ist uns klar, daß Göthe das Wort hier in einem andern beschränkteren Sinne genommen, wie wir in dem Abgehandelten. In der angeführten Stelle wird zu einem Jünglinge gesprochen, der, ein Verehrer des Französischen Schauspiels, an die strenge Umgrenzung desselben gewöhnt war. Auf diese scheint hier das Wort Form Bezug zu haben. Shakspeare steckt sich einen größern Raum von der wirklichen Welt ab, und läßt auf ihm, mit der tiefsten Charakteristik, seine Geschöpfe spielen, so daß uns das Leben, das er bietet, in größerer Mannigfaltigkeit, dem wirklichen näher erscheint. Andre Dichter, die Griechen zum Muster nehmend, ziehen den Raum ihrer Dichtung

enger zusammen. Eine Vergleichung zwischen Shakspeare und Calderon, die wir uns vorbehalten, wird am deutlichsten darthun, wie des erstern Eigenthümlichkeit, vor allem seine tiefe Charakteristik, nothwendig diese größere Freiheit und Erweiterung der Grenzen veranlassen mußte. Wir werden bei der Gelegenheit zeigen, wie man bei poetischen Werken gar wohl eine vierfache Form annehmen könne: eine Form der Diction, eine höhere der Begrenzung, und die höchsten, der Composition und Gestaltung. Für jetzt sind wir zufrieden, wenn wir dargethan haben, wie unserm Dichter im höchsten Sinne die beiden letzteren zugestanden werden müssen.

Indem wir uns nun nach einem passenden Schlußworte umsehn, begegnet uns eben im dritten Bande des Griesischen Calderon ein Sonett, das wie auf Shakspeare's Julia gedichtet scheint, und das wir um so lieber hierher setzen, da dieser Charakter den Hauptpunkt unsrer Betrachtung gemacht.

Es stritten Tod und Lieb', um zu erkunden,
Wer an Gewalt den andern überrage,
Da beider Pfeilen ja, nach ew'ger Klage,
Kein Leben, keine Freiheit sich entwanden.

Seht hier, ein Weib, wie keines noch gefunden,
Erschuf die Lieb', es lag ihr Sieg am Tage;
Die aber fällt der Tod mit Einem Schlage,
Und Lieb' und Schönheit sehn sich überwunden.

Die Liebe nun, zwar hierin überboten,
Ließ zartem Lieb ein göttlich Bild entschweben,
Dem nur umsonst des Todes Pfeile drohten.

Drum soll den Preis mit Recht die Lieb' erheben;
Denn sie beherrscht die Lebenden und Todten,
Allein der Tod nur jene, die da leben.

Es war unsre Absicht, in die vorstehende Abhandlung Bemerkungen über die der Urania zugegebenen Kupfer einzuschalten; aber der Lauf und die Folge der Darstellung gewährten keine Ruhepunkte; und so mögen die Bilder hier der Reihe nach folgen. Man sieht, der Künstler hat Romeo und Julia wohl verstanden, und mit einer, seinem dichterischen Sinne Ehre machenden, Ueberlegung und Wahl die Hauptmomente der Tragödie, die in ihr so raschen Flugs einander folgen, ausgehoben. Mit Genuß werden die Leser des vorstehenden Aufsatzes Juliens und Romeo's erstes Begegnen, die rasche Trauung, die Nacht der innigsten und süßesten Vereinigung und der bittersten Trennung, Juliens vermeinten Tod, und ihr Erwachen im Todtengewölbe nahe dem entseelten Geliebten in diesen Bildern noch einmal rasch vor der Seele vorübergehen lassen, dann gern bei dem Einzelnen betrachtend verweilen. Sie mögen übrigens für sich selbst sprechen; und wir geben ihnen nur zur Begleitung die Scenen aus dem Dichter selbst mit, auf die sie sich beziehen.

Nachricht.

Indem der Herausgeber der Urania mit gegenwärtigem Jahrgange derselben eine neue Folge beginnt, zeigt er an, daß er fortfahren wird, diese ausschließlich mit Kupfern zum Shakspeare auszustatten. Er wird die größte Sorgfalt anwenden, auf diese Weise eine Reihe von Kupfern zu Shakspeare's Hauptwerken zu liefern, die den Foderungen des Kenners möglichst gnügen sollen, und glaubt damit schon diesmal keinen unglücklichen Anfang gemacht zu haben.

Verzeichniß der Kupfer.

1. Shakspeare's Bildniß, gezeichnet von Opiz, gest. von Coupé in Paris. Titelkupfer.

Zu Romeo und Julie. Sämmtlich von Opiz.

2. Erster Aufzug, fünfte Scene, gest. von Prot in Paris.
3. Zweiter Aufzug, sechste Scene, gest. von demselben.
4. Dritter Aufzug, fünfte Scene, gest. von Coupé.
5. Vierter Aufzug, fünfte Scene, gest. von Cardon in Paris.
6. Fünfter Aufzug, dritte Scene, gest. von Coupé.

Kupfer

zu

Romeo und Julia,

erläutert durch Beifügung der dargestellten Scenen nach der Uebersetzung

von

J. H. Voß.*)

(*) Von der Voßischen Uebersetzung des ganzen Shakspeare ist der erste Band, enthaltend den Sturm, Sommernachts-Traum, Romeo und Julia und Viel Lärmens um Nichts, im Verlage des Herausgebers der Urania bereits erschienen, und kostet 3 Thlr. — Daraus ist Romeo und Julia auch besonders abgedruckt für 1 Thlr. zu haben.)

Erſter Aufzug, fünfte Scene.

(Ein Saal in Kapulets Hauſe.)

Romeo.

That Sünde die unwerthe Hand an dir,
O Heiligbild, gern büß' ich den Verdruß:
Schamrothe Pilger ſtehn die Lippen hier;
Tilg' aus den rohen Streif ein ſanfter Kuß.

Julia.

Nichts hat die Hand, o Pilger, misgethan;
Sie ſtreifte ſittſam, ſo wie Andacht muß.
Der Heil'gen Hand darf Pilgerhand wohl nahn;
Denn Hand auf Hand iſt frommer Pilger Kuß.

Romeo.

Hat Lippen Heiliger und Waller auch?

Julia.

Ja, Pilger, Lippen zu Gebet und Flehn

Digitized by Google

Digitized by Google

Romeo und Julia.

Digitized by Google

Romeo.

Gönn', Heil'ge, Lippen doch der Hände Brauch;
Sie flehn: Laß nicht im Glauben uns vergehn!

Julia.

Kein Heil'ger regt sich, wenn er auch gewährt.

Romeo.

Nicht denn geregt dich, nehm' ich, als erhört.
(Er küßt sie.)

Zweiter Aufzug, sechste Scene.

(Lorenzo's Zelle.)

Vater Lorenzo und Romeo.

Lorenzo.

So lächle Gnad' auf unser heilig Werk,
Daß nicht hinfort Nachreu uns kümmere!

Romeo.

Amen, es sey! Doch folg' auch Kummer nach;
Nicht kann er je aufwägen mit die Freude
Der flüchtigsten Minut' in ihrem Schaun.
Füg' unsre Hände nur mit Segenspruch;
Dann laß den Trenner Tod thun, was er mag:
Genug mir, daß ich sie darf nennen mein.

Lorenzo.

So jähe Lust hat jähes Ende leicht,
Und im Triumphe Tod; wie Feu'r und Pulver
Sich schon im Kuß aufzehrt. Der Honigseim
Kann widrig werden selbst durch Süßigkeit,
Und im Geschmack verleiden die Begier.
Drum liebe mäßig; stille Gluth besteht.
Zu hastig, wie zu langsam, kommt gleich spät.

(Julia tritt herein.)

Da kommt das Fräulein! — O so leichter Fuß
Nutzt niemals ab des Kiesels Dauerung.
Wer liebt, beträt' auch Mettenfädelein,

Digitized by Google

Digitized by Google

Romeo und Julia.

Digitized by Google

Die flattern in scherzhafter Sommerluft,
Und sänke nicht. So leicht ist Eitelkeit!

Julia.

Euch guten Abend, frommer Beichtiger.

Lorenzo.

Dir, Tochter, dankt für beid' uns Romeo.

Julia.

Ihm gleichen Gruß; sonst wär' sein Dank zu viel.

Romeo.

Ach Julia! ist deiner Freude Maß
Gehäuft wie meins, und größer dein Geschick
Zu preisen sie; würz' hier mit deinem Hauch
Ringsum die Luft; laß reiche Harmonie
Kund thun der trunknen Seelen Glück, das beid'
Empfahn in diesem segnenden Verein.

Julia.

Empfindung, mehr an Stoff reich, als an Wort,
Stolzt nur auf Habsucht, nicht auf deren Schmuck.
Ein Bettler kann herzählen, was er hat.
Doch meine Lieb' ist so unmäßig reich,
Daß ich nicht halb auffummen kann mein Gut.

Lorenzo.

Kommt, kommt mit mir; wir machen dann kurz Werk.
Denn, mit Erlaub, ich laff' euch nicht allein,
Bis Kirchenrecht euch einleibt, zwei in Ein.

(Sie gehen.)

Dritter Aufzug, fünfte Scene.

(Julia's Kammer.)

Romeo und Julia.

Julia.

Willst du schon gehn? Noch dämmert nicht der Tag.
Die Nachtigall, und nicht die Lerche wars,
Die hell dein furchtsam Ohr durchschmetterte;
Auf dem Granatbaum singt sie jede Nacht,
Gewiß, mein Traut, es war die Nachtigall.

Romeo.

Die Lerche wars, der Früh' Heroldin, nicht
Die Nachtigall. Sieh, Traut, welch böser Streif
Ostwärts verbrämt zerwallendes Gewölk.
Die Nachtkerzlein verglühn; der muntre Tag
Klimmt auf den Zeh'n der Nebelberg' empor.
Weggehn ist Leben mir, Verziehn ist Tod.

Julia.

Das ist kein Tageslicht, dort; ich weiß es, Ich!
Es ist ein Luftschein, den die Sonne haucht,
Daß er die Nacht dir Fackelträger sey,
Dir leuchtend auf dem Weg nach Mantua.
Drum weile noch; nichts drängt dich wegzugehn.

Romeo.

Laß sie mich fahn, laß sie mich weihn dem Tod!
Mir ist es recht, wenn du es haben willst.
Gern nenn' ich jenes Grau nicht Morgenblick,

Romeo und Julia.
3 Aufzug 5 Szene.

Digitized by Google

Nein, blassen Abglanz nur von Luna's Stirn.
Nicht sei's die Lerch' auch, deren Ton dort steigt
Zur Himmelswölbung hoch ob unserm Haupt.
Nicht mag ich gehn, viel lieber bleib' ich da! —
Willkommen, Tod, mir! So wills Julia!
Nun? laß uns kosen, Herz; nicht tagt es dort.

Julia.

Es tagt, es tagt! eil', eil' hinweg! fort, fort!
Die Lerch' ists, die so schrill singt außer Ton,
Und harschen Mißlaut zirpt, unleiblich scharf.
Man sagt, die Lerch' hebt kräuselnd süßen Lauf;
Nein, herb' erzwingt sie Irrlauf, der uns trennt.
Die Augen, sagt man, tauschten Lerch' und Kröt';
O hätten sie die Stimmen auch getauscht!
Jetzt Arm aus Arm schreckt uns ihr Tireli,
Dich jagend mit dem Jagdaufruf der Früh!
O geh doch, heller hellt das Morgenroth!

Romeo.

Es hellt? Nein, dunkler dunkelt uns die Noth!

(Die Amme will herein.)

Amme. Fräulein!
Julia. Was ist?
Amme. Frau Mutter kommt nach eurer Kammer her!
Der Tag bricht an! Seyd klug! Sonst giebt es Strauß.

(Sie geht.)

Julia. Dann, Fenster, laß Tag ein, und Leben aus!
Romeo. Lebwohl, lebwohl! Ein Kuß! hinunter dann!

(Er steigt aus dem Fenster.)

Vierter Aufzug, fünfte Scene.

(Julia's Kammer; Julia auf dem Bette.)

Amme, Gräfin Kapulet, hereinstürzend.

Gräfin Kapulet.

Was hier für Lärm?

Amme.

O! unglückſel'ger Tag!

Gräfin Kapulet.

Was iſt geſchehn?

Amme.

Seht, ſeht! O Trauertag!

Gräfin Kapulet.

O mir! o mir! — Mein Kind! mein Leben du!
Leb' auf! blick' auf! ſonſt ach ſterb' ich mit dir! —
Ruft Hülf', helft, helft!

Kapulet, kommend.

Ha Scham! bringt Julia her, ihr Mann iſt da!

Amme.

Todt iſt ſie, todt, ſtarrtodt! Ach Herzeleid!

Gräfin Kapulet.

Ach Herzeleid! todt iſt ſie, todt, todt, todt!

Kapulet.

Laßt ſehn mich! — Ach! aus alles! ſie iſt kalt!
Starr iſt ihr Herzblut, jedes Glied erſtelft;

Digitized by Google

ed by Google

Romeo und Julia.
4. Aufzug 5. Szene.

Digitized by Google

Den Lippen hier schied längst der Lebenshauch,
Tod liegt auf ihr, wie wenn unzeit'ger Frost
Liegt auf der schönsten Blum' in weiter Flur.
O Zeit des Fluchs! Weh, weh mir altem Mann!

Amme.

O, unglückſel'ger Tag!

Gräfin Kapulet.

O Jammerzeit!

Kapulet.

Der Tod, der, raubend sie, Wehklag' erheischt,
Die Zunge hemmt er mir und macht mich stamm.

Fünfter Aufzug, dritte Scene.

(Ein Kirchhof mit dem Begräbniß des Hauses Kapulet.)

Julia, erwachend.

O du trostreicher Mönch! wo ist mein Mann?
Ich weiß genau noch, wo ich sollte sein;
Da bin ich auch. — Wo ist mein Romeo?
(Geräusch in der Ferne.)

Lorenzo.

Ich höre Lerm. — Fräulein, komm aus dem Nest
Des Tods, der Seuch', und des zwanghaften Schlafs!
Furchtbare Macht, der nichts kann widerstehn,
Vereitelt unsern Rath. Komm, komm hinweg!
Dein Gatte liegt an deinem Busen todt;
Und Paris auch. — Komm; ich bereite dir
Aufnahm' in heil'ger Nonnen Schwesterschaft.
Nicht lang gefragt hier; denn die Wache naht
Komm, Julchen, komm! (Näheres Geräusch.)
Nicht weilen darf ich länger.
(Er geht.)

Julia.

Geh, eile fort; denn ich will nicht hinweg. —
Was da? — Ein Kelch in meines Treuen Hand?
Gift, seh' ich, war sein Ende vor der Zeit. —
Du, Schelm, trankst leer? Kein freundlich Tröpf-
chen blieb,

Digitized by Google

Digitized by Google

Romeo und Julia.
5. Aufzug 3. Szene.

Digitized by Google

Mir nachzuhelfen! Küſſ' ich deinen Mund!
Vielleicht noch hängt ein wenig Gift daran,
Daß ich kann ſterben mit dem Labekuß.

(Sie küßt.)

Dein Mund iſt warm!

Wache, draußen.

Wo, Knabe? wo?

Julia.

Ha, Lerm? So mach' es kurz! O trauter Dolch!

(Sie ergreift Romeo's Dolch.)

Dies deine Scheid'! hier roſt', und laß mich ſterben!

(Sie erſticht ſich und ſinkt auf Romeo.)

Digitized by Google

Saladdin.

Romantiſches Gedicht in vier Geſängen

von

Friedrich Teuſcher.

In magnis conari sat est.

(Dieſem Gedichte iſt unter den vom Herausgeber ausgeſetzten Preiſen in der Gattung der poetiſchen Erzählung das Acceſſit zuerkannt worden.)

Digitized by Google

Saladdin.

Erster Gesang.

Nicht Waffen sing' ich, nicht das Spiel der Lanze,
Nicht Schlachtenruf, nicht wilder Schwerter Klang;
Mein kleines Lied ringt nicht nach solchem Glanze,
Nur Liebe tönt der schüchterne Gesang;
Die Treue sing' ich, die zu ihrem Kranze
Der Myrthe zarte Zweige sich errang,
Und was als Zauber in der Dichtung waltet,
Hat nur das Lied dem Leben nachgestaltet.

So nehmt es hin, zwar ohne Kunst gesungen,
Doch tief gefühlt in lieberfüllter Brust.
Ich gebe, was im Innern mir erklungen,
Der Worte Bau, der Regel unbewußt,
Und hat es Euch, wie ich es sang, durchdrungen
Mit Liebesschmerz und mit der Liebe Lust:
Dann ist dem Sänger auch sein Kranz gewunden,
Der schönste Lohn der schönsten seiner Stunden!

Folgt mir zu Mahoms heil'gem Palmenhain,
Der sich von Mecca's Thoren nordwärts ziehet
So dicht, daß selbst des Tages hellster Schein
Zur Schattenkühle labend hier verglühet;
Ein Jüngling schlief in seinen Hallen ein,
Von bunter Blumen Schmelz und Duft umblühet:
Ein Pilger ist's, denn seine ganze Habe
Besteht aus nichts, als einem Wanderstabe.

Die Jugendzeit mit ihren tausend Freuden
Ist magisch hell in seiner Brust erwacht,
Vergessen sind der Liebe bittre Leiden;
Ein sel'ger Traum wohnt in der Blätternacht,
Das matte Herz auf Blüthenau'n zu weiden; —
Auf einmal reißt ihn unsichtbare Macht,
Vergebens ist der Kräfte Widerstreben,
Hinweg aus dem besonnten, schönen Leben.

Und sieh! Nun röthen sich die blassen Wangen,
Ein selig Lächeln löst der Augen Band,
Im Wachen noch hebt zitternd sich die Hand
Das schöne Traumbild liebend zu umfangen,
Das, als des Todes Schrecken ihn befangen,
So treu und schützend ihm zur Seite stand.
O Mirza, ruft er, einziger Gedanke,
Du bist es, Du, der ich die Rettung danke?

Und eine Thräne rollt in seinen Bart,
Den schönsten, der ein Jünglingskinn geschmückt;
Doch kaum daß er die warme Spur gewahrt,
Als er im Aug' den Tropfen rasch zerdrückt,
Sich schnell erhebt und sorglich um sich blickt,
Ob er auch wohl den rechten Pfad bewahrt.
Der windet sich, als Laubengang geschlungen,
Einladend durch die grünen Dämmerungen.

Nun wünscht ihm Glück auf seine weite Reise,
Und Muth und Kraft; wir kommen ihm schon nach,
Wenn auch auf wen'ger mühevollem Gleise.
Die Palmenfrucht ist seine einz'ge Speise,
Sein Labetrunk der reine Felsenbach;
Die Sehnsucht wird in seinem Busen wach,
Die Liebe giebt dem trägen Körper Flügel
Und treibt ihn pfeilschnell über Thal und Hügel.

Wollt Ihr das Zeichen wahrer Liebe kennen?
Fragt eine warme, kalt verschmähte Brust!
Wenn Sinnentriebe, ihrer unbewußt,
In wildem Hasse fieberhaft entbrennen,
Kann jene sich in schmerzlich süßer Lust
Auf ewig nicht von ihrem Urbild trennen,
Und fühlt sich in verengtem Zauberbogen
Nach ihrem Quell von Inbrunst hingezogen.

So fühlt' auch unser Wandrer, Resitan,
(Das ist sein Name) lang und immer länger
Und unabsehbar lang dünkt ihm die Bahn,
Das Herz fühlt sich im Busen immer bänger;
Hofft er das Ziel, geht erst der Wald recht an,
Die Schatten dichten sich jetzt immer enger,
Und kaum durchläuft er noch zwei rasche Stunden,
So ist der Weg, mit ihm sein Muth verschwunden.

Was nun beginnen? Bangend steht er still,
Bemerkt erst jetzt, daß dicke Nacht ihn deckt,
Hört, wie der Löwen gräßliches Gebrüll
Die Einsamkeit zu bangem Schauder weckt;
So ganz allein, von jedem Laut erschreckt,
Will er —; doch nein, er weiß nicht was er will.
Selbst nicht zum Himmel kann sein Aug' sich lenken,
Weil dichte Zweige jeden Blick beschränken.

Und als er Alles bei sich überdachte,
Wie er den vielbetretnen Pfad verlor,
Da er doch sorgsam jeden Schritt bewachte:
Da kommt es ihm in seinen Träumen vor,
Als ob ein undurchdringlich dichter Flor
So Blick als Seele schauderhaft umnachte;
Rings um ihn her regt sich's in buntem Lauf,
Und Zauberwesen streifen ab und auf.

Es müht ſich Aug' und Ohr es zu erlauſchen,
Und ſchaudert doch vor heimlicher Gewalt,
In allen Wipfeln hört er Stimmen rauſchen,
Aus jedem Raum grinſt eine Ungeſtalt,
Er ſieht ſie ſchillernd Form und Farbe tauſchen,
Fühlt ihren Athemzug wie Eis ſo kalt;
Sein Blut erſtarrt, ſein ſelbſt nicht mehr bewußt
Stürzt er ins Gras mit athemloſer Bruſt.

Soll hier ſich ſchon die leichte Fabel enden?
Verdient er das der arme Reſitan? —
Er ruht beſchützt von unſichtbaren Händen,
Wir treffen ihn im Leben wieder an;
Froh wird ſich dann ſein böſes Schickſal wenden,
Schon ſeh' ich ſeinen mächt'gen Retter nahn.
Mag er indeß des Schlummers Schaale leeren,
Ihr ſollt zu ſeiner Zeit ſchon von ihm hören!

Da wo ſich Stambuls ſieben Hügel heben
Und hehr der Thürme goldne Kuppeln tragen,
Des Pontus Wellen ſtolz die Ufer ſchlagen,
Des Mondes Zeichen prangend aufwärts ſchweben —
Da magſt du nach Saladdin Paſcha fragen,
Und jede Lippe wird dir Antwort geben.
Der Reiche nennt Saladdin ohne Neid,
Saladdin! tönt's, wo ſich der Arme freut.

Doch willst du selbst des Fürsten Reichthum sehen,
So geh hinab zum meerumkränzten Strand,
Und ein Palast wird prangend vor dir stehen,
Und um dich her ein blühend reiches Land.
Ein Marmorthor in grüner Laubenwand
Lädt gastlich jeden Fremdling einzugehen.
Kunst und Natur in traulichem Vereine
Umschlingen sich in diesem Zauberhaine.

Hörst du nicht sanfte Töne dich umklingen,
Wie Harfenlaut von Engelshand gerührt?
Und näher tönt ein wundersüßes Singen,
Das in des Gartens Blumen sich verliert.
O wie ans Herz die weichen Klänge bringen,
Wie aus der Wehmuth düsterm Land' entführt;
Denn kaum daß die Accorde sich erheben,
So fallen sie in weinendem Erbeben.

Nun blicke hin durch diese Rosenlaube,
Doch halte still den Athem eingepreßt,
Daß dein Erscheinen nicht den Traum ihr raube,
Der einer Jungfrau schönes Auge näßt.
Sie weint so still, wie der betrogne Glaube,
Den doch der Hoffnung Anker nicht verläßt;
Die Harfe vor sich liegt sie hingegossen
Auf zartes Knie, von goldnem Haar umflossen.

Und als die Träume freundlich wiederkamen,
So wie die Woge wechselnd steigt und fällt:
Da nennt sie leise einen theuren Namen
Und plötzlich ist das trübe Aug' erhellt.
Was auch des Schicksals Launen einst ihr nahmen,
Der Nam' ist's, der den Busen selig schwellt,
Und in der Saiten freudiges Erheben
Singt sie ein Lied von heiterm Liebesleben.

Wie schön sie auch in ihrer Trauer war,
Wie schmachtend auch ihr großes Auge blickte,
Als sie im Schmerz mit aufgelöstem Haar
Die Harfe weinend an den Busen drückte:
So leuchtet jetzt das blaue Augenpaar
Dem Veilchen ähnlich, das der Quell erquickte,
Die Wange gleicht der Rose, die bethaut
Dem ersten Morgenstral entgegenschaut.

Nur Eines noch fehlt ihrem höchsten Glücke,
Nur Eins noch macht sie wieder stumm und bang;
Denn oft durchspäht sie wie mit Falkenblicke
Den nahgelegnen dunklen Blüthengang,
Bald vorwärts fliegt der Blick und bald zurücke,
Besorgt lauscht sie auf jeden leisen Klang;
Es quält sie ein entscheidendes Erwarten,
Und eine Stunde schon weilt sie im Garten.

Da endlich, horch! rauscht's durch die dichten Hecken.
Mit stiller Sehnsucht freudigem Erschrecken
Schlägt sie das halbgesenkte Aug' empor;
Des Freundes Bild wankt durch den Blüthenflor:
Da stürzt die Jungfrau windesschnell hervor,
Aus seiner Mien' ihr Schicksal zu entdecken.
Der rasche Greis mit freundlicher Geberde
Neigt ehrerbietig grüßend sich zur Erde.

Nun sprich, mein alter, guter Nureswan,
Hast Du gefunden? Ist er noch am Leben?
Liebt er mich noch? Sprich, ob ich hoffen kann?
Was sagt' er Dir? Wie hat es sich begeben? —
Verzeiht, o Herrin, mir dem alten Mann,
Ich will sogleich euch Red' und Antwort geben;
Doch hab' ich mich ein wenig übernommen,
Laßt mich nur wieder zu mir selber kommen!

So gut als ich ist Niemand noch gereist,
Denn die Gelegenheit ist unerhört,
Und wie man auch des Windes Schnelle preist,
Die rasche Kraft des muth'gen Rosses ehrt,
Wie auch der Falke, der in Lüften kreist,
Pfeilschnell herab auf seine Beute fährt:
Wie mich ein Zaubersturm hiehergetrieben,
Da wären sie weit hinter mir geblieben.

Die Jungfrau thut beglückt noch tausend Fragen,
Merkt nicht, wie auf des Alten Angesicht
Sich Bläß' und Röthe heftig wechselnd jagen,
Bis er betrübt die bösen Worte spricht:
Ach, dieses Mal war allumsonst mein Wagen,
Nun ja — mit einem Wort — ich bring' ihn nicht.
Doch, Herrin, laßt nicht alle Hoffnung schwinden,
Ihr werdet sicher ihn einst wiederfinden!

Du fandst ihn nicht? — ruft sie erschrocken aus —
So lohnt' ich ihm sein treues, reines Lieben!
Ich hab' ihn aus den schönen Vaterhaus
Hin auf des Lebens wilde Fluth getrieben!
Mit kaltem Herzen stieß ich ihn hinaus,
Und keine Hoffnung war ihm mehr geblieben! —
Beruhigt euch, spricht der erschrockne Greis;
Es tröstet euch gewiß, was ich noch weiß.

Ihr sandtet mich, den Theuren zu erspähen,
Den eure heiße Liebe sich ersehnt.
Bald sah ich mich auf unsres Meeres Höhen,
Vor uns lag Asiens Küste ausgedehnt,
Und hin zum Lande alle Wimpel wehen
Noch früher, als der Schiffer es gewähnt.
Wir landen und mit wildem Freudenrufen
Betreten wir der Küste sichre Stufen.

So guter Anfang ſtärket meinen Muth!
Ich fühle neue Kraft in mir erglommen.
Die Hoffnung lebte, leichter rann mein Blut,
Seit ich an jene Küſte angeſchwommen;
Froh rief ich aus: es wird noch Alles gut,
Dem Glauben wird ſchon die Gewährung kommen!
Und nun ſo ſchnell mich nur die Füße tragen,
Eilt' ich umher die Freunde zu erfragen.

Vergebens war und allumſonſt mein Streben;
Ich forſchte nach von früh, wenn es kaum tagt,
Bis ſpät die Sterne ſich aus Wellen heben —
Eh hätt' ich einen Fiſch im Meer' erjagt!
Denn keiner konnte mir die Auskunft geben,
Wohin der Flüchtling ſeinen Lauf gewagt,
Und immer ging ich aus zur böſen Stunde,
Denn immer kehrt' ich heimwärts ohne Kunde.

Da ringt die Jungfrau ſeufzend ihre Hände,
Und Thränen rollen ihre Wang' hinab.
Der Greis, daß er der Herrin Kummer ende,
Spricht ſchnell: Hört nur, was einſtens ſich begab!
Ich ſeh' ihn noch, als ob er vor mir ſtände,
Den Pilgersmann, geſtützt auf ſeinen Stab,
So ganz geheimnißvoll ſein Blick und Weſen,
Als würd' er mir des Buſens Wirrwar löſen.

Schon öfters sah ich ihn auf meinen Wegen,
Und fest auf mich geheftet blieb sein Blick.
Da wollt's in mir sich wundersam bewegen,
Es zog mich hin, stieß mich von ihm zurück;
Heut trat er mir mit raschem Fuß entgegen
Und sprach: Ich kenne dich und dein Geschick.
Was du erseufzest, kann ich dir verkünden,
Und ohne mich wirst du es niemals finden!

So folge mir! — Und eh' ich mich besinne,
Hat er mit starker Hand die mein' erfaßt.
Die Recht' am Schwert frag' ich, was er beginne;
Doch fühlt' ich wohl, ich war dabei erblaßt.
Er lächelte; mir schwanden fast die Sinne,
Und weiter geht's in vogelschneller Hast.
In eines Thales kühlem Schattenraume
Erwach' ich wie aus einem dunklen Traume.

Ein wunderbares Thal! Ich glaubt' es nicht,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn. Es schaun die Zweige
Mich seltsam an wie Menschenangesicht;
Und daß ich euch das Aergste nicht verschweige:
So wie der Pilger dunkle Worte spricht,
Bedünkt mich, als ob jeder sich verneige,
Als ob sie klug der Worte Sinn vernommen,
Seh' ich gehorsam sie bald gehn bald kommen.

Wie könnt' ich gnug die Herrlichkeiten preiſen,
Die keines Sultans Ueppigkeit erreicht!
Ein auserleſ'nes Mahl von ſeltnen Speiſen
Wird auf ſmaragdnen Schaalen dargereicht,
Vor dem ſelbſt die Enthaltung eines Weiſen
Mit Lüſternheit die ſtolzen Segel ſtreicht.
Zur Laube wölbt ſich um uns eine Eiche
Und unſre Diener ſind die Wunderzweige.

Mein Herz ſchlug ängſtlich, meine Wange brannte,
Wie Traum und Wachen durch einander ſchwamm.
Als wir geendet, bricht der Unbekannte
Zum erſtenmal des langen Schweigens Damm:
Komm, folge mir! — Mit dieſen Worten wandte
Er ſich an unſers Zeltbaums grauen Stamm —
Ich will den Fremdling ſein Geheimniß zeigen,
So öffne dich, laß uns hinunterſteigen!

Da öffnet ſich des Baumes alte Rinde,
Er zieht mich nach mit freundlicher Gewalt.
Wir ſteigen tief durch ſchwarze Felſenſchlünde,
Wo jeder Fußtritt grauſend wiederhallt,
Und als ich mich zum Lichte wiederfinde,
Seh' ich den Greis in anderer Geſtalt:
Nicht mehr der Alte iſt's im Pilgerkleide;
Ein Jüngling ſteht vor mir in Gold und Seide.

Blauſeiden war das Kleid; ein goldnes Band
Muß folgſam ſich um ſeine Hüften ſchlingen,
Und eben ſo läuft um des Turbans Rand
Ein goldner Streifen mit ſmaragdnen Ringen. — —
Da hebt die Jungfrau ſchnell die weiße Hand,
Sie kann das innre Drängen nicht bezwingen. —
Der Alte ſpricht: Nur jetzt wollt mich nicht ſtören,
Ihr ſollt fürwahr noch andre Dinge hören.

Schon faßt' ich Muth und wollt' es kühnlich wagen
Zu forſchen, wie die Wunder ſich geſtalten:
Da treffen ſeine Blicke mich wie Blitze,
Und ſchnell verſtummen alle meine Fragen
Und werden in dem Buſen feſtgehalten.
Darauf beſteigt er eine Felſenſpitze
In Jünglingskraft, wie die Gazelle flink,
Und auf zu ihm ruft mich ein ernſter Wink.

Und als ich hier zu ſeiner Seite ſtand,
(Im leichten Flug war ich hinaufgegleitet),
Da öffnet in der Ferne ſeine Hand
Wie auf des Spiegels Fläche ausgebreitet
Ein weites, mir ſehr wohlbekanntes Land;
Denn wie die Gegend ſich erhellt und weitet,
Seh' ich der heil'gen Stadt Moſcheenſpitzen
Aus Dämmrungsnebel golden aufwärts blitzen.

Und ein Gedräng gewahr' ich in dem Wald,
Der nordwärts sich von Mecca's Thoren ziehet;
Ich sah und sah — mich überlief es kalt —
Wie man sich dort um einen Jüngling mühet,
Der wie halb todt, in trauriger Gestalt,
Noch Aller Aug' bewundernd auf sich ziehet.
Ein schönes Weib steht neben ihm betrübt;
Kurz es ist Nesitan, der euch geliebt.

Er? — Es war Nesitan? O laß uns fort!
Ich muß zu ihm! O weile nicht so lange! —
Wie, spricht der Greis, welch unbedachtsam Wort!
Bei Mahom, Herrin, ihr macht mir noch bange! —
Ja, ich will hin! Nichts hindre mich hinfort!
Dort heil' ich mich von meinem Sehnsuchtsdrange!
O hilf mir nur; komm, Alter, laß uns eilen!
Er stirbt vielleicht, indeß wir träge weilen!

Geschenke, Thränen, Drohung, Bitten, List,
Nichts wird gespart des Alten Sinn zu beugen,
Bis er für ihren Plan gewonnen ist
Und fest verspricht, die Reise zu verschweigen.
Die nächste Nacht dünkt ihr zu lange Frist,
Die er bestimmt, das Fahrzeug zu besteigen.
Voll Ungeduld brennt ihre heiße Wange;
Doch weiterhin da graut ihr vor dem Gange.

Und wird sie nicht an ihren Vater denken?
Läßt sie sein Gram, sein Sehnen ungerührt?
Sie fühlt, wie sehr ihn ihre Flucht muß kränken;
Doch Liebe hat ihr bald sein Bild entführt.
Wie kann Vernunft das schwache Steuer lenken,
Wenn Leidenschaft den lecken Kiel regiert!
O traue nicht dem klaren Spiel der Wogen:
Wohl mancher schon versank, von ihm betrogen!

Dann fällt ihr ein, wie sehr gewagt es sey,
Dem wunderlichen Alten zu vertrauen;
Denn war es Traum nur, war es Zauberei,
War's Einbildung, was er geglaubt zu schauen?
Sie weiß es nicht und denkt so mancherlei,
Wovor es ihr allmählig doch will grauen;
Doch vor der Liebe sehnsuchtsvollem Neigen
Muß die Bedenklichkeit auch endlich schweigen.

Zuletzt noch räth des Landes strenge Sitte
Ihr ab von solchem unbedachten Wagen;
Sie steht und sinnt und schaudert vor dem Schritte,
Dem schnöd Verwies'nen selbst sich anzutragen:
Da sieht sie ihn in jenes Waldes Mitte
Die Augen auf zur Unbekannten schlagen,
Und fernhin fliehn die prüfenden Gedanken,
Die neue Liebe ruft sie in die Schranken.

Weil nun der Sonne Strahlen schon ermatten,
Enteilt die Jungfrau, Alles zu bereiten,
Und eilig tritt sie aus den dunklen Schatten.
Da zeigt sich eines Mannes Bild von weiten;
Doch, weil schon Licht und Dämmerung sich gatten,
Weiß sie die Sitt' und Tracht nicht auszudeuten.
Ein Pilger scheint's in seidenem Gewand,
Der winkt ihr freudig-emsig mit der Hand.

Als nun auf einmal durch die Rosenwand
Auf Pilgers Form die letzten Strahlen bringen:
Blauseiden war das Kleid, ein goldnes Band
Muß folgsam sich um seine Hüften schlingen,
Und eben so läuft um des Turbans Rand
Ein goldner Streifen mit smaragdnen Ringen.
Vor diesem Bild muß jeder Zweifel schweigen,
Es ist der Greis, dem sich die Bäume neigen.

So gern sie auch mit ihm geredet hätte,
So hat sie doch zu große Angst gefaßt;
Sie flieht bestürzt die schauervolle Stätte
Und wendet ihre Schritte zum Palast,
Wirft sich besinnungslos aufs Ruhebette
Und springt dann wieder auf in gleicher Hast,
Bis Nureswan es erst nach vielen Kämpfen
Gelingt, des Aufruhrs wilde Gluth zu dämpfen.

Und schon verhüllt von brauner Schattentracht
Stirbt hin die Welt in leisen Athemzügen,
Des Mondes Glanz, die goldne Sternenpracht
Steigt nieder, sich in Meeresarm zu wiegen,
Der Jungfrau Vorsatz ist aufs neu' erwacht,
Den letzten Zweifel muthig zu besiegen;
Ja selbst des Pilgers wunderlich Erscheinen
Muß sich zuletzt mit ihrer Hoffnung einen.

Den schlanken Leib birgt sie in Männerhülle,
Von weißer Seide wählt sie sich das Kleid.
Ein Turban deckt des Haares reiche Fülle,
Mit Perlen und Demanten überstreut,
Und so schleicht sie durch Dunkel und durch Stille
Zum Hafen, wo das Fahrzeug schon bereit.
Der alte Nureswan, mit Kostbarkeiten
Bepackt, folgt nach, die Herrin zu begleiten.

Sie kommen glücklich unentdeckt zum Strand,
Wo der Pilot sie ehrerbietig grüßt.
Sie treten ein; da winkt sie mit der Hand
Ein Lebewohl und ihre Thräne fließt.
Ein frischer Nord treibt schnell das Schiff vom Land,
Das bald in grauen Nebelduft zerfließt.
Wir lassen sie jetzt auf des Meeres Höhen,
Nach Resitan uns wieder umzusehen.

Zweiter Gesang.

Der Morgen hatte schon sein buntes Kleid
Weit übers Land als Prachtschmuck ausgehangen,
Im heißen Süden waren weit und breit
Die Blumenaugen lächelnd aufgegangen,
Und hundert Diener standen schon bereit
Des Schläfers erste Wünsche aufzufangen,
Und andere bei seinem ersten Regen
Die Nachricht vor der Fürstin Thron zu legen.

Doch Nesitan schläft, wie er nie geschlafen,
Fühlt selbst im Schlummer sich so süß erquickt;
Die Herrin hat indeß schon zwanzig Sclaven
Und zwanzig mehr nach ihrem Gast geschickt.
Da dies' ihn gleichfalls noch im Schlummer trafen,
Bewegungslos, die Augen zugedrückt,
Läßt sie die Ungeduld nicht länger weilen,
Und sie beschließt selbst zu ihm hin zu eilen.

Wer tadelt es, daß sie des Mitleids Tönen
In ihrer Brust ein willig Ohr geliehn?
Soll sie vielleicht, gleich andern harten Schönen,
Den Jüngling, weil er liebenswürdig, fliehn?
Sie will sein hartes Schicksal freundlich söhnen,
Und sollt' ihm ihre Gegenwart entziehn?
Doch um der Schmähsucht Strenge zu entgehen,
Muß dicht ein Schleier ihre Stirn umwehen.

So tritt sie still an seine Lagerstätte
Und winkt den schwarzen Sclaventroß zurück;
Es hängt mit Lust ihr unverwandter Blick
Am schönen Jüngling auf dem Ruhebette,
Und gleich, als ob er es empfunden hätte,
Umlächelt seine Wang' ein selig Glück.
Schon muß, sie fühlt es, dieser Ruhe Freuden
Dem Schlummernden ihr klopfend Herz beneiden.

Er schläft; wozu kann ihr die Hülle taugen?
Sie ist allein, nichts stört in diesen Hallen.
Mit freiem Blick sein Bildniß einzusaugen
Läßt sie den goldnen Schleier rückwärts wallen; —
O weh! da öffnet Nesitan die Augen,
Und wie die Blicke auf die Fremde fallen,
Und finden sich und sie in diesen Räumen,
Da wähnt der arme Jüngling nur zu träumen.

Wie durch den Morgentraum mit Zauberblicken
Des Frühlingstages erste Horen ziehn,
Und blühender die Nachtgebilde schmücken
Mit ihrem Glanz und ihren Melodien,
Daß Traum und Wachen in einander rücken,
Aus Einem Stamm zwei holde Blumen blühn:
Vergebens sucht der Schläfer sich zu fassen,
Und kann doch nicht die süße Täuschung lassen.

Versuch' es selbst, sein Staunen zu ermessen!
Er wußte nicht, wie ihm zu Muthe war.
(Die Fremde hat den Schleier ganz vergessen). —
Vor sich also das schönste Augenpaar,
Das eine Sterbliche wohl je besessen;
In seidnen Locken wiegt das schwarze Haar,
Als Schimmerblatt der blendend weißen Glieder,
Sich um des Busens Fülle auf und nieder.

Und nun der Blick, der mit allmächt'ger Kraft
Selbst todtem Marmor Leben mitgetheilet,
Wie er in hoher Gluth der Leidenschaft
Und feuchtem Glanz der Liebe auf ihm weilet,
Erst feurig-stark, dann wieder wie erschlafft,
Bald seinen sucht und bald zu Boden eilet:
Ein solcher Blick, ein solches Liebeblitzen
Muß selbst ein Herz von Schnee und Eis erhitzen.

Nun ſcheint der Jüngling endlich aufgewacht,
Und läßt umher das gier'ge Auge gleiten,
Er ſieht das hohe Weib, die goldne Pracht,
Den üppig reichen Glanz von allen Seiten;
Er denkt zurück an jene Schauernacht,
Und ſinnt und ſinnt, das Räthſel ſich zu deuten;
Blickt fragend um ſich her: da nimmt Alzine
Zuerſt das Wort und ſpricht mit holder Miene:

Sey dem Propheten Dank, daß ihr noch lebt;
Bekümmr' euch nichts, ich will euch ruhig ſehen.
Zwar glaub' ich wohl, daß ihr zu wiſſen ſtrebt,
Wie, daß ihr hier auf meinem Schloß, geſchehen?
Doch zähmt es noch, was auf der Lipp' euch ſchwebt,
Bald werdet ihr mich und euch ſelbſt verſtehen!
Wenn ihr gekleidet, folgt mir in den Garten,
Dort findet ihr die treuſte Freundin warten.

Der Jüngling ſpricht auch nicht ein einzig Wort,
Da allzu heftig die Gefühle wogen.
Die Fürſtin, jene Nacht, der Wald, der Ort,
Wo er ſich ſieht — hat ihn ein Traum betrogen?
Die Neugier treibt ihn ſchnell vom Lager fort,
Flugs ſpringt er auf, raſch iſt er angezogen,
Und irrt nun forſchend in den weiten Sälen,
Des Gartens Eingang ja nicht zu verfehlen.

Doch allzuweit braucht er nicht mehr zu gehen,
Selbſt der Palaſt iſt nur ein Gartenſtück,
Der Garten ſelbſt Palaſt. Läßt man den Blick
Sich in die Ferne vor und rückwärts drehen,
Wird Saal und Zimmer Laubgang, grün und dick,
Nichts von Gebäu kann da das Aug' erſpähen;
Doch wie die Augen in der Nähe weilen,
Iſt's wieder Saal mit grau porphyrnen Säulen.

Und wie der Architect mit gleichem Bande
So Nutz als Schönheit zu vereinen ſtrebt,
Und wie man weiß, daß oft im Zauberlande
An ſelbem Zweig ſo Frucht als Blüthe bebt;
So ſchlingt ſich in der Nähe als Guirlande
Gemahlte Frucht, die in der Ferne lebt;
Zum Spiegel wird des Fluſſes fernes Bette,
Zu Moſaik des Ufers Blumenkette.

Das will zuletzt doch ſeltſam ihn bedünken,
Die Räume ſind ſo wunderbar erhellt,
Und oben ſieht er keine Sonne blinken,
Und neben ſich wie da kein Schatten fällt,
Denn Alles ſcheint Licht aus ſich ſelbſt zu trinken,
Scheint wie mit eigner Lebensgluth geſchwellt:
Da ſieht er durch das ferne, grüne Leben
Die ſchöne Frau mit goldnem Schleier ſchweben.

Wie Blüthen, von der Abendluft getragen,
Schwebt sie mit offnem Blick den Hain entlang;
Doch schnell hat sie den Schleier umgeschlagen,
Als Mannestritt zu ihrem Ohre drang;
Ihr Eilen scheint sein Zaubern anzuklagen,
Entgegen tritt sie ihm mit raschem Gang
Und spricht: Ergötzt ihr euch mit meinem Garten,
Und mich laßt ihr so lange auf euch warten?

Verzeihet mir, versetzt nun Nefitan,
Sollt' ich vielleicht unhöflich euch erscheinen;
Doch was ich sehe, was ich höre, kann
Mein krankes Hirn zu keinem Ganzen einen. —
Laßt das nur jetzt, ich lös' es euch sodann,
Und müht euch nicht mit Rathen und mit Meinen.
Ich fürchte fast, der Hunger wird euch quälen;
Indeß ihr speiset, kann ich ja erzählen.

Und während sie noch mit einander sprachen,
Führt sie den Gast in eine Laube ein.
Hier ist ein üppig Frühstück aufgetragen
Von Backwerk aller Art, Arekawein
Und edlem Obst; den Jüngling läßt sein Magen
Bei solchem Wink nicht allzu blöde seyn,
Meint, sie auf solche Art nicht sehr zu stören
Und setzt sich nun zum Essen und zum Hören.

Ich ritt allein, auf meinem beſten Thiere,
Hinaus zur Jagd, den Falken auf der Hand,
Ganz unbeſorgt, wohin der Weg mich führe;
(Die Gegend war mir überdieß bekannt) —
Als ich auf einmal mit Befremden ſpüre,
Daß ich auf falſchem Wege mich befand.
Nun ließ ich ſchnell, den Meinen anzuzeigen,
Daß ich in Noth ſey, meinen Falken ſteigen.

Das gute Thier ſchwingt eilig ſich empor
Und findet ſich gewandt zu meinem Troſſe.
Ich, ganz allein mit meinem treuen Roſſe,
Arbeite mich aus dem Geſträuch hervor;
Doch als ich auch die allerletzte Sproſſe
Der ſchwanken Hoffnungsleiter ganz verlor,
Und in des Waldes düſterem Gewirre
Mich tief und immer tiefer nur verirre:

Da war mir doch faſt Glaub' und Muth entnommen,
Zumal da ringsumher in dicke Nacht
Des Waldes karge Dämmerung verglommen.
Ich weiß nicht mehr, was ich gefühlt, gedacht; —
Da hör' ich Stimmen durch die Wüſte kommen,
Der halberloſchne Hoffnungsſtern erwacht,
Und näher tönt's lebendig aus der Weite:
Mein Falke war es, mit ihm meine Leute!

Der gute Jüngling kann sich nicht enthalten,
Ihr Dank und Freude innig zu bezeugen. —
Schon wollt' ich, fährt sie fort, mein Roß besteigen
Das meine Diener bei den Fackeln halten:
Als plötzlich aus den dichtverwachsnen Zweigen
Zur Seite leise Klagetöne schallten,
Und noch einmal und wieder; frisch voran
Stürzt nun mein Volk und macht mit Säbeln Bahn.

Und als wir näher gehn, welch Abentheuer
Stellt sich der Meng' erstaunten Blicken dar!
Rings um uns her durch Büsche wie von Feuer
Ergötzt sich tanzend eine Gnomenschaar.
Um meine Blicke flimmt es wie ein Schleier,
Ich wußte nicht, ob's Traum, ob's Wahrheit war;
Bis schnell bei unserm Nahn der Spuk verschwindet,
Und man euch wie halbtodt im Grase findet. —

Der junge Mann neigt sich nun vor Alzinen,
Und spricht von Dankbarkeit, wie ein Gedicht;
Sie hört die Huldigung mit schlauen Mienen,
Aus denen klar des Sieges Hoffnung spricht.
Dann endet er: kann ich euch irgend dienen,
So sagt es frei heraus und zögert nicht;
So fremd dieß auch von einem Pilger klinge,
Versteh' ich doch mein Roß und meine Klinge!

Ich weiß nicht, wo ich bin, doch ist's wohl weit
Von hier bis hin zu meines Stambuls Thoren.
O schönes Land der ersten Jugendzeit,
Du ewig theurer Ort, wo ich geboren,
Wo ich mich oft betrübt, mich oft gefreut,
Dein Bildniß bleibt dem Herzen unverloren!
Es knüpft ein Gott mit unzerreißbarm Bande
Des Menschen Brust mit seinem Vaterlande!

Ihr müßt, so seufzt er, gütig mir verzeihen,
Daß mein Gefühl mich übermannt; doch, ach
Der Trennung Schmerz will ewig sich erneuen,
Und zum Verbergen bin ich noch zu schwach! —
Warum, spricht sie, da es euch jetzt kann reuen,
Gabt ihr nicht gleich der regen Sehnsucht nach?
Was hat vom Vaterland, von euren Lieben
In diese ferne Gegend euch getrieben?

Schon will sich stürmisch sein Gefühl ergießen,
Da wird er schnell sich seines Schwurs bewußt,
Auf ewig das Geheimniß zu verschließen;
Der Seufzer stirbt in der gepreßten Brust.
Die heil'ge Stadt, so lallt er, zu begrüßen,
Trieb mich des Geistes rasche Jugendlust,
Ich ließ daheim des Vaters reiche Habe
Und pilgerte zu des Propheten Grabe.

Jetzt wollt' ich wieder heim nach Stambul kehren,
Was dann geschehen, — nun, das wißt ihr ja! — —
Ich glaub' euch gern; doch müßt ihr mich belehren,
Wie geht denn euer Weg durch Africa? —
Der Jüngling stutzt, er glaubt nicht recht zu hören,
Und fragt noch einmal: Wie, was sagt ihr da? —
Nun ja, ihr seyd hier an des Niles Quellen,
Das Rauschen, so ihr hört, sind seine Wellen.

So wie der Wanderer zurückeschaudert,
Den, von des Grases Halmensaat umringt,
Ein kühler Bach in süßen Schlummer plaudert,
Ein theures Bild ihm vor die Seele bringt,
Und der, wenn die Gestalt des Traumes zaubert,
Auf leichten Flügeln ihr entgegendringt,
Nun schnell erwacht und eines Abgrunds Rand
Vor ihm sich öffnet, dem er zugewandt:

Nicht anders war es unserm Resitan;
Er mag, so sehr er will, die Augen reiben,
Stets ungelöst bleibt dieses Zaubers Bann;
Er will als Scherz auf ihre Rechnung schreiben,
Was er sich nicht als Wahrheit denken kann;
Und doch sieht er die Fremde ernsthaft bleiben,
Sieht wie der Ernst auf ihrer Stirn sich mehrt,
Und endlich gar in Trübsinn sich verkehrt.

Mein edler Gast, spricht sie, laßt euch nicht kümmern.
Was sich auch jetzt in meiner Seele regt;
Bald wird es hell in eure Nächte schimmern,
Was das Geschick noch als Geheimniß trägt.
Ihr findet mich dort rechts in meinen Zimmern,
Wenn ihr den Wunsch mich zu besuchen hegt.
Noch einen warmen Blick läßt sie beim Scheiden
An dem bestürzten Jünglinge sich weiden.

Der sitzt nun da und fühlt sich so allein,
Und kann sich noch nicht in sich selber finden;
Zu größrer Quaal muß mit des Herzens Pein
Auch des Verstandes Irrung sich verbinden.
Was, denkt er, wird zuletzt dein Schicksal seyn?
Was rettet dich aus diesen Irrgewinden?
Doch aus der gaukelnden Gestalten Chor
Drängt ewig neu sich Mirza's Bild hervor.

O hätte sie mein treues Herz erkannt,
Wie alle Pulse nur für sie geschlagen!
So rief er aus, und eine Thräne stand
In seinem Aug'. — Und müßt' ich Alles wagen,
Gäb' selbst den Tod mir der Geliebten Hand,
Und liebte sie mich nur: all meine Klagen
Verstummten flugs; doch herbe Todespein,
Zu lieben, ach, und ungeliebt zu seyn!

Sey nur, ſo ruft ſein Kopf, nicht wunderlich,
Was oft der Zeit, das muß auch dir gelingen;
Ach, ſpricht das Herz, ich kenne dich und mich:
Die Liebe rechter Art läßt ſich nicht zwingen.
Noch länger kämpft er ſtill; da regt es ſich,
Und Worte ſchlüpfen durch die Blätterſchlingen,
Und wenn ſie auch noch leiſer ſich verlören,
Zu nah iſt's doch, er kann ſie deutlich hören.

Nun, was meinſt du, geliebte Zulirus?
So murmelt eine Stimm' in tiefem Baſſe, —
Jetzt iſt die allerbeſte Zeit dazu;
Entſchließe dich; ich folge meinem Haſſe!
Ich, lispelt ein Discant, ich will wie du;
Will ſterben mit dir, eh' ich dich verlaſſe!
Doch wenn man uns entdeckt — — Laß mich nur ſorgen;
Nur erſt die Thür, und dann ſind wir geborgen!

Der Jüngling hört anfangs gleichgültig zu,
Und rührt ſich nicht von dem verſteckten Orte;
Doch aufmerkſamer machen ihn die Worte:
Die Herrin iſt jetzt ſo verliebt wie du,
Des Fremden Bild läßt ihr nicht Raſt noch Ruh.
Ich halte Wacht an der cryſtallnen Pforte;
Wir finden uns und fort in kühnem Wagen
Aus dem verwünſchten Ort den Fuß getragen!

Kaum trifft dieß Wort durch das Gesträuch sein Ohr,
Da schreckt es ihn aus seinem Traum empor,
Und eilig hat zur That er sich entschlossen.
So wie ein Pfeil vom Bogen abgeschossen,
Bricht er aus seinem Hinterhalt hervor;
Die Beiden stehn, von Schauder übergossen,
Wie kalte Büsten da und hören nicht,
Was Resitan mit sanfter Stimme spricht.

Fast reut es ihn, daß er zu rasch gewesen,
Als so das Pärchen zitternd vor ihm stand;
Doch endlich fängt das mag'sche Schreckensband
An, sich von Fuß und Lipp' und Aug' zu lösen,
Die Schuld'gen stehn, nur halb ihm zugewandt,
Als wollten sie in seinen Blicken lesen,
Wie viel dem fremden Gast wohl zuzutrauen,
Und ob man hier auf Hoffnung dürfe bauen.

Von mir habt ihr nichts zu besorgen, laßt,
Spricht Resitan, durch mich euch ja nicht stören;
Denn was ihr weiter wißt, bedünkt mich fast,
Kann mich auch über manches hier belehren.
Wie er das sagt, fühlt er sein Knie umfaßt,
Und kann sich kaum der Dankenden erwehren.
Herr, spricht der Baß, auf ewig bin ich euer,
Und ging' es selbst durch Wasser und durch Feuer!

Mein Jüngling wünscht sich Glück zu diesem Funde,
Und fodert nun mit rascher Emsigkeit
Von Zuliru und ihrem Freunde Kunde.
Der spricht: Es findet sich gewiß noch heut
Wohl eine beßre, ungestörte Stunde;
Jetzt muß ich fort, der Mittag ist nicht weit.
Nach Tische, Herr, bei diesen Tamarinden
Sollt ihr mit Zuliru mich sicher finden.

Der Nachhall schläft, wie sie mit leisem Tritte
Gebüschein fliehn; kaum sieht er sich allein
Mit sich, so tritt ein schwarzer Sclav' herein,
Verneigt sich tief nach seines Landes Sitte,
Entschuldigt sich mit seiner Herrin Bitte
Und ladet ihn zur Mittagstafel ein.
Der Jüngling hörte kaum, was jener sprach,
Und wie er geht, folgt er bewußtlos nach.

Als er das Mahl, das schon bereit, erblickt
Und Fraun und Diener, die der Herrin warten,
Durchläuft sein Auge schnell umher den Garten,
Ob ihm vielleicht noch zu entkommen glückt;
Doch wer entgeht dem Mißgeschick, dem harten,
Den es voll List nur einmal erst umstrickt?
Denselben Weg, wohin sein Fuß sich hebt,
Kommt eben auch Alzine hergeschwebt.

Zorn und Verdruß durchglühen seine Wangen,
Kaum daß er noch sein Innerstes versteckt;
Er hört sie nicht, sieht nicht welch reiches Prangen,
Welch ausgesuchtes Mahl die Tafel deckt.
Mit Ungeduld quält ihn nur das Verlangen,
Das jene Beiden in ihm aufgeweckt.
Alzine mag, was sie auch will, ihm sagen:
Kaum Ja und Nein hört sie auf ihre Fragen.

Wer je der Ungeduld Verdammniß kennt,
Weiß auch wie heftig ihre Flammen glühen;
Der Fußtritt wankt, der weiche Sessel brennt
Wie Höllengluth, er hebt sich, will entfliehen:
Sie hält ihn auf, reicht ihm ein Pergament,
Das er sie sieht aus ihrem Busen ziehen. —
Das nehmt und was euch sonst dazu noch nöthig,
Bin ich euch zu verkünden gern erbötig.

Ihr habt mir diesen Morgen nur versprochen,
Um eure Retterin euch zu bemühn.
Wohlan! so ruht bei mir noch ein'ge Wochen,
Und dann eilt schnell nach Bagdad hinzuziehn.
Doch hat euch nur der Augenblick bestochen,
Habt ihr von ihm das rasche Wort geliehn,
So mögt ihr euch des Schwures selbst entbinden,
Mich sollt ihr drum euch nicht entfremdet finden.

Sie borgt vom Schmerz die ausdruckvolle Miene,
Die jedes weiche Herz zum Mitleid stimmt,
Und wendet sich zu gehn; der Jüngling nimmt
Die Roll' und spricht: Bei Mahom, dem ich diene,
Der meinen Schwur aufs neue jetzt vernimmt,
Ich brach noch nie mein Wort! Darum Alzine,
Verkennt mich nicht! Wollt ihr so von mir gehen?
Was ich versprochen habe, soll geschehen.

Dieß Wort ruft die verlorne Heiterkeit
Auf ihre Stirn zurück; von Glanz umflogen
Verklären sich des Auges schöne Bogen.
So hab' ich mich, ruft sie jetzt hocherfreut,
So hab' ich mich doch nicht in euch betrogen,
So fühlt ihr doch für mich noch Dankbarkeit! —
Sie weiß, so sehr er auch ihr Auge meidet,
Daß Liebe oft in Dankbarkeit sich kleidet. —

Jetzt muß ich gehn, ergötzt euch, wie ihr könnt,
Sagt sie und reicht dem Jüngling ihre Hand;
Doch kaum daß sie im dunklen Laub verschwand,
Nutzt er den Augenblick und pfeilschnell rennt
Er nach der dichten Tamarindenwand;—
Auf einmal fällt sein Blick aufs Pergament;
Er hemmt den Lauf, fühlt an der Wang' Erbleichen,
Sein Wille müsse hier dem fremden weichen.

Soll er verrathen, die ihm mit Vertrauen,
Mit unbesorgtem Sinn entgegenkam?
Doch übermannt gar bald das düstre Grauen
Mit leichter Kraft die eingebildte Schaam;
Er muß, er will mit klarer Seele schauen,
Aus welcher Hand er diese Rolle nahm.
Mag es ihm nun, mag es ihm nicht gelingen,
Auf jeden Fall will er sie überbringen.

Mit leichterm Schritt eilt er nun weiter fort
Und findet, wie bezeichnet, schon die Beiden;
Sie grüßen ihn mit ausgelaßnen Freuden
Und führen ihn zu einem dunklern Ort,
Hier, denken wir, nahm jetzt der Baß das Wort,
Mit klugem Ernst auf unser nahes Scheiden,
Und kann's geschehen, ohn' euch zu beschweren,
So sollt ihr Alles, was wir wissen, hören.

Wir nehmen nicht die große, breite Bahn,
Die Nesitan mit ihm zu gehn gezwungen,
Eh' er erfuhr, daß einst ein Tartar-Chan
Für guten Lohn zum Hirten ihn gedungen;
Wie ihn bei seiner Göttin erstem Nahn
Der Liebe ganze Flammengluth durchdrungen;
Wie sie nachher bald heimlich sich, bald offen,
Bald auf der Weide, bald beim Tanz getroffen.

Einſt gingen wir, ſo plauderte Murin,
Bei Mondenſchein auf längſt gewohntem Wege;
Ihr kennt ja wohl der Liebenden Geſpräche,
Die wortlos doch ſich in die Länge ziehn:
Auf einmal wird die ganze Gegend rege,
Ich ſeh beſtürzt die fromme Heerde fliehn,
Und will ihr nach, da fühl' ich mich ergriffen
Und feſtgehalten mit gewalt'gen Püffen.

Ich merke bald, daß ich gehoben werde,
Doch unſichtbar von ſchnellen Geiſterroſſen;
In ungemeßne Weite ſinkt die Erde
Vor meinem Blick, von Dämmrung übergoſſen.
Der ſanfte Hirt der Nacht mit ſeiner Heerde
Zieht ſtill vorbei und weidet unverdroſſen,
Und kaum daß uns der Wagen aufgenommen,
Sind wir auch ſchon hier unten angekommen.

Hier hält er ein und Reſitan denkt nach,
Wie er aus Mecca's Wald entführet ſey
Nach Africa, und bald wird's heller Tag
In ſeiner Seel'. Er ruft: iſt's Zauberei? —
Murin, ſein Echo, ſtimmt ihm treulich bei:
Beſtärkt nicht Alles, daß ich Wahrheit ſprach?
Zwei Jahre ſind es ſchon, daß wir Alzinen
Als Sclavin ſie, als Sclave ich hier dienen.

Seht euch nur um in diesem Feenraume,
Von Hexenwerk starrt es ja überall!
Nicht närrischer ist es wohl selbst im Traume:
Von Spiegelglas Fluß, See und Wasserfall.
Gemahlte Früchte am gemahlten Baume,
Der Himmel selber ist nur von Crystall!
Eh will ich mit den wilden Schakals heulen,
Als hier noch eine Sonne länger weilen!

In Nesitan erwachen alle Triebe
Der heißen Sehnsucht, die er schmeichelnd jetzt
Im Wehgefühle der entbehrten Liebe,
Wo ihn des Wiedersehens Hoffnung letzt,
Wenn Mirza euch selbst kalt und fühllos bliebe,
Bewahrt und nährt; ja eine Thräne netzt,
Ihm ausgepreßt von Schmerz und von Verlangen,
Mit warmem Thau des treuen Jünglings Wangen.

Wohl besser wär' es, spricht Murin, ihr bliebt;
Denn daß Alzin' euch unaussprechlich liebt,
Ist zu gewiß; ich wollt' es euch verdenken,
Gingt ihr mit uns. — Wie, was? Was sagtest du?
Sie liebte mich, Murin? Du könntest denken —?
Fährt Nesitan jetzt auf. — Ja, ja, sagt Zuliru,
Eu'r Anblick kostete Alzine's Ruh;
Flöht ihr, es müßte sie recht schmerzlich kränken.

Blos der Gedanke hat für mich entschieden,
Ich folg' euch, Freunde, folg' euch diese Nacht!
O Unglückswort, du raubst mir meinen Frieden,
Du hast um meine Ruhe mich gebracht!
Das Blut fühl' ich in meinen Adern sieden,
Jetzt werde nur auf schnelle Flucht gedacht! —
Nun wohl, Herr, spricht Murin, für gute Waffen
Laßt mich nur sorgen, die will ich euch schaffen.

Ich ruf' euch ab, wenn Alles um uns schweigt;
Ihr schlaft, ich weiß, in dem Gemach der Linden,
Vertraut nur mir, ich will euch sicher finden.
Seyd ohne Furcht, was sich auch sonst euch zeigt,
Und denkt, wenn neu das Licht vom Meere steigt,
Sind wir schon fern von diesen Zaubergründen.
Doch jetzt, daß Alles wir beschicken können,
Laßt uns auf nahes Wiedersehn uns trennen.

Als sich nun still der Abend niedersenket
Und sich des Schlafes jedes Aug' erfreut,
Sitzt Resitan, die Arme dicht verschränket,
In schweren Träumen der Vergangenheit,
Denkt seiner Lieb', und mancher Seufzer lenket
Nach ihr sich hin, der er sein Herz geweiht:
Da hört er leise seinen Namen nennen
Und kann beim Dämmerlicht Murin erkennen.

Jetzt ist es Zeit, so flüstert der ihm zu,
Das Schicksal selbst hat sich mit uns verbunden!
Das ganze Schloß liegt schon in guter Ruh
Von trägem, sichern Schlummer festumwunden;
Am Wege wartet unser Zulirn,
Auf, nützen wir die flüchtigen Secunden!
Für jeden Anstoß bürgen uns die Waffen,
Die mir gelang im Fluge fortzuraffen.

So schleichen sie mit wohl bewachtem Tritte,
Mit still verhaltnem Athem durch die Nacht;
Schon sehen sie sich auf des Weges Mitte,
Wo Zulirn, das treue Mädchen, wacht.
Sieg! flüstert jetzt Murin, und ihre Schritte
Verdoppeln sich. Triumph, es ist vollbracht!
Ruft er halb laut; nun Herr, jetzt greift mit an;
Den Riegel weg, dann ist das Werk gethan!

Doch, was ist das? Der Riegel will nicht weichen,
Umsonst versucht sich jede Kraftgewalt;
Man schiebt, man drückt, man stößt: — da tönt ein Zeichen,
Das furchtbar durch die Nacht herüberschallt,
Dem wilden Ruf der Hölle zu vergleichen,
Und schwefelglühend flammt Palast und Wald.
Geliebte, ruft Murin, wir müssen sterben!
Herr, rettet euch, sonst trifft auch euch Verderben!

Und immer näher wälzt ſich durch die Stille
Der Eiſenklang; mein Jüngling greift zum Schwert,
Haut mit der Kräfte ungeſchwächter Fülle
Auf Schloß und Riegel, der den Ausgang wehrt,
Und eines Donners gräßliches Gebrülle,
Als ſey die ganze Hölle wild empört,
Erſchreckt ſein Ohr, der Blitze Blutgefieder
Streift vor den Augen flackernd auf und nieder. —

Welch tolles Spiel der aufgeregten Sinnen!
Gleicht ihm das Bild im buntſten Zauberſpiegel? —
Vor ihm erheben ſtolz ſich Mecca's Zinnen,
Er ſelbſt ruht ſanft auf einem kleinen Hügel,
Auf dem ſich leis umhaucht von Weſtwindsflügel
Im goldnen Morgenſchein die Blumen minnen,
Und Lieder aus den dichtbelaubten Zweigen
Als Morgenhymnen in die Lüfte ſteigen.

Noch ſtaunend ob den wunderſamen Dingen,
Erfaßt ein fremder Jüngling ſeine Hand.
Blauſeiden war das Kleid, ein goldnes Band
Muß folgſam ſich um ſeine Hüften ſchlingen,
Und ebenſo läuft um des Turbans Rand
Ein goldner Streifen mit ſmaragdnen Ringen.
Der ſpricht mit ſanftem Ton: Laß dir nicht grauen,
Ich leits dich, auf mich kannſt du vertrauen!

Zwei Roſſe ließ ich ſorglich uns bereiten,
Eins wähle dir, das beſte iſt für dich;
Ich bin geſandt, nach Bagdad hin zu reiten,
Iſt dir es recht, wohl, ſo begleite mich,
Dann will ich dich nach Stambul rückgeleiten;
Der Weg iſt kurz, die Roſſe tummeln ſich. —
Wohlan, ſpricht Reſitan, es ſey! und nimmt
Die Rolle ſchnell, die auf dem Raſen ſchwimmt.

Von jenem dunklen, ſchreckensvollen Abend
Blieb ihm als Denkmal dieſe Roll' allein;
Tief das Geheimniß in die Bruſt vergrabend,
Schwört er aufs neu, dem Worte treu zu ſeyn.
Sie ſitzen auf und luſtig vorwärts trabend
Geht's über Thal und Berg, durch Feld und Hain.
Nach wenigen durchplauderten Secunden
Sind Mecca's Thürme ſpurlos ſchon verſchwunden.

Dritter Gesang.

Wen führt der Kiel dort auf des Pontus Höhen,
Um den die Woge tanzend sich bewegt?
Deß Segel schmeichelnd frische Lüfte blähen,
Und guter Nord nach Asiens Küste trägt?
Zum Lande seh ich schon die Wimpel wehen,
Der Anker sinkt und freudig jubelnd regt
Die Mannschaft sich, von ihren schwanken Breten
Das schöne Ufer eilig zu betreten.

Doch weh! Ein leises, dumpfes Murmeln tönt
Tief aus der Woge Schoos, wie Geisterchöre;
Von Asiens halberreichter Küste stöhnt
Ein Klaggesang, und schwarze Nebelflöre
Verhüllen dunkelnd das Gestirn, schon dröhnt
Des Schiffes Bauch vom aufgeregten Meere;
Kein Laut sonst rings umher, die Wolkenhülle
Deckt eines weiten Grabes dumpfe Stille.

Auf einmal hat in wüthendem Bewegen
Mit wilder Kraft der Oſt den Weſt erfaßt,
Der Südwind ſtürmt dem rauhen Nord entgegen,
Entſetzlich fleugt der Wolken Rieſenlaſt,
Der Donner rollt in fürchterlichen Schlägen
Und alle Kräfte, die ſich ſonſt gehaßt,
Des Waſſers Fluth, der Blitze flammend Ziſchen
Sieht man ſich hier zum Schreckensbunde miſchen.

Feindſel'ges Meer dem reinen, treuen Lieben,
In deſſen Fluth Abydos niederſchaut!
Fort fliegt das Schiff, vom Sturme wild getrieben,
Der Anker berſtet, dem es anvertraut;
Selbſt dem erfahrnen Steuermanne graut,
Und keine Hoffnung iſt ihm mehr geblieben,
Im Kampfe mit des Elements Gewalten
In unverſehrtem Lauf das Schiff zu halten.

Mag Mancher auf des Lebens Höhen ſchiffen,
Das ſchöne Ziel des Buſens zu erjagen;
Doch ach, vom Sturm des Schickſals wild ergriffen,
Sieht er ſein Schiff auf wüſter Fluth getragen,
Und ſcheitert an verborgnen Felſenriffen,
Da ſchon die Länder blühend vor ihm lagen!
Wer mag, den ſeines Schickſals Götter haſſen,
Mit ſichrer Hand des Lebens Steuer faſſen!

Schon glauben ſie ſich rettungslos verloren,
Da dringt ein ſüßer, nie gehörter Klang,
Halb aus der Bruſt, aus Saiten halb geboren,
Durch wilden Sturm zu den erſtaunten Ohren
Und Alles lauſcht dem göttlichen Geſang,
Und Alles muß mit nie gefühltem Drang,
Mit nie empfundnem, ſeligem Entzücken
Zum Himmel bald, bald auf die Jungfrau blicken.

Denn einen Schwan ſieht man am Himmel gleiten,
Und hier die Jungfrau, die die Harfe hält,
Und wie des Schwanes Lied bald ſteigt, bald fällt,
So liſpelt's aus den ungerührten Saiten,
Als wollten ſie die fremden Klänge deuten,
Und Alles iſt ſo wunderſam erhellt,
Als ſtrömte von dem glänzenden Gefieder
Des Schwans ein Licht auf Mirza's Antlitz nieder.

Und während noch die Klänge ſanft verſchweben,
Und noch der Schwan den Blicken nicht entſchwunden,
Da ſchweigt das wilde Meer und ſpiegeleben
Ruht ſeine Fluth wie zauberiſch gebunden,
Der rauhen Stürme feindlich Widerſtreben
Hat ſeinen Herrn und Bändiger gefunden,
Und funkelnd in dem neuen Sternenglanz
Perlt um den Kiel des Schaumes Silberkranz

Fragt nicht, wer sie von sicherm Tod errettet.
Denn nennen kann ich nicht die heil'ge Macht,
Die wunderbar des Schicksals Fäden kettet,
Umschleiert von geheimnißvoller Nacht
Als Engel über treue Liebe wacht,
Sie nach dem Sturm in Rosenlauben bettet
Und, wenn ein Herz am andern Herzen zweifelt,
In jede Brust der Hoffnung Balsam träufelt.

Von Osten her flammt morgenrother Glanz,
Vergessen ist der Nacht entsetzlich Bangen;
Von selbst durchhüpft in flügelleichtem Tanz
Der Kiel das Meer, die Schmeichellüfte fangen
Sich in der Segel weißem Flatterkranz
Und scherzen um die goldbesonnten Stangen,
Und, wie am Himmel, ist auf allen Wangen
Ein Licht der Freude selig aufgegangen.

Schon nahet das Gestad mit Pfeilesschnelle,
Scutari's Monde tauchen blitzend auf;
Der Jungfrau Sehnsucht schilt die träge Welle,
Des flücht'gen Fahrzeugs schneckengleichen Lauf;
Wie festgebannt scheint ihr auf alter Stelle
Der leichte Kiel; jetzt blickt sie himmelauf,
Als wollte sie des Windes leichtes Regen
Durch ihren Blick zu größrer Gunst bewegen.

In eine Bucht, wo aus den klaren Wogen
Der Uferkränzung reiche Frühlingspracht
Mit dem gewölbten blauen Himmelsbogen
Den Fremdlingen so hold entgegenlacht,
Führt sie der Lauf; bald sehn sie sich umzogen
Von eines Haines kühler Schattennacht;
Der Steuermann beschließet hier zu landen
Und hält das Schiff in seinen Eisenbanden.

Kaum daß es ruht in dieses Hafens Mitte,
Kaum daß der sichre Anker sinkt, da eilt
Zum Land die Jungfrau mit beschwingtem Schritte,
Zum schönen Land, wo der Geliebte weilt.
Erhörung fand des armen Mädchens Bitte,
Und jede Wunde ihres Herzens heilt;
Sie darf die Luft, wo er jetzt athmet, trinken,
Sieht ihn im Geist ihr schon entgegensinken.

Doch Nureswan folgt seiner Herrin Pfade
Mit matter Brust und später Reue Qual,
Sucht, wie er sich der eignen Schuld entlade,
Er zögert wohl, doch bleibt ihm keine Wahl;
Denn jubelnd drängt zum schattigen Gestade
Das Schiffsvolk sich, um bei dem frohen Mahl
Auf grünem Raum, wo schon die Becher winken,
Der wunderbaren Rettung Glück zu trinken.

Die Jungfrau weilt nicht in dem frohen Kreiſe,
Die ſtille Sehnſucht haßt das laute Wort;
Sie winkt verſtohlen dem getreuen Greiſe
Nach einem fernen, ungeſtörten Ort,
Dringt durchs Gebüſch auf ungebahntem Gleiſe,
Zieht bald und ſchmeichelt bald den Alten fort,
Weiß ſeine Sorge mit beredten Blicken
Und ſanftem Wort im Keime zu erſticken.

Und als ſchon fern das Jauchzen ſich verlor
Des frohen Haufens, der beim Mahle ſingt:
Da ſtehen ſie vor einem Felſenthor,
Durch das der Weg ſich jählings abwärts ſchlingt;
Kein andrer Pfad führt weder rück noch vor,
Von allen Seiten ſehn ſie ſich umringt
Von Felſenmaſſen, die emporgetragen
Mit ungeheurem Bau zum Himmel ragen.

Von unten aus dem Thorumzäunten Dunkel
Blickt eines Sternleins ſtrahlenreicher Kranz,
Bald flammt es auf in freudigem Gefunkel,
Bald ſtirbt es hin in mattverglommnem Glanz.
Der Alte denkt an zaubriſchen Karfunkel,
Sieht überall ſchon Spuk und Feentanz,
Und auch der Jungfrau marmorweiße Wangen
Verrathen ihres Buſens fürchtend Bangen.

Den alten Nureswan quält ihr Erbleichen,
Ihr Jammerblick mehr als ein Klageton;
Er hofft umsonst, aus diesen öden Reichen
Ist jeder Trost und jede Hülf' entflohn!
Die Jungfrau weint und denkt: ach, mein Entweichen,
Verdient es denn so harten Todeslohn?
Und mit der Reue schmerzlicher Geberde
Wirft sie, die Hände ringend, sich zur Erde.

Da horch! — Ist's Täuschung nur? — Ein süßer Chor
Tönt aus des Abgrunds nachtumgrauftem Raum;
Es schwillt der Ton, es lauscht der Wandrer Ohr,
Und glaubt sich selbst, was es vernommen kaum;
Wie Flötenklänge strömt das Lied empor,
Wie Zaubermelodie aus schönem Traum.
Und heller flammt dabei des Sternleins Licht,
Als nun der Chor die leisen Worte spricht:

Sternlein leuchtet hell voran,
Ist die Nacht auch trübe;
Sternlein zeiget dir die Bahn,
Sternlein treuer Liebe.
Folge kühn und zage nicht,
Folge, hoff' und wage!
Sternlein führt durch Graus zum Licht,
Führt durch Nacht zum Tage!

Die Jungfrau hört's. Als ob durch alle Glieder
Ein neues Leben waltete, spricht sie:
Wohlan denn in die schwarze Tiefe nieder,
Mich ruft der Stern, mich ruft die Melodie!
Es kehrt des Herzens alte Hoffnung wieder,
Wer nicht um Liebe wagt, erringt sie nie!
Ermuthigt steht sie auf und lenkt die Schritte
Hin nach des Felsenthores dunkler Mitte.

Der kühnen Worte Sinn ergreift mit Beben
Das schwache Herz des alten Nureswan.
Wie, ruft er aus, ihr wollt den Tod euch geben,
Den sichern Tod euch und mir alten Mann?
Bei Mahom, nein! ich muß euch widerstreben,
So lang' ich noch ein Glied bewegen kann!
Laßt nicht das dunkle Geisterlied euch rühren;
Ich kenn' es schon, es will euch nur verführen!

Er braucht Gewalt, er bricht in laute Klagen,
In Thränen aus; nichts rührt der Jungfrau Sinn. —
Ich gebe mich der Liebe hohem Wagen,
Der innern Gottheit mit Vertrauen hin;
Und sollt' ich nicht das schöne Ziel erjagen,
So sey der Tod mein tröstender Gewinn!
Muß doch die Ros' in sel'gem Liebesglühen
An des Geliebten heißem Strahl verblühen. —

So ſpricht ſie, und ermuthigt und gelaſſen
Tritt ſie an den geheimnißvollen Rand.
Es ſtarren wild die ungeheuren Maſſen,
Und dunkel bräut die grau bemooſte Wand:
Da will ſie doch ein innrer Schauder faſſen,
Und noch einmal dem Leben zugewandt,
Dem ſchönen Licht, von dem ſie ſcheiden ſoll,
Sagt ſie ein langes, letztes Lebewohl.

Der Alte läuft verzweifelnd auf und nieder,
Als nun die Jungfrau lächelnd ſich bereitet;
Ein kalter Froſt durchſchüttelt ſeine Glieder,
Bald eilt er fort, bald wendet er ſich wieder,
Und wie ihr erſter Schritt hinuntergleitet
Und dicke Nacht ſich um ſie her verbreitet,
Bricht all ſein Muth; er kann nicht länger weilen,
Hinab drängt's ihn, mit ihr den Tod zu theilen.

Behutſam ſucht der Fuß die ſchroffe Bahn,
Wo feuchter Moder ſchlüpfrig ſich verbreitet,
Benutzt den Raum, wo von der Zeiten Zahn
Der harte Fels ein wenig ausgeweitet;
Die Hand erfaßt in düſterm Schreckenswahn
Den morſchen Stein, der oft zur Tiefe gleitet;
Doch drunten winkt des Sternleins helles Licht,
Und Mirza glaubt, was ihr ſein Glanz verſpricht.

O süßer Glaube, heiliges Vertrauen,
Du Himmelsblum' auf ird'scher Winterflur,
Auf deren Kelch der Tröstung Perlen thauen,
O blühe du dem armen Menschen nur!
Durch Erdenkampf und mitternächt'ges Grauen
Führt deiner Glanzverklärung sichre Spur,
Und wo du blühst, muß die Verzweiflung schweigen
Und neu das Herz sich deinem Himmel neigen!

Was hemmt auf einmal beider Wandrer Streben,
Was hält den Fuß wie leblos festgebannt?
Und höher schlägt die Brust und drückt mit Beben
Sich rettungsuchend an die Felsenwand.
Hat denn ein neues Schreckniß sich begeben,
Da kaum der Muth das alte überwand?
O soll es denn der Liebe nicht gelingen,
Den schönen Preis der Sehnsucht zu erringen?

Kaum daß sie abwärts hundert Stufen stiegen,
Da lichtet sich des Abgrunds tiefer Graus
Und wunderliche Ungestalten fliegen
Als Blitze durch das schwarze Felsenhaus,
Und wenn es flammt, sehn sie es vor sich liegen
In riesenhaften Formen, wirr und kraus;
Denn unten regt sich's, wie ein schaffend Walten,
Als sollte sich ein Chaos neu gestalten.

Jetzt Alles todtenstill; — auf einmal tönt
Ein einz'ger tiefer Orgelton gehalten;
Der Fels, an den die Wanderer gelehnt,
Gähnt langsam auf in tausendfachen Spalten,
Und unten in dem grausen Kessel stöhnt
Das Heer der schwarzen, ringelnden Gestalten.
Erstarren krampft der Unglückselgen Glieder
Und Beide stürzen in die Tiefe nieder.

Wie wenn das Aug' aus schweren, nächt'gen Träumen
Den ersten Blick zum neuen Licht' erhebt:
Der Frühling blüht in golderhellten Räumen,
Mit Blumen sind die Fluren überwebt,
Der Lebensquell will freudig überschäumen,
Auf dem der Sonne Strahlenkrone bebt,
Die dunklen Bilder sind im Zauberbronnen
Des heitern Daseyns spurenlos zerronnen.

Verschwunden sind die todumgrauf'ten Grüfte,
Frei blickt das Auge wieder himmelwärts;
Mit eines Maitags lieberreichem Scherz
Umgaukeln sie die mildbewegten Lüfte,
Es schlägt die frohe Brust, es trinkt das Herz
In süßem Taumel volle Blüthendüfte;
Der Hoffnung Stern, der sie herabgezogen,
Als Sonne flammt er an dem Azurbogen.

Und Schöpfungen gleichwie von Menschenhand
Sind aus dem bunten Boden aufgestiegen,
Ein reiches Zelt von blauer Seide stand
Gewölbet da, smaragdne Ringe schmiegen
Sich um des Baues golddurchwirkten Rand
Und roth und weißgeschmückte Wimpel fliegen
Mit leichtem Spiel und regellosem Tanze
Von seiner Zinn' im hellen Morgenglanze.

Und in dem seidnen, schattenkühlen Saale
Erhebt sich eine Tafel wohlbesetzt
Mit einem reichen, leckerhaften Mahle,
Woran sich schon das bloße Auge letzt,
Einladend winket in crystallner Schaale
Der Palmensaft, den man so köstlich schätzt,
Und um den Tisch bebt wie mit leisem Regen
Der Blumensessel seinem Gast entgegen.

Gewiß, wem das von uns begegnet wäre,
Ich wette drauf — wie sehr auch innre Leere
Zum raschen, frischgewagten Anbiß rieth' —
Daß er den langbezwungnen Appetit
Bei solcher Geisterküche schnell verlöre;
Doch Mahoms Sohn, der das schon öfters sieht,
Und schlimmres noch, hat kaum das Mahl erblickt,
Als er sich breit ins Blumenbette drückt.

Ja, ruft er, Herrin, alle die Geſtalten,
Des Zeltes Blau, der Bäume Wunderblick
Erinnern mich leibhaftig an den Alten,
Ich träume mich ganz in ſein Thal zurück.
Nun bin ich ruhig, mag er mit mir ſchalten,
Wie's ihm gefällt. Es lebe beßres Glück!
Ruft's fröhlich, nimmt dann die cryſtallne Schaale
Und leert ſie rüſtig aus mit einem Male.

Die Jungfrau nähert ſich mit ſtiller Freude
Dem guten Alten, da ſie ihn ſo fröhlich,
So heiter ſieht, nach ſolchem bittern Leide,
Nippt ebenfalls ihm zu, fühlt ſich ſo ſelig,
So frei und leicht, und nun erzählen Beide
Von guter alter Zeit, bis ſie allmählig,
Wie von der Schlummerkraft des Weines trunken,
In ſanften Arm des Schlafes hingeſunken.

Doch Wunder! kaum daß ſie der Schlaf befallen,
Da reget ſich und ründet ſich das Zelt,
Ein leiſer, ungefühlter Athem ſchwellt
Des Baues innern Raum, die Schnuren fallen
Und jedes Band, das es am Boden hält,
Und himmelwärts die bunten Wimpel wallen;
Gedankenſchnell, nach Süden hingetragen,
Durchſchwimmt die Luft der blaue Zauberwagen.

Das Irdiſche muß ird'ſche Feſſeln tragen
Und an den Staub iſt auch der Staub gebannt;
Der Geiſt allein in unbegränztem Wagen
Zerreißt des Augenblicks gehäſſig Band,
Um Welten kann er ſeinen Fittig ſchlagen,
Durch Erd' und Himmel, über Meer und Land:
So folgen wir dem luftgetragnen Kiele
Schnell nach in freundlichem Gedankenſpiele.

Die beiden Reiter, die wir jüngſt verließen,
Wir treffen ſie noch auf derſelben Bahn.
Gemeinſam Reiſen knüpft bald Freundſchaft an,
Ein volles Herz läßt ſich nicht lang verſchließen,
Vernunft kämpft da mit ihm wie gegen Rieſen
Der ſchwache Zwerg; kurz unſer Nefitan
Muß alle Uebel, die ihn heimlich quälen,
Dem fremden Jüngling aus dem Grund' erzählen.

In Stambul, ſo beginnt er, hat mein Leben
Der Jugend erſte Blüthenluſt genoſſen;
Von einem edlen, hohen Stamm entſproſſen
War mir des Daſeyns reicher Glanz gegeben,
Und immer ſorgt' ich eifrig, unverdroſſen,
Der Ahnen großes Beiſpiel zu erſtreben,
Und lernte an des eignen Vaters Bilde
Des Mannes Würde und des Menſchen Milde.

Er war so gut, die Mutter starb mir früh.
Ich hörte oft von meinem Vater sie
Mit tiefem Schmerz und stiller Sehnsucht nennen;
Obgleich noch Kind, und ohne sie zu kennen,
Vernahm ich doch des Vaters Klage nie,
Ohn' auch in gleicher Sehnsucht zu entbrennen,
Und tief fühlt' ich, von allen Erdenschätzen
Kann nichts ein liebend Mutterherz ersetzen.

So wuchs ich auf in kindlich reinem Lieben;
Doch kaum daß ich zum Jüngling angereift,
Fühlt' ich mich schon hinaus ins All getrieben,
Und reisend ward die halbe Welt durchstreift;
Doch war mein Stambul stets mir werth geblieben,
Und bald hatt' ich mich müd' und satt geschweift.
Sehnsüchtig blickt' ich nach den fernen Meeren,
Zur schönen Heimath wieder heimzukehren.

Ein niegefühltes Drängen trieb mich weiter,
Und was ich auch erduldete und sah,
Die rege Sehnsucht blieb stets mein Begleiter.
Bald war ich meinem Vaterlande nah;
Der Kindheit Himmel lächelte so heiter,
Die alten Zeiten waren wieder da,
Und wonnetrunken, selig vor Entzücken,
Eilt' ich den Vater an das Herz zu drücken.

Als ich vom ersten Taumel kaum genesen,
Ergreift mein Vater schweigend meine Hand,
Führt mich zum Garten, wo ein weiblich Wesen
In sich versenkt in dunkler Laube stand: —
Zur Schwester hab' ich Mirza dir erlesen,
Ihn dir zum Bruder! — Spricht's und abgewandt
Kehrt er zurück, läßt mich bestürzt so stehen
Und arg gequält von heimlichsüßen Wehen.

O welcher Houri zarte Reizentfaltung
Aus einer andern Welt entzückte mich!
Und dieser Gang und diese ganze Haltung
Sanft und schön und doch so königlich!
Und dieser Formen edele Gestaltung,
So groß, so kühn und doch so jungfräulich!
Ihr blaues Auge gleich dem Abendsterne,
Ihr Wort gleich Flötenlispel aus der Ferne!

O welche Zeit! Geliebte Sorgen plagten
Mein Innres bis zum nächsten Wiedersehn;
Und immer mußt' ich traurig wieder gehn,
Weil diese feigen Lippen nie es wagten,
Des Herzens Flammengluth ihr zu gestehn;
Doch wußte sie, was meine Augen sagten,
Daß alle Puls' in freudigem Entbrennen
Auf ewig sie und einzig sie nur nennen.

Qual der Verdammniß, Liebespein zu fühlen
Und unerhört und ungeliebt zu seyn!
Entsetzlich, mit den heiligsten Gefühlen,
Mit eines Herzens tiefem Weh zu spielen!
Aus meiner Brust entfloh der Hoffnung Schein,
Verzweiflung zog mit ihren Martern ein;
Vielleicht schwelgt sie in Liebeslust und Freude,
Indeß ich noch um die Verlorne leide!

Zerreißen wollt' ich das unsel'ge Band,
Nicht länger eines Mädchens Fesseln tragen:
So pilgerte ich hin zum heil'gen Land,
An Mahoms Grabe Ruhe zu erjagen;
Doch ach, selbst wenn ich Tröstung flehend stand,
Fühlt' ich mein Herz nur ihren Namen schlagen.
Vergebens war und all umsonst mein Streben;
Unsterblich ist der Liebe Zauberleben!

So klagt der Jüngling, als vom Wald zur Seite
Ein lautes Wehgeschrei herüberklang;
Vorüberjagt mit seiner Menschenbeute
Ein Araber die breite Straß' entlang.
Die Jünglinge, die Säbel im Geleite,
Verfolgen ihn in wildem Rachedrang,
Und kaum daß sie den Asier erreicht,
Als ihm ihr Eisen um den Nacken streicht.

Doch weh! Wie Waffe ſich mit Waffe mengt,
Da kommt in Wuth, mit wilder Sturmwindseile,
Ein neuer Haufe Räuber angeſprengt
Und grüßt die Drei mit wüthendem Geheule;
Die Jünglinge ſehn ringsum ſich bedrängt
Von Säbeln, von dem Tod der ſchärfſten Pfeile.
Sie wenden ſich, dem ungeſchlachten Haufen
Das junge Leben theuer zu verkaufen.

Nimm deinen Lohn! ruft unſer Reſitan
Und haut den Räuber, der auf ſeinem Pferde
Voll warmen Bluts, mit ſterbender Geberde
Nicht ſattelfeſt ſich ferner halten kann;
Hebt dann den jungen ſchönen Muſelmann
Ohnmächtig von dem Klepper auf die Erde.
Die Andern, die den Führer ſtürzen ſehen,
Entfliehen flugs im ſchnellſten Sturmeswehen.

Wie ſo die Feindeshufe abwärts ſchallen,
Kehrt Reſitan zu ſeinem Frembling wieder.
Der Turban iſt von ſeinem Haupt gefallen,
Und blonde, ſeidenweiche Locken wallen
Ums Angeſicht und auf den Raſen nieder;
Noch ſchließt die Ohnmacht ſeine Augenlieder,
Bewußtlos iſt, ſein frühres Loos zu ſühnen,
Der Huldgewährung Stunde ihm erſchienen.

Und als er nun die Blicke aufwärts hebt
Und Reſitan und ſeinen Freund erblickt:
Da ſtarrt ſein Auge regungslos, es bebt
Die Bruſt. — Iſt's Täuſchung nur, was mich beglückt?
So ſtammelt er: — nur Traum, was mich umſchwebt?
Bin ich der Erde feſſelfrei entrückt?
O tödtet mich, ihr himmliſchen Gewalten;
Nur dieſen Traum laßt ewig ſo mich halten! —

Die Muſe ſelbſt gebietet mir das Schweigen;
Drum laßt uns ſtillen Sinns den Tönen lauſchen,
Die durch ihr Herz im höchſten Jubel rauſchen,
Als ſie nun Lieb' um Liebe tauſchen;
Das Knie laßt uns der hohen Göttin beugen,
Der Erd' und Himmel unterthan ſich neigen!
Der Sprache Wort und Bild wird einſt vergehen,
Doch Herzen werden ewig ſich verſtehen!

Vierter Gesang.

Noch einmal stimm' ich schüchtern meine Leier,
Denn vieles hab' ich Euch noch zu verkünden.
Schon lichten sich die Räume immer freier
Und freud'ge Bilder steigen aus den Gründen
Der wunderbaren Welt, es fällt der Schleier
Von jedem Aug', das Zauberträume binden;
Laßt denn der Dichtung flüchtige Gestalten
Zum letzten sich vor Eurem Blick entfalten!

Nach zwei durchkos'ten, sel'gen Liebesstunden
Wird an den alten Nureswan gedacht;
Bald ist der Ort, bald ist das Zelt gefunden,
Das durch die Lüfte sie hierher gebracht:
Da ruht der alte, treue Mann gebunden
Von der Barbaren roher Uebermacht.
Kaum daß man ihn erblickt, da lösen Beide
Die Fesseln ihm mit zartem Liebesneide.

Zuerſt erſchrickt er, als ihm der Geſtalten
Bekanntes Bild ſchnell in die Augen ſpringt,
Meint ängſtlich, daß hier böſe Zauber walten;
Doch als ihr Ton in ſeine Seele klingt,
Da kann er ſich für wahr nicht länger halten,
Springt wie beſeſſen auf und tanzt und ſingt,
Küßt Beider Händ' und küßt ſie ſtets vom neuen
Und weint und lacht und kann nicht ſatt ſich freuen.

Der fremde Jüngling kann den Brunn der Freuden,
Kann nicht der Thränen ſüße Macht beſiegen,
Und heft'ger rinnen ſie, als nun die Beiden
Und Nureswan zu ſeinen Füßen liegen: —
Du unſer Retter aus der Liebe Leiden,
Nie ſoll des Dankes heil'ger Quell verſiegen!
Wer biſt du, der mit göttergleicher Kraft
Den finſtern Mächten hülfreich uns entrafft? —

Der Jüngling ſpricht mit ernſtgehaltner Milde:
Forſcht nicht nach äußrer Form und kaltem Wort!
Steht ihr vor einem deutungsreichen Bilde,
So grübelt ihr wohl ahnend fort und fort;
Und nimmer faſſet ihr doch der Gebilde
Geheimnißvollen Sinn in Zeit und Ort!
Die Form zerbricht, es fällt die enge Schranke;
Doch ewig ſiegreich herrſchet der Gedanke!

Schon glühn des Tages purpurfarbne Wangen
Beim Scheidekuß von der geliebten Welt;
Auf, daß wir Bagdads Thore noch erlangen,
Eh ganz der Schatten Sternenmantel fällt!
Der Ungewißheit Nacht, die euch umfangen,
Sie werde dort zum schönsten Tag erhellt;
Denn dort sollt ihr, ich darf es euch verkünden,
Dort werdet ihr der Räthsel Lösung finden.

Mein Resitan meint bald den Grund zu finden,
Warum in ihm sich eine Hoffnung regt:
Er denkt Alzine's Worte, die ihn binden,
Des Pergaments, das er im Gürtel trägt;
Die Jungfrau glaubt wohl auch, doch nicht aus Gründen,
Nur weil Vertraun in ihrem Busen schlägt;
Der Alte stellt nicht Kopf, nicht Herz auf Schrauben,
Er glaubt es auch, weil es die Andern glauben.

Des Räubers Roß muß Nureswan besteigen,
Das Mädchen wird dem Liebenden zu eigen,
Die schöne Bürde zu sich aufzunehmen;
Ob sie auch schweigt in jungfräulichem Schämen,
Der Noth muß sie den Eigenwillen beugen,
Und sich zu solchem seltnen Ritt bequemen.
Fort fliegt das Roß mit seiner süßen Last,
Die zart des Jünglings starker Arm umfaßt.

O welch ein Glück, die Theure zu umfangen,
Den würz'gen Athem sprachlos einzusaugen;
So Brust an Brust mit heimlich süßem Bangen
Ins Himmelreich der klaren, hellen Augen,
Tief in die Seele selbst den Blick zu tauchen!
O sel'ges Glück, so hoffend zu verlangen,
Und alle Wonnen, die durchs Leben fließen,
Mit reiner Lippe ahnend zu genießen!

Schon steht am dunkelblauen Himmelsbogen,
Umfluthet von den lichten Silberwogen,
Des Mondes liebeweiches Angesicht;
Des Tigris Wellen flüstern schon ganz dicht:
Da endlich liegt in zweifelhaftem Licht
Das alte Bagdad stromwärts hingezogen.
Den Liebenden, wie sie die Stadt erblicken,
Will die Erwartung fast das Herz zerdrücken.

Die Ross', als ob sie der Gebieter Meinung
Verstanden hätten, tummeln eifrig sich;
Bald halten sie an blühender Umzäunung,
Die einem Kranz von weißen Rosen glich.
Hier, ruft der Jüngling, sey die große Einung,
Hier laßt uns halten und begleitet mich!
Er spricht es und schlägt dreimal in die Hände:
Da öffnen sich die weißen Blüthenwände.

Wie üppig Mahoms dichterischer Geist
Des einst'gen Paradieses sel'ge Wonnen
Und Zauberau'n mit glüh'ndem Griffel preis't,
Doch wär' es leicht vor diesem Glanz zerronnen,
Der durch des Gartens lichte Räume fleußt:
Denn ringsum lebt es wie von Blumensonnen,
Der Himmelssterne freundlich helles Glänzen
Verwebt sich hier zu goldnen Blüthenkränzen.

Und durch der Flammen wunderbares Wogen,
Das leuchtend nur, nicht blendend rings sich zeigt,
Drängt sich ein Meer, das mit des Regenbogen
Farbigem Kranze fluthend fällt und steigt,
Und Töne quellen langsam hingezogen
Aus jedem Strahlenkranz, wie wenn erweicht
Bei der Harmonika geweihten Tönen
Des Lebens Haß und Liebe sich versöhnen.

Mein Nesitan faßt seiner Mirza Hand,
Sie von dem Zaubergarten rückzuhalten;
Doch ach! es zieht ein unsichtbares Band,
Es drängen innre, heimliche Gewalten
Sie hin zu ungesehenen Gestalten,
Sie fühlt den Wundern sich so nah verwandt,
Es will, es muß mit gläubigem Vertrauen,
Was ihr das Herz verspricht, das Auge schauen.

Sie tritt hinein mit bebendem Entzücken
Und ſchreitet kühn den Jünglingen voran,
Und wie ſie geht, da ſehn mit Kinderblicken,
Mit ſüßem Lächeln ſie die Sterne an;
Der Regenbogen heitre Farben ſchmücken
Als Frühlingsblumen der Erſehnten Bahn,
Und ſelig leben neue Melodieen,
Um ſchönern Schweſtern neckend zu entfliehen.

Und als ſich nun der lichte Pfad gewendet,
Da trägt ſie kaum der Wonne ſüße Laſt:
Denn fernher, wo der zweite Weg ſich endet,
Erhebt ſich funkelnd ein Cryſtallpalaſt,
Deß Sonnenglanz ihr ſchwaches Auge blendet;
Sie wendet ſich erholend ab und faßt
Mit Seligkeit die Hände der Begleiter
Und drückt ſie feſt und eilt dann ahnend weiter.

Nach dem Palaſte lenket ſie die Tritte,
Wo ihr das Herz den ſchönſten Traum verſpricht,
Und immer leichter flügeln ſich die Schritte,
Es iſt als trüge ſie das Flammenlicht;
Da endlich ſteht ſie vor des Baues Mitte,
Und traut beinah den eignen Augen nicht:
Denn in den innern ſanft erhellten Räumen
Sieht ſie ein Weib ſanft unter Blumen träumen.

Wie Mirza steht auch Nesitan befangen,
Als er das holde Frauenbild erblickt.
Wie Lilienblüthe glänzen ihre Wangen,
Von keiner Rose Incarnat geschmückt;
Und dennoch hebt ein sehnendes Verlangen,
Wie von der Erde schönstem Traum beglückt,
Die zarte Brust und klopft in lauten Schlägen
Den lang ersehnten Kommenden entgegen.

Der fremde Jüngling deutet jetzt mit Blicken
Den Beiden an, zu harren und zu schweigen;
Aus seinen Augen funkelt ein Entzücken,
Den losgerungnen sel'gen Geistern eigen;
Er kann die süßen Thränen nicht ersticken,
Die strömend sich auf seinen Wangen zeigen.
O, ruft er, Alles, Alles ist gewährt!
Nun fort, den Freudenbecher ganz geleert!

Weg von des Glanzpalastes weiter Pforte
Zieht er die leise Sträubenden sich nach;
Denn wie gewurzelt weilet an dem Orte
Der Fuß, wo die geliebte Schläf'rin lag;
Sonst sehn sie nichts und hören kaum die Worte,
Die heißerglüht der fremde Jüngling sprach,
Bis endlich sie bei seinem freud'gen Stammeln
Und seinem Händedruck sich wieder sammeln.

Euch meinen vollen, wärmſten Dank, ihr Beiden!
Ihr habt mein Glück in eurer Bruſt getragen!
Gefährten meiner Schmerzen, meiner Freuden,
O fühlt mein Herz an euren Herzen ſchlagen!
Am Lichte ſoll ſich nun das Auge weiden;
Nehmt Antwort drum auf eure ſtummen Fragen!
Nur wer gefühlt der Liebe bittre Wehen,
Kann auch der Liebe Wonnen ganz verſtehen!

Und nun erzählt er mit beredten Blicken,
In denen warm der Liebe Zähren ſtehn,
Wie er mit hohem, ſeligem Entzücken
Bei ſtiller Nacht die herrlichſte der Feen,
Kulu's, des Zaubrers, Tochter, einſt geſehn
Und wohl gefühlt, wie von der Schönheit Stricken
Und von der Liebe ſiegenden Gewalten
Auf ewig er gebannt ſey und gehalten.

Auf wen die Götter freundlich niederſchauen,
Dem ſchenken ſie der Liebe Huldgewährung;
Die Erde wandelt ſich zu Himmelsauen
Und Alles ſchwimmt in leuchtender Verklärung:
So ward auch mir die höchſte Wunſcherhörung,
So durft' auch ich der Götter Antlitz ſchauen,
Und heimlich, von der ganzen Welt vergeſſen,
Hab' ich des Lebens Köſtlichſtes beſeſſen.

Sie liebte mich! Des Daseyns höchste Wonnen,
Wer spricht sie aus, und welche Lippe nennt
Das Hochgefühl, das durch die Seele brennt,
Wenn sich das Herz ein zweites Herz gewonnen,
Das glühend wie aus tiefem Zauberbronnen
Reich überströmt und keinen Wechsel kennt?
Ja, ich zerriß, erfüllt von Seligkeit,
Der Erde Schuldbrief an die Ewigkeit!

Zu bald sollt' ich aus meinem Traum' erwachen;
Ich warb mit Ernst um der Geliebten Hand.
Der Vater gab mir nur ein höhnisch Lachen
Und sprach, im Gehen von mir abgewandt:
Eh geb' ich sie dem scheußlichsten der Drachen,
Als solchem jungen abgeschmackten Fant,
Deß Vater einst Kulu hat weichen müssen!
Was er gefrevelt, soll der Sohn mir büßen!

Ich ließ nicht ab mit Bitten und mit Weinen;
Umsonst beschwur ich ihn bei unsrer Liebe,
Die sich gefunden, freundlich zu vereinen:
Ich drohte selbst, wenn er gefühllos bliebe,
Mit meiner Rach'; — eh weckte man in Steinen,
In nord'schem Eis des Mitleids sanfte Triebe!
Ohnmächtig Drohen! o vergeblich Flehen!
Ich mußte mich verhöhnt, verachtet sehen!

Noch einmal wandt' er lachend ſich, blieb ſtehn
Und ſprach: Wohlan, dein Wille ſoll geſchehn,
Wenn einſt das Unerhörte ſich begiebt,
Daß ungerührt bei eines Jünglings Flehn
Ein Mädchen bleibt und doch den Jüngling liebt,
Und ihn, den ſie verſtoßen und betrübt,
Ihn, der der Reize Lockung ſich entwindet,
Auf ferner Bahn noch treu und liebend findet. —

O, durft' ich hoffen, jemals zu erreichen,
Was ich erſehnt, durch ſolches Ungefähr?
Bald fühl' ich Tod durch meine Adern ſchleichen,
Bald tobt mein Innres wie ein ſiedend Meer;
Ich ſeh Kulu durch das Gebüſch entweichen,
Ich hatte keine, keine Hoffnung mehr!
Unmöglichkeit durch des Geſchicks Verſchlingung
Dünkt mich des Alten ſpottende Bedingung.

Und hier geht erſt mein größtes Leiden an,
Das Ungeheure ſollt' ich noch ertragen!
Einſt ſchlich ich mich, wie ich ſonſt oft gethan,
In unſrer Liebe hellen Frühlingstagen,
Auf ſtiller, nur von uns gekannten Bahn
Zu Dorana, mein Schickſal ihr zu klagen,
Noch einmal die Geliebte zu umfaſſen
Und dann mein Glück auf ewig zu verlaſſen.

Da seh' ich aus des Schlosses hohen Zimmern
Durch der Gebüsche Laubwerk, das mich deckt,
Ein reiches Licht von tausend Kerzen flimmern;
Die stille Nacht ist ringsum aufgeschreckt
Und regt unheimlich sich bei diesem Schimmern,
Das weithin seine Flammenarme streckt;
Vom Innern, wo die Strahlenwogen glühen,
Tönt Festgesang und freud'ge Harmonieen.

Von meinem Staunen will ich mich erholen.
Ich frage mich, ob ich den Weg verfehlt.
Da steht Kulu auf schnellen Geisterfolen
Vor mir und fragt: Was hast du, das dich quält?
Das Licht? — Nun, Dorana ward heut vermählt.
Merk' auf, was ich gesagt, so Gott befohlen! —
Sein grinsend Auge war auf mich gerichtet,
Und ich stand von dem Donnerwort vernichtet. —

Der Arme schweigt vor neugefühltem Schmerz;
Mirza und Resitan empfinden Beide,
Wie des Gequälten weichgeschaffnes Herz
Sich abgehärmt in unnennbarem Leide;
Sie drücken seine Hand, schaun hinterwärts
Nach dem crystallnen, leuchtenden Gebäude,
Als ob von dort dem Loos, das ihn betroffen,
Wohl Trost, vielleicht gar Hülfe noch zu hoffen.

Es war geſchehn! — bricht er die dumpfe Stille;
Zwei Jahre lebt' ich ſo in ſtummer Qual,
Als des Geſchlechts und meines Vaters Wahl
Mir eine edle Gattin gab, ſein Wille
War ohne Widerſpruch. O Gott, man ſtahl
Mir früher ja des Lebens ganze Fülle!
Mein Weib gebar mir einen holden Knaben;
Er blühte auf und ſie mußt' ich begraben.

Da hofft' ich neu ſie, die mir ewig fehlte;
Die Thräne, die auf meinen Knaben floß,
Wenn ich von ſeiner Mutter ihm erzählte —
Sie war es nur, um die ich ſie vergoß!
Oft, wenn die Sehnſucht mich verzehrend quälte,
Reiſt' ich allein nach der Geliebten Schloß,
Und ſchaute zu ihm hin aus weiter Ferne,
So wie ein Schiffer nach dem Rettungsſterne.

Nach Jahren einſt geführt von innerm Drange
Reiſt' ich dahin, in Pilgertracht gehüllt:
Da ſah ich in des Gartens Laubengange
Ein Engelskind; es blüht die ſchöne Wange
Im lächelnden Geſicht, der Mutter Ebenbild,
Das Auge, wie das ihre, fromm und mild;
Da fühlt' ich mich von wildem Sturm getrieben,
Ich ſtahl das Kind, in ihm nur ſie zu lieben.

In leisem Schaffen ward es still geboren,
Was sich nun frei dem Auge will enthüllen:
Ihr Beide seyd es, die ein Gott erkoren,
Des Zaubrers Spruch treuliebend zu erfüllen!
So muß sich finden, was sich einst verloren,
Des Lebens Blüthen sprengen ihre Hüllen,
Und frei dem reinen Aetherlicht' entgegen
Ziehn ihre Kelch' in freudigem Bewegen.

Von Westen kam das Kreuzesheer der Franken,
Des Christs geweihtes Grabmal zu befrein,
Und rief halb Asien in des Kampfes Schranken,
Ein Zeuge seines Heldenmuths zu seyn:
Der Saracenen tapfre Schaaren wanken,
In Gaza zieht der wilde Sieger ein.
Der ganze Orient hört's mit Entsetzen
Und rüstet sich, dem Feind ein Ziel zu setzen.

Den Unbekehrten wieder zu entraffen,
Was sie gewonnen, ziehn die Streiter aus;
Kulu auch fliegt mit seinen Zauberwaffen
Und seinem Eidam hin zum blut'gen Strauß,
Den Unsern leichte Siege zu verschaffen;
Doch überfällt des eignen Zaubers Graus
Die Beiden; vor des Kreuzes heil'gem Zeichen
Will ihre Kraft, es will ihr Muth, entweichen.

Und unaufhaltſam ſtürmen Frankenheere,
Geführt von einem unſichtbaren Geiſt.
Weit übers Land, gleich dem empörten Meere,
Das ſeiner Ufer feſten Damm zerreißt.
Kulu verſucht mit dem gewicht'gen Speere
Zu widerſtehn, die Zauberwaffe kreiſt
Blutheiſchend hin und her, die Feinde fallen,
Wo ihrer Waffen Rieſenſchläge ſchallen.

Schon Mancher mußte ſeine Kühnheit büßen,
Der mit des Zaubers tollen Mächten rang;
Des Frankenblutes reiche Ströme fließen
Aus warmen Quellen das Gefild entlang,
Erwürgend raſ't der Speer; — da ſieh, es ſtießen
Die Beiden auf ein Häuflein mit Geſang..
Verhöhnend läßt Kulu die Waffe ſchweben;
Die trifft zurück nach ſeinem eignen Leben.

Sein Eidam eilt, den Tod in ſtarken Händen,
Mit ſeinem Schild den Todesſtreich zu wenden:
Da hebt ſich aus dem unbewehrten Chor
Ein Chriſtusbild in hellem Glanz empor,
Deß reiche Strahlen Aller Augen blenden,
Und wer's geſchaut, dem deckt ein nächt'ger Flor
Auf ewig die gebrochnen Augenlieder
Und nie ſieht er das Licht der Sonne wieder.

So blüht' aus Blut Erfüllung meinem Hoffen,
Das höchste Glück, ich nannt' es nun mein eigen!
Vergessen war, was schmerzlich mich betroffen,
Den trunknen Blicken stand der Himmel offen
Und Engel sah ich liebend niedersteigen;
Doch mußt' ich noch die Seligkeit verschweigen,
Da ich noch nicht die Liebenden gefunden,
An die der Zaubrer mein Geschick gebunden.

Euch nur kann ich das Himmelsglück verdanken;
O seht, wie ihr so selig mich gemacht!
Oft wolltet ihr durch bösen Zauber wanken:
Da rettete euch meine beßre Macht
Und hielt euch in des rechten Pfades Schranken;
Und so habt ihr das große Werk vollbracht!
Die Schläfrin ist's, die im Palaste ruht,
Die ich geliebt mit untilgbarer Gluth. —

Mirza und Resitan vermögen kaum
Sich aus der Wunder Labyrinth zu finden;
Des Jünglings Wort dünkt ihnen wie ein Traum,
Der, angeknüpft in düstern Schauergründen,
Hinauf sich spielt zum hellen Himmelsraum,
Wo Traum und Wachen freundlich sich verbinden,
Wo im Gefühl des heitern, schönen Leben
Die schwarzen Bilder farbelos verschweben.

In wunderbarer Schwingung regt es ſich
Rings um ſie her; von jenen Flammenkränzen
Stirbt hin das Licht und heit're Farben glänzen
Aus ihren Strahlen abentheuerlich
Und tanzen fort in bunten Frühlingstänzen;
Und wie der Flammen goldnes Licht erblich,
Da tönen leiſ' aus des Palaſtes Pforte
Süß lockende, doch unverſtandne Worte.

Im ſchnellen Fluge weniger Secunden
Sinkt bei dem Klang der Zauber ſchnell dahin;
Des Glanzpalaſtes Spuren ſind verſchwunden,
Auf Roſen ruht die ſchöne Schläferin
Und reget ſich, vom Schlummer losgebunden,
Und blickt nach den geträumten Menſchen hin;
Es bebt ihr Arm, es klopft in lauten Schlägen
Die volle Bruſt den Zaubernden entgegen.

Gott, was iſt das! — ruft Mirza, halb entzückt
Und halb erſchrocken, als ſie zu den Füßen
Der ſchönen Frau den Jüngling kaum erblickt,
Den ihre Augen ſelig lächelnd grüßen:
Sind's Zaubernebel, die den Blick umfließen?
Und feſt an ihren Reſitan gedrückt,
Der gleichbewegt von ſeltner Umgeſtaltung,
Heiſcht ſie von ihm des Wunderſpiels Entfaltung.

Nicht mehr der Jüngling ist's in Gold und Seide,
Der Alte nicht, wie Nureswan ihn kennt;
Saladdin ist's in dem gewohnten Kleide,
Saladdin ist's, den Stambul Vater nennt! —
O, ruft er, her zu uns, geliebte Beide,
Den Bund geknüpft, den keine Macht mehr trennt! ——
Und sieh, vier Menschen in geliebten Armen,
Vom kalten Schmerz zur Freude zu erwarmen!

Nimm jetzt dein Kind, das du als todt beweint,
Das Wiedersehen heilt der Trennung Wunden!
Und hier mein Sohn, den ihre Sehnsucht meint,
Den sie geliebt, den sie bewährt gefunden.
Und nun, so sey auf ewig denn vereint,
Was das Geschick mit Götterhand gebunden!
Hinweg mit Zauberkraft; das höchste Leben
Kann nur der Sohn des Staubes sich erstreben!

Leih mir den Zauber, heil'ge Melodie,
Du, die verborgne Himmel niederträgt,
Leih mir des Tones drängende Magie,
Wenn dein Gesang das sel'ge Herz bewegt! —
Doch nein, o nein! Auch du erzählst sie nie
Die Seligkeit, die in dem Busen schlägt,
Wenn Menschen sich bei liebendem Vereinen
Des höchsten Glückes stumme Thränen weinen

Enthülle deine Rolle, Resitan,
Ich gab sie dir, als bösen Zaubers Bann
Den Schreckenstraum in deine Seele sandte,
Daß ich zum Ritt nach Bagdad dich gewann. —
Der Jüngling lös't die leichtgeschlungnen Bande
Und lies't auf weißem Grund mit goldnem Rande
Des Pergaments: Gebieterin der Zeit
Und Königin des Alls: Beständigkeit.

Beständigkeit! tönt es aus Aller Munde,
Beständigkeit! klingt's aus den Zweigen wieder,
Und oben blickt aus dunkelblauem Grunde
Ein funkelnd Sternlein wie mit Lächeln nieder,
Und um den Stern schwebt in gehaltner Runde
Ein keuscher Schwan mit glänzendem Gefieder,
Und All' erkennen freudig die Gewalten,
Die in der Liebe Götterreiche walten.

Die Wimpel wehn, es bläs't ein frischer Süd,
Entgegen winken euch die blauen Wogen;
Schon weicht die Nacht, die neue Sonne glüht
Am reinen, wolkenleeren Azurbogen.
Hinüber denn, wo euch ein Himmel blüht!
Europa's Küste kommt heran geflogen:
Hinüber denn, daß sich belohnte Treue
Der Liebe reicher Blüthenzeit erfreue!

Digitized by Google

Der Kampf der Sänger.

Einer alten Chronik nacherzählt

von

E. T. A. Hoffmann.

Digitized by Google

Vorbericht.

Zur Zeit wenn Frühling und Winter am Scheiden stehn, in der Nacht des Aequinoktiums, saß Einer im einsamen Gemach und hatte Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseliger Kunst vor sich aufgeschlagen. Der Sturm räumte draußen tosend und brausend die Felder ab, schlug die dicken Regentropfen gegen die klirrenden Fenster und pfiff und heulte des Winters tolles Ade durch die Rauchfänge des Hauses, während die Strahlen des Vollmonds an den Wänden spielten und gaukelten wie bleiche Gespenster. Das achtete aber jener nicht, sondern schlug das Buch zu und schaute tiefsinnend, ganz befangen von dem Zauberbilde längst vergangener Zeit, das sich ihm dargestellt, in die Flammen, die im Kamin knisterten und sprühten. Da war es, als hinge ein unsichtbares Wesen einen Schleier nach dem andern über sein Haupt, so daß alles um ihn her in immer dichterem und dichterem Nebel verschwamm. Das

wilde Brauſen des Sturms, das Kniſtern des Feuers wurde zu lindem harmoniſchen Säuſeln und Flüſtern, und eine innere Stimme ſprach, das iſt der Traum, deſſen Flügel ſo lieblich auf und niederrauſchen, wenn er wie ein frommes Kind ſich an die Bruſt des Menſchen legt und mit einem ſüßen Kuß das innere Auge weckt, daß es vermag die anmuthigſten Bilder eines höheren Lebens voll Glanz und Herrlichkeit zu erſchauen. — Ein blendendes Licht guckte empor wie Blitzſtrahl, der Verſchleierte ſchlug die Augen auf, aber kein Schleier, keine Nebelwolke verhüllten mehr ſeinen Blick. Er lag auf blumigten Matten in der dämmernden Nacht eines ſchönen dichten Waldes. Die Quellen murmelten, die Büſche rauſchten wie in heimlichem Liebesgeplauder und dazwiſchen klagte eine Nachtigall ihr ſüßes Weh. Der Morgenwind erhob ſich und bahnte, das Gewölk vor ſich her aufrollend, dem hellen lieblichen Sonnenſchein den Weg, der bald auf allen grünen Blättern flimmerte und die ſchlafenden Vögelein weckte, die in fröhlichem Trilleriren von Zweig zu Zweig flatterten und hüpften. Da erſchallte von ferne her luſtiges Hörnergetön, das Wild rüttelte ſich raſchelnd auf aus dem Schlafe, Rehe, Hirſche guckten aus dem Gebüſch den, der auf den Matten lag, neugierig an mit klugen Augen und ſprangen ſcheu zurück in das Dickigt. Die Hörner ſchwiegen, aber nun erhoben ſich Harfenklänge und Stimmen ſo herrlich zuſammentö-

nend wie Musik des Himmels. Immer näher und näher kam der liebliche Gesang, Jäger die Jagdspieße in den Händen, die blanken Jagdhörner um die Schulter gehängt, ritten hervor aus der Tiefe des Waldes. Ihnen folgte auf einem schönen goldgelben Roß ein stattlicher Herr im Fürstenmantel nach alter deutscher Art gekleidet, ihm zur Seite ritt auf einem Zelter eine Dame von blendender Schönheit und köstlich geschmückt. Aber nun folgten auf sechs schönen Rossen von verschiedner Farbe sechs Männer, deren Trachten, deren bedeutungsvolle Gesichter auf eine längst verflossene Zeit deuteten. Die hatten den Pferden die Zügel über den Hals gelegt und spielten auf Lauten und Harfen und sangen mit wunderbar helltönenden Stimmen, während ihre Rosse gebändigt, gelenkt durch den Zauber der süßen Musik, den Waldweg entlang auf anmuthige Weise in kurzen Sprüngen nachtanzten dem fürstlichen Paar. Und wenn mitunter der Gesang einige Secunden innehielt, stießen die Jäger in die Hörner, und der Rosse Gewieher ertönte wie ein fröhliches Jauchzen in übermüthiger Lust. Reichgekleidete Pagen und Diener beschlossen den festlichen Zug, der im tiefen Dickigt des Waldes verschwand. —

Der über den seltsamen, wundervollen Anblick in tiefes Staunen Versunkene raffte sich auf von den Matten und rief begeistert: O Herr des Himmels,

ist denn die alte prächtige Zeit erstanden aus ihrem Grabe? — wer waren denn die herrlichen Menschen! Da sprach eine tiefe Stimme hinter ihm: Ey, lieber Herr, solltet Ihr nicht die erkennen, die ihr fest in Sinn und Gedanken traget? Er schaute um sich und gewahrte einen ernsten stattlichen Mann mit einer großen schwarzen Lockenperücke auf dem Haupt und ganz schwarz nach der Art gekleidet, wie man sich ums Jahr eintausend sechshundert und achtzig tragen mochte. Er erkannte alsbald den alten gelehrten Professor Johann Christoph Wagenseil, der also weiter sprach: „Ihr hättet ja wohl gleich wissen können, daß der „stattliche Herr im Fürstenmantel niemand anders „war, als der wackere Landgraf Hermann von Thü„ringen. Neben ihm ritt der Stern des Hofes, „die edle Gräfin Mathilde, blutjunge Wittwe des „in hohen Jahren verstorbenen Grafen Cuno von „Falkenstein. Die sechs Männer, welche nachritten „singend und die Lauten und Harfen rührend, sind „die sechs hohen Meister des Gesanges, welche „der edle Landgraf, der holdseligen Singerkunst mit „Leib und Seele zugethan, an seinem Hofe versam„melt hat. Jetzt geht das lustige Jagen auf, aber „dann versammeln sich die Meister auf einem schö„nen Wiesenplan in der Mitte des Waldes und „beginnen ein Wettsingen. Da wollen wir jetzt „hinschreiten, damit wir schon dort sind, wenn die „Jagd beendigt ist.“ — Sie schritten fort, während

der Wald, die fernen Klüfte von den Hörnern, dem Hundegebell, dem Hußah der Jäger wiederhallten. Es geschah so wie der Professor Wagenseil es gewollt, kaum waren sie auf dem in goldnem Grün leuchtenden Wiesenplan angekommen, als der Landgraf, die Gräfin, die sechs Meister aus der Ferne sich langsam nahten: „Ich will," begann Wagenseil, „ich will Euch nun, lieber Herr! jeden der Meister besonders zeigen und mit Namen nennen. Seht Ihr wohl jenen Mann, der so fröhlich um sich schaut, der sein hellbraunes Pferd, den Zügel angezogen, so lustig her tänzeln läßt? — seht wie der Landgraf ihm zunickt — er schlägt eine helle Lache auf. Das ist der muntre Walther von der Vogelweid. Der mit den breiten Schultern, mit dem starken krausen Bart, mit den ritterlichen Waffen, auf dem Tieger im gewichtigen Schritt daher reitend, das ist Reinhard von Zwekhstein. — Ey ey — der dort auf seinem kleinen Schecken, der reitet ja statt hieher waldeinwärts! Er blickt tiefsinnig vor sich her, er lächelt, als stiegen schöne Gebilde vor ihm auf aus der Erde. Das ist der stattliche Professor Heinrich Schreiber. Der ist wohl ganz abwesenden Geistes und gedenkt nicht des Wiesenplans, nicht des Wettsingens, denn seht nur, lieber Herr, wie er in den engen Waldweg hineinschiebt, daß ihm die Zweige um den Kopf schlagen. — Da sprengt Johannes Bitterolff an ihm heran. Ihr seht doch den stattli-

chen Herrn auf dem Falben mit dem kurzen röthlichen Bart? Er ruft den Professor an. Der erwacht aus dem Traume. Sie kehren beide zurück. — Was ist das für ein tolles Gebraus dorten in dem dichten Gebüsch? — Ey fahren denn Windsbräute so niedrig durch den Wald? Hey! — Das ist ja ein wilder Reiter, der sein Pferd so spornt, daß es schäumend in die Lüfte steigt. Seht nur den schönen bleichen Jüngling, wie seine Augen flammen, wie alle Muskeln des Gesichts zucken vor Schmerz, als quäle ihn ein unsichtbares Wesen, das hinter ihm aufgestiegen. — Es ist Heinrich von Ofterdingen. Was mag denn über den gekommen seyn? Erst ritt er ja so ruhig daher, mit gar herrlichen Tönen einstimmend in den Gesang der anderen Meister! — O seht doch, seht den prächtigen Reiter auf dem schneeweißen arabischen Pferde. Seht wie er sich hinabschwingt, wie er, die Zügel um den Arm geschlungen, mit gar ritterlicher Courtoisie der Grässin Mathilde die Hand reicht und sie hinabschweben läßt von dem Zelter. Wie anmuthig steht er da, die holde Frau anstrahlend mit seinen hellen blauen Augen. Es ist Wolfframb von Eschinbach! — Aber nun nehmen sie alle Platz, nun beginnt wohl das Wettsingen! —

Jeder Meister, einer nach dem andern, sang nun ein herrliches Lied. Leicht war es zu erken-

nen, daß jeder sich mühte, den zu übertreffen, der vor ihm gesungen. Schien das aber nun auch keinem recht gelingen zu wollen, konnte man gar nicht entscheiden, wer von den Meistern am herrlichsten gesungen: so neigte die Dame Mathilde sich doch zu Wolffram von Eschinbach hin mit dem Kranz, den sie für den Sieger in den Händen trug. Da sprang Heinrich von Ofterdingen auf von seinem Sitze; wildes Feuer sprühte aus seinen dunklen Augen; so wie er rasch vorschritt bis in die Mitte des Wiesenplans, riß ihm ein Windstoß das Barett vom Kopfe, das freie Haar spießte sich empor von der todtenbleichen Stirn. „Haltet ein, schrie er auf, haltet ein! Noch ist der Preis nicht gewonnen; mein Lied, mein Lied muß erst gesungen seyn und dann mag der Landgraf entscheiden, wem der Kranz gebührt.“ Darauf kam, man wußte nicht auf welche Weise, eine Laute von wunderlichem Bau, beinahe anzusehen wie ein erstarrtes unheimliches Thier, in seine Hand. Die fing er an zu rühren so gewaltig, daß der ferne Wald davon erdröhnte. Dann sang er drein mit starker Stimme, das Lied lobte und pries den fremden König, der mächtiger sey als alle andere Fürsten und dem alle Meister demüthiglich huldigen müßten, wollten sie nicht in Schande und Schmach gerathen. Einige seltsamgellende Laute klangen recht verhöhnend dazwischen. Zornig blickte der Landgraf den wilden Sänger

an. Da erhoben sich die anderen Meister und sangen zusammen. Ofterdingens Lied wollte darüber verklingen, stärker und stärker griff er aber in die Saiten, bis sie wie mit einem laut aufheulenden Angstgeschrei zersprangen. Statt der Laute, die Ofterdingen im Arm getragen, stand nun plötzlich eine finstre entsetzliche Gestalt vor ihm und hielt ihn, der zu Boden sinken wollte, umfaßt und hob ihn hoch empor in die Lüfte. Der Gesang der Meister versauste im Wiederhall, schwarze Nebel legten sich über Wald und Wiesenplan, und hüllten alles ein in finstre Nacht. Da stieg ein in milchweißem Licht herrlich funkelnder Stern empor aus der Tiefe und wandelte daher auf der Himmelsbahn, und ihm nach zogen die Meister auf glänzenden Wolken, singend und ihr Saitenspiel rührend. Ein flimmerndes Leuchten zitterte durch die Flur, die Stimmen des Waldes erwachten aus dumpfer Betäubung und erhoben sich und tönten lieblich hinein in die Gesänge der Meister. —

Du gewahrst es, vielgeliebter Leser! daß der, welchem dieses alles träumte, eben derjenige ist, der im Begriff steht, dich unter die Meister zu führen, mit denen er durch den Professor Johann Christoph Wagenseil bekannt wurde. —

Es begiebt sich wohl, daß, sehen wir fremde Gestalten in der dämmernden Ferne daher schrei-

ten, uns das Herz bebt vor Neugier, wer die wohl seyn, was sie wohl treiben mögen. Und immer näher und näher kommen sie. Wir erkennen Farbe der Kleidung, Gesicht, wir hören ihr Gespräch, wiewohl die Worte verhallen in den weiten Lüften. Aber nun tauchen sie unter in die blauen Nebel eines tiefen Thals. Dann können wir es kaum erwarten, daß sie nur wieder aufsteigen, daß sie bei uns sich einfinden, damit wir sie erfassen, mit ihnen reden können. Denn gar zu gern möchten wir doch wissen, wie die ganz in der Nähe geformt und gestaltet sind, welche in der Ferne sich so verwunderlich ausnahmen. —

Möchte der erzählte Traum in dir, geliebter Leser, ähnliche Empfindungen erregen. Möchtest du es dem Erzähler freundlich vergönnen, daß er dich nun gleich an den Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen nach der schönen Wartburg bringe.

Die Meistersänger auf der Wartburg.

Es mochte wohl ums Jahr eintausend zweihundert und acht seyn, als der edle Landgraf von Thüringen, eifriger Freund, rüstiger Beschützer der holdseligen Sängerkunst, sechs hohe Meister des Gesanges an seinem Hofe versammelt hatte. Es befanden sich allda Wolfframb von Eschinbach, Walther von der Vogelweid, Reinhard von Zwekhstein, Heinrich Schreiber, Johannes Bitterolff alle ritterlichen Ordens, und Heinrich von Ofterdingen, Bürger zu Eisenach. Wie Priester einer Kirche lebten die Meister in frommer Liebe und Eintracht beisammen, und all ihr Streben ging nur dahin, den Gesang, die schönste Gabe des Himmels, womit der Herr den Menschen gesegnet, recht in hohen Ehren zu halten. Jeder hatte nun freilich seine eigne Weise, aber wie jeder Ton eines Akkords anders klingt und doch alle Töne im lieblichsten Wohllaut zusammenklingen, so geschah es auch, daß die

verschiedensten Weisen der Meister harmonisch mit einander tönten und Strahlen schienen eines Liebessterns. Daher kam es, daß keiner seine eigne Weise für die beste hielt, vielmehr jede andere hoch ehrte und wohl meinte, daß seine Weise ja gar nicht so lieblich klingen könne ohne die andern, wie denn der Ton dann erst sich recht freudig erhebt und aufschwingt, wenn der ihm verwandte erwacht und ihn liebend begrüßt.

Waren Walthers von der Vogelweid, des Landherrn, Lieder gar vornehm und zierlich und dabei voll kecker Lust, so sang Reinhard von Zwekhstein dagegen derb und ritterlich mit gewichtigen Worten. Bewies sich Heinrich Schreiber gelehrt und tiefsinnig, so war Johannes Bitterolff voller Glanz und reich an kunstvollen Gleichnissen und Wendungen. Heinrich von Ofterdingens Lieder gingen durch die innerste Seele, er wußte, selbst ganz aufgelöst in schmerzlichem Sehnen, in Jedes Brust die tiefste Wehmuth zu entzünden. Aber oft schnitten grelle häßliche Töne dazwischen, die mochten wohl aus dem wunden zerrissenen Gemüth kommen, in dem sich böser Hohn angesiedelt, bohrend und zehrend wie ein giftiges Insekt. Niemand wußte, wie Heinrich von solchem Unwesen befallen. Wolfframb von Eschinbach war in der Schweiz gebohren. Seine Lieder voller süßer Anmuth und Klarheit glichen dem reinen blauen Himmel seiner Heimath, seine Weisen klangen wie lieb-

liches Glocken- und Schalmeiengetön. Aber dazwischen brauſten auch wilde Waſſerfälle, dröhnten Donner durch die Bergesklüfte. Wunderbar wallte, wenn er ſang, jeder mit ihm wie auf den glänzenden Wogen eines ſchönen Stroms, bald ſanft dahergleitend, bald kämpfend mit den ſturmbewegten Wellen, bald die Gefahr überwunden, fröhlich hinſteuernd nach dem ſichern Port. Seiner Jugend unerachtet mochte Wolfframb von Eſchinbach wohl für den erfahrenſten von allen andern Meiſtern gelten, die am Hofe verſammelt. Von Kindesbeinen an war er der Sängerkunſt ganz und gar ergeben und zog, ſo wie er zum Jüngling gereift, ihr nach durch viele Lande, bis er den großen Meiſter traf, Friedebrand geheißen. Dieſer unterwies ihn getreulich in der Kunſt und theilte ihm viele Meiſtergedichte in Schriften mit, die Licht in ſein inneres Gemüth hineinſtrömten, daß er das, was ihm ſonſt verworren und geſtaltlos geſchienen, nun deutlich zu erkennen vermochte. Vorzüglich aber zu Siegebrunnen in Schottland brachte ihm Meiſter Friedebrand etliche Bücher, aus denen er die Geſchichten nahm, die er in deutſche Lieder faßte; ſonderlich von Gamurret und deſſen Sohn Parcivall, von Markgraf Wilhelm von Narben und dem ſtarken Rennewart, welches Gedicht hernach ein anderer Meiſterſänger, Ulrich von Türkheimb, auf vornehmer Leute Bitten, die Eſchinbachs Lieder wohl nicht recht verſtehen mochten, in gemeine deutſche Reime brachte und zum dicken Buche ausdehnte. So mußt' es wohl

kommen, daß Wolfframb wegen seiner herrlichen Kunst weit und breit berühmt wurde und vieler Fürsten und großer Herren Gunst erhielt. Er besuchte viele Höfe und bekam allenthalben stattliche Verehrungen seiner Meisterschaft, bis ihn endlich der hocherleuchtete Landgraf Hermann von Thüringen, der so großes Lob an allen Enden verkünden hörte, an seinen Hof berief. Nicht allein Wolfframbs große Kunst, sondern auch seine Milde und Demuth gewannen ihm in kurzer Zeit des Landgrafs volle Gunst und Liebe, und wohl mocht' es seyn, daß Heinrich von Ofterdingen, der sonst in dem hellsten Sonnenlicht der fürstlichen Gnade gestanden, ein wenig in den Schatten zurücktreten mußte. Demunerachtet hing keiner von den Meistern dem Wolfframb so mit rechter inniger Liebe an, als eben Heinrich von Ofterdingen. Wolfframb erwiederte dies aus dem tiefsten Grunde seines Gemüths, und so standen beide da, recht in Liebe verschlungen, während die andern Meister sie umgaben wie ein schöner lichter Kranz.

Heinrich von Ofterdingens Geheimniß.

Ofterdingens unruhiges zerrissenes Wesen nahm mit jedem Tage mehr überhand. Düstrer und unsteter wurde sein Blick, bläßer und bläßer sein Ant-

litz. Statt daß die andern Meister, hatten sie die erhabensten Materien der heiligen Schrift besungen, ihre freudigen Stimmen erhoben zum Lobe der Damen und ihres wackern Herrn, klagten Ofterdingens Lieder nur die unermeßliche Quaal des irdischen Seyns und glichen oft dem jammernden Wehlaut des auf den Tod Wunden, der vergebens hofft auf Erlösung im Tode. Alle glaubten, er sey in trostloser Liebe; aber eitel blieb alles Mühen, ihm das Geheimniß zu entlocken. Der Landgraf selbst, dem Jünglinge mit Herz und Seele zugethan, unternahm es, ihn in einer einsamen Stunde um die Ursache seines tiefen Leids zu befragen. Er gab ihm sein fürstliches Wort, daß er alle seine Macht aufbieten wolle, irgend ein bedrohliches Uebel zu entfernen oder durch die Beförderung irgend eines jetzt ihm hoffnungslos scheinenden Wunsches sein schmerzliches Leiden zu wandeln in fröhliches Hoffen, allein so wenig wie die andern vermochte er den Jüngling, ihm das Innerste seiner Brust aufzuthun. „Ach mein „hoher Herr, rief Ofterdingen, indem ihm die heiß„en Thränen aus den Augen stürzten, ach mein „hoher Herr, weiß ich's denn selbst, welches hölliſche „Ungeheuer mich mit glühenden Krallen gepackt hat „und mich emporhält zwiſchen Himmel und Erde, so „daß ich dieſer nicht mehr angehöre und vergebens „dürſte nach den Freuden über mir? Die heidniſchen „Dichter erzählen von den Schatten Verſtorbener, „die nicht dem Elyſium angehörten, nicht dem Orkus

„An den Ufern des Acheron ſchwanken ſie umher und „die finſtern Lüfte, in denen nie ein Hoffnungsſtern „leuchtet, tönen wieder von ihren Angſtſeufzern, von „den entſetzlichen Wehlauten nahmenloſer Qual. „Ihr Jammern, ihr Flehen iſt umſonſt, unerbittlich „ſtößt ſie der alte Fährmann zurück, wenn ſie hinein „wollen in den verhängnißvollen Kahn. Der Zu„ſtand dieſer fürchterlichen Verdammniß iſt der mei„nige.“ —

Bald nachher als Heinrich von Ofterdingen auf dieſe Weiſe mit dem Landgrafen geſprochen, verließ er, von wirklicher Krankheit befallen, die Wartburg und begab ſich nach Eiſenach. Die Meiſter klagten, daß ſolch ſchöne Blume aus ihrem Kranze ſo vor der Zeit wie angehaucht von giftigen Dünſten dahin welken müſſe. Wolfframb von Eſchinbach gab indeſſen keineswegs alle Hoffnung auf, ſondern meinte ſogar, daß eben jetzt, da Ofterdingens Gemüthskrankheit ſich gewendet in körperliches Leiden, Geneſung nahe ſeyn könne. Begäbe es ſich denn nicht oft, daß die ahnende Seele im Vorgefühl körperlichen Schmerzes erkranke, und ſo ſey es denn auch wohl mit Ofterdingen geſchehen, den er nun getreulich tröſten und pflegen wolle.

Wolfframb ging auch alsbald nach Eiſenach. Als er eintrat zu Ofterdingen, lag dieſer ausgeſtreckt auf dem Ruhebette, zum Tode matt, mit halbverſchloſſe-

nen Augen. Die Laute hing über ihm an der Wand ganz verstaubt, mit zum Theil zerrissenen Saiten. So wie er den Freund gewahrte, richtete er sich ein wenig empor und streckte schmerzlich lächelnd ihm die Hand entgegen. Als nun Wolfframb sich zu ihm gesetzt, die herzigen Grüße von dem Landgraf und den Meistern gebracht und sonst noch viel freundliche Worte gesprochen, fing Heinrich mit matter kranker Stimme also an: „Es ist mir viel absonderliches „begegnet. Wohl mag ich mich bei Euch wie ein „Wahnsinniger gebehrdet haben, wohl mochtet ihr „alle glauben, daß irgend ein inmei ner Brust ver„schlossenes Geheimniß mich so verderblich hin und „herzerre. Ach! mir selbst war ja mein trostloser Zu„stand ein Geheimniß. Ein wüthender Schmerz zer„riß meine Brust, aber unerforschlich blieb mir seine „Ursache. All mein Treiben schien mir elend und „nichtswürdig, die Lieder, die ich sonst gar hoch ge„halten, klangen mir falsch, schwach — des schlechte„sten Schülers unwerth. Und doch brannte ich, von „eitlem Wahn bethört, dich — alle übrigen Meister „zu übertreffen. Ein unbekanntes Glück, des Himmels „höchste Wonne stand hoch über mir, wie ein golden „funkelnder Stern — zu dem mußt' ich mich hinauf„schwingen, oder trostlos untergehen. Ich schaute hin„auf, ich streckte die Arme sehnsuchtsvoll empor, und „dann wehte es mich schaurig an mit eiskalten Flü„geln und sprach: Was will all dein Sehnen, all „dein Hoffen? Ist dein Auge nicht erblindet, deine

„Kraft nicht gebrochen, daß du nicht vermagst den „Strahl deiner Hoffnung zu ertragen, dein Himmels„glück zu erfassen? — Nun, — nun ist mein Ge„heimniß mir selbst erschlossen. Es giebt mir den „Tod, aber im Tod die Seligkeit des höchsten Him„mels. — Krank und sieg lag ich hier auf dem Bette. „Es mochte zur Nachtzeit seyn, da ließ der Wahnsinn „des Fiebers, der mich tosend und brausend hin und „her geworfen, von mir ab. Ich fühlte mich ruhig, „eine sanfte wohlthuende Wärme glitt durch mein „Inneres. Es war mir, als schwämme ich im weiten „Himmelsraum daher auf dunklen Wolken. Da fuhr „ein funkelnder Blitz durch die Finsterniß und ich schrie „laut auf: Mathilde! — Ich war erwacht, der Traum „verrauscht. Das Herz bebte mir vor sattsamer süßer „Angst, vor unbeschreiblicher Wonne. Ich wußte, daß „ich laut gerufen: Mathilde! Ich erschrak darüber, „den nich glaubte, daß Flur und Wald, daß alle Berge, „alle Klüfte den süßen Namen wiedertönen, daß tau„send Stimmen es ihr selbst sagen würden, wie un„aussprechlich bis zum Tode ich sie liebe; daß sie — „sie der funkelnde Stern sey, der in mein Innerstes „strahlend allen zehrenden Schmerz trostloser Sehn„sucht geweckt, ja daß nun die Liebesflammen hoch „empor gelodert und daß meine Seele dürste — schmachte „nach ihrer Schönheit und Holdseligkeit! — Du hast „nun, Wolfframb, mein Geheimniß und magst es tief „in deiner Brust begraben. Du gewahrst, daß ich ru„hig bin und heiter, und traußt mir wohl, wenn ich

„dich versichere, daß ich lieber untergehen als in thö-
„richtem Treiben mich Euch allen verächtlich machen
„werde. Dir — dir, der Mathilden liebt, dem sie
„mit gleicher Liebe hingeneigt, mußt' ich ja eben alles
„sagen, alles vertrauen. So wie ich genesen, ziehe
„ich, die Todeswunde in der blutenden Brust, fort in
„fremde Lande. Hörst du dann, daß ich geendet, so
„magst du Mathilden es sagen, daß ich —"

Der Jüngling vermochte nicht weiter zu sprechen, er sank wieder in die Kissen und kehrte das Gesicht hin nach der Wand. Sein starkes Schluchzen verrieth den Kampf in seinem Innern. Wolfframb von Eschinbach war nicht wenig bestürzt über das, was ihm Heinrich eben entdeckt hatte. Den Blick zur Erde gesenkt saß er da und sann und sann, wie nun der Freund zu retten von dem Wahnsinn thörigter Leidenschaft, die ihn ins Verderben stürzen mußte. —

Er versuchte allerlei tröstende Worte zu sprechen, ja sogar den kranken Jüngling zu vermögen, daß er nach der Wartburg zurückkehre und, Hoffnung in der Brust, keck hineintrete in den hellen Sonnenglanz, den die edle Dame Mathilde um sich verbreite. Er meinte sogar, daß er selbst sich Mathildens Gunst auf keine andere Weise erfreue als durch seine Lieder, und daß ja eben so gut Ofterdingen sich in schönen Liedern aufschwingen und so um Mathildens Gunst werben könne. Der arme Heinrich schaute ihn aber an mit trübem

Blick und ſprach: — „Niemals werdet ihr mich wohl „auf der Wartburg wiederſehen. Soll ich mich denn „in die Flammen ſtürzen? — Sterb' ich denn nicht „fern von ihr den ſchöneren ſüßeren Tod der Sehn„ſucht?" — Wolfframb ſchied und Oſterdingen blieb in Eiſenach.

Was ſich weiter mit Heinrich von Oſterdingen begeben.

Es geſchieht wohl, daß der Liebesſchmerz in unſerer Bruſt, die er zu zerreißen drohte, heimiſch wird, ſo daß wir ihn gar hegen und pflegen. Und die ſchneidenden Jammerlaute, ſonſt uns von unnennbarer Quaal erpreßt, werden zu melodiſchen Klagen ſüßen Weh's, die tönen wie ein fernes Echo zurück in unſer Inneres uud legen ſich lindernd und heilend an die blutende Wunde. So geſchah es auch mit Heinrich von Oſterdingen. Er blieb in heißer ſehnſüchtiger Liebe, aber er ſchaute nicht mehr in den ſchwarzen hoffnungsloſen Abgrund, ſondern er hob den Blick zu den ſchimmernden Frühlingswolken. Dann war es ihm, als blicke ihn die Geliebte aus ferner Höhe an mit ihren holdſeligen Augen und entzünde in ſeiner Bruſt die herrlichſten Lieder, die er jemals geſungen. Er nahm die Laute herab von der Wand,

beſpannte ſie mit neuen Saiten und trat hinaus in den ſchönen Frühling, der eben aufgegangen. Da zog es ihn denn nun freilich mit Gewalt hin nach der Gegend der Wartburg. Und wenn er dann in der Ferne die funkelnden Zinnen des Schloſſes erblickte und daran dachte, daß er Mathilden niemals wieder ſehen, daß ſein Lieben nur ein troſtloſes Sehnen bleiben ſolle, daß Wolffram von Eſchinbach die Herrliche gewonnen durch die Macht des Geſanges, da gingen all die ſchönen Hoffnungsgebilde unter in düſtere Nacht und alle Todesquaalen der Eiferſucht und Verzweiflung durchſchnitten ſein Innres. Dann floh er wie von böſen Geiſtern getrieben zurück in ſein einſames Zimmer, da vermochte er Lieder zu ſingen, die ihm ſüße Träume und in ihnen die Geliebte ſelbſt zuführten.

Lange Zeit hindurch war es ihm gelungen, die Nähe der Wartburg zu vermeiden. Eines Tages geräth er aber doch, ſelbſt wußte er nicht wie, in den Wald, der vor der Wartburg lag und aus dem heraustretend man das Schloß dicht vor Augen hatte. Er war zu dem Platz im Walde gekommen, wo zwiſchen dichtem Geſträuch und allerlei häßlichem ſtachlichten Geſtrüpp ſich ſeltſam geformtes mit bunten Mooſen bewachſenes Geſtein erhob. Mühſam kletterte er bis zur Mitte herauf, ſo daß er durch die Schlucht die Spitzen der Wartburg in der Ferne hervorragen ſah. Da ſetzte er ſich hin und verlohr ſich, alle Quaal böſer Gedanken bekämpfend, in ſüßen Hoffnungsträumen.

Längſt war die Sonne untergegangen; aus den düſtern Nebeln, die ſich über die Berge gelagert, ſtieg in glühendem Roth die Mondesſcheibe empor. Durch die hohen Bäume ſauſ'te der Nachtwind und von ſeinem eiſigen Athem angehaucht rüttelte und ſchüttelte ſich das Gebüſch wie in Fieberſchauern. Die Nachtvögel ſchwangen ſich kreiſchend auf aus dem Geſtein und begannen ihren irren Flug. Stärker rauſchten die Waldbäche, rieſelten die fernen Quellen. Aber wie nun der Mond lichter durch den Wald funkelte, wogten die Töne eines fernen Geſanges daher. Heinrich fuhr empor. Er gedachte, wie nun die Meiſter auf der Wartburg ihre frommen Nachtlieder angeſtimmt. Er ſah, wie Mathilde im Davonſcheiden noch den geliebten Wolfframb anblickte. Alle Liebe und Seligkeit lag in dieſem Blick, der den Zauber der ſüßeſten Träume wecken mußte in der Seele des Geliebten. — Heinrich, dem das Herz zerſpringen wollte vor Sehnſucht und Verlangen, ergriff die Laute und begann ein Lied, wie er vielleicht noch niemals eins geſungen. Der Nachtwind ruhte, Baum und Gebüſch ſchwiegen, durch die tiefe Stille des düſtern Waldes leuchteten Heinrichs Töne wie mit den Mondesſtrahlen verſchlungen. Als nun ſein Lied in bangen Liebesſeufzern dahin ſterben wollte, ſchlug dicht hinter ihm plötzlich ein gellendes ſchneidendes Gelächter auf. Entſetzt drehte er ſich raſch um und erblickte eine große finſtere Geſtalt, die, ehe er ſich noch beſinnen konnte, mit recht häßlichem

höhnenden Ton also begann: „Ey, habe ich doch hier „schon eine ganze Weile herumgesucht, um den zu „finden, der noch in tiefer Nacht solche herrliche „Lieder singt. Also seyd Ihr es, Heinrich von Of„terdingen? — Nun wohl hätte ich das wissen kön„nen, denn Ihr seyd doch nun einmal der allerschlech„teste von all den sogenannten Meistern dort auf „der Wartburg, und das tolle Lied ohne Gedanken, „ohne Klang, konnte wohl nur aus Euerm Munde „kommen.“ Halb noch im Entsetzen, halb in auf„glühendem Zorn rief Heinrich: „Wer seyd Ihr denn, „daß Ihr mich kennt und glaubt, mich hier mit schnö„den Worten necken zu können?“ Dabei legte Ofterdingen die Hand an sein Schwerdt. Aber der Schwarze schlug nochmals ein gellendes Gelächter auf und dabei fiel ein Strahl in sein leichenblasses Antlitz, daß Ofterdingen die wildfunkelnden Augen, die eingefallnen Wangen, den spitzigen röthlichen Bart, den zum grinsenden Lachen verzogenen Mund, die schwarze reiche Kleidung, das schwarzbefiederte Barett des Fremden recht deutlich gewahren konnte. „Ey,“ sprach der Fremde: „Ey, lieber junger Gesell, ihr werdet doch „keine Mordwaffen gegen mich gebrauchen wollen, weil „ich Eure Lieder table? — Freilich möget ihr Sän„ger das nicht wohl leiden und verlanget wohl gar, „daß man alles hoch preisen soll, was von Euch be„rühmten Leuten kommt, sey es nun auch von Grund „aus schlecht. Aber eben daran, daß ich das nicht achte, „sondern Euch geradezu heraus sage, daß ihr statt

„ein Meiſter, höchſtens ein mittelmäßiger Schüler der „edlen Kunſt des Geſanges zu nennen ſeyd, ja eben „daran ſolltet Ihr erkennen, daß ich Euer wahrer „Freund bin und es gut mit Euch meine.“ „Wie könnt „ihr,“ ſprach Ofterdingen, von unheimlichen Schauern erfaßt, „wie könnt Ihr mein Freund ſeyn und es „gut mit mir meinen, da ich mich gar nicht erinnere, „Euch jemals geſehen zu haben?“ — Ohne auf dieſe Frage zu antworten, fuhr der Fremde fort: „Es iſt „hier ein wunderlich ſchöner Platz, die Nacht gar be„haglich, ich werde mich im traulichen Mondesſchim„mer zu Euch ſetzen, und wir können, da Ihr doch jetzt „nicht nach Eiſenach zurückkehren werdet, noch ein we„nig mit einander plaudern, horcht auf meine Worte, „ſie können Euch lehrreich ſeyn.“ Damit ließ ſich der Fremde auf den großen bemooſten Stein dicht neben Ofterdingen nieder. Dieſer kämpfte mit den ſeltſamſten Gefühlen. Furchtlos wie er ſonſt wohl ſeyn mochte, konnte er ſich doch nicht in der öden Einſamkeit der Nacht an dieſem ſchaurigen Orte des tiefen Grauens erwehren, das des Mannes Stimme, ſein ganzes Weſen erweckte. Es war ihm, als müſſe er ihn den jähen Abhang hinab in den Waldſtrom ſtürzen, der unten brauſte. Dann fühlte er ſich aber wieder gelähmt an allen Gliedern. — Der Fremde rückte indeſſen dicht an Ofterdingen heran und ſprach leiſe, beinahe ihm ins Ohr flüſternd: „Ich komme von der „Wartburg — ich habe dort oben die gar ſchlechte ſchü„lermäßige Singerei der ſogenannten Meiſter gehört,

„aber die Dame Mathilde ist von solch holdem und an-
„muthigem Wesen wie vielleicht keine mehr auf Erden.“
„Mathilde!“ rief Osterdingen mit dem Ton des schnei-
dendsten Weh's. „Hoho!“ — lachte der Fremde, „hoho
„junger Gesell, liegt es Euch daran? Doch laßt uns
„jetzt von ernsthaften, oder vielmehr von hohen Din-
„gen reden. Ich meine von der edlen Kunst des Ge-
„sanges. Mag es seyn, daß Ihr alle dort oben es recht
„gut meint mit Euern Liedern, daß Euch das alles
„so recht schlicht und natürlich herauskommt, aber von
„der eigentlichen tiefern Kunst des Sängers habt ihr
„wohl gar keinen Begriff. Ich will Euch nur einiges
„davon andeuten, dann werdet Ihr wohl selbst einse-
„hen, wie Ihr auf dem Wege, den Ihr wandelt, niemals
„zu dem Ziel gelangen könnet, das Ihr Euch vorgesteckt
„habt.“ Der Schwarze begann nun in ganz ab-
sonderlichen Reden, die beinahe anzuhören wie fremde
seltsame Lieder, die wahre Kunst des Gesanges zu
preisen. Indem der Fremde sprach, ging Bild auf
Bild in Heinrichs Seele auf und verschwand wie vom
Sturm verhaucht; es war als erschlösse sich ihm eine
ganz neue Welt voll üppiger Gestalten. Jedes Wort
des Fremden entzündete Blitze, die schnell aufloderten
und eben so schnell wieder erloschen. Nun stand der
Vollmond hoch über dem Walde. Beide, der Fremde
und Heinrich, saßen in vollstem Licht und dieser be-
merkte nun wohl, daß des Fremden Antlitz gar nicht
so abscheulich war, als es ihm erst vorgekommen.
Funkelte auch aus seinen Augen ein ungewöhnliches

Feuer, ſpielte doch (wie Heinrich bemerken wollte) um den Mund ein liebliches Lächeln und die große Habichtsnaſe, die hohe Stirne dienten nur dazu, dem ganzen Geſicht den vollſten Ausdruck tüchtiger Kraft zu geben. „Ich weiß nicht,“ ſprach Ofterdingen, als der Fremde innehielt, „ich weiß nicht, welch ein „wunderliches Gefühl Eure Reden in mir erwecken. „Es iſt mir, als erwache erſt jetzt in mir die Ahnung „des Geſanges, als wäre das alles, was ich bisher „dafür gehalten, ganz ſchlecht und gemein, und nun erſt „werde mir die wahre Kunſt aufgehen. Ihr ſeyd ge„wiß ſelbſt ein hoher Meiſter des Geſanges und wer„det mich wohl als Euern fleißigen, wißbegiergen Schü„ler annehmen, warum ich Euch gar herzlich bitte.“ Der Fremde ſchlug wieder ſeine häßliche Lache auf, erhob ſich vom Sitze und ſtand ſo rieſengroß mit wildverzerrtem Antlitz vor Heinrich von Ofterdingen, daß dieſem jenes Grauen wieder ankam, das er empfunden, als der Fremde auf ihn zutrat. Dieſer ſprach mit ſtarker Stimme, die weit durch die Klüfte hallte: „Ihr meint, ich ſey ein hoher Meiſter des „Geſanges? — Nun zu Zeiten mag ich's wohl ſeyn, „aber mit Lehrſtunden kann ich mich ganz und gar nicht „abgeben. Mit gutem Rath diene ich gern ſolchen wiß„begierigen Leuten, wie Ihr einer zu ſeyn ſcheint. Habt „Ihr wohl von dem in aller Wiſſenſchaft tief erfahr„nen Meiſter des Geſanges, Klingsohr geheißen, reden „hören? Die Leute ſagen, er ſey ein großer Negro„mant und habe ſogar Umgang mit Jemanden, der nicht

„überall gern gesehen. Laßt Euch das aber nicht irren,
„denn was die Leute nicht verstehen und handhaben
„können, das soll gleich was Uebermenschliches seyn, was
„dem Himmel angehört oder der Hölle. Nun! — Mei-
„ster Klingsohr wird Euch den Weg zeigen, der Euch zum
„Ziele führt. Er hauset in Siebenbürgen, zieht hin
„zu ihm. Da werdet Ihr erfahren, wie die Wissenschaft
„und Kunst dem hohen Meister alles, was es Ergötzli-
„ches giebt auf Erden, gespendet hat in hohem Maaße.
„Ehre — Reichthum — Gunst der Frauen. — Ja,
„junger Gesell! Wäre Klingsohr hier, was gält' es,
„er brächte selbst den zärtlichen Wolfframb von Eschin-
„bach, den seufzenden Schweizerhirten, um die schöne
„Gräfin Mathilde?" „Warum nennt Ihr den Na-
„men?" — fuhr Heinrich von Ofterdingen zornig auf,
„verlaßt mich, Eure Gegenwart erregt mir Schauer!" —
„Hoho," lachte der Fremde, „werdet nur nicht böse, klei-
„ner Freund! — An den Schauern, die Euch schütteln,
„ist die kühle Nacht Schuld und Euer dünnes Wamms,
„aber nicht ich. War es Euch denn nicht wohl zu
„Muthe, als ich erwärmend zu Eurer Seite saß? —
„Was Schauer, was Erstarren, mit Gluth und Blut
„kann ich Euch dienen: — Gräfin Mathilde! — ja ich
„meinte nur, daß die Gunst der Frauen erlangt wird
„durch den Gesang, wie ihn Meister Klingsohr zu üben
„vermag. Ich habe zuvor Eure Lieder verachtet, um
„Euch selbst auf Eure Stümperei aufmerksam zu ma-
„chen. Aber daran, daß Ihr gleich das Wahre ahntet,
„als ich von der eigentlichen Kunst zu Euch sprach, habt

„Ihr mir Eure guten Anlagen hinlänglich bewieſen.
„Vielleicht ſeyd Ihr beſtimmt, in Meiſter Klingsohrs
„Fußtapfen zu treten und dann würdet Ihr Euch wohl
„mit gutem Glück um Mathildens Gunſt bewerben kön-
„nen. Macht Euch auf! — zieht nach Siebenbürgen. —
„Aber wartet, ich will Euch, könnt Ihr nicht gleich
„nach Siebenbürgen ziehen, zum fleißigen Studium ein
„kleines Buch verehren, das Meiſter Klingsohr ver-
„faßt hat und das nicht allein die Regeln des wahren
„Geſanges, ſondern auch einige treffliche Lieder des
„Meiſters enthält.“

Damit hatte der Fremde ein kleines Buch hervor-geholt, deſſen blutrother Deckel hell im Mondenſchein flimmerte. Das überreichte er Heinrich von Oſter-dingen. So wie dieſer es faßte, trat der Fremde zurück und verſchwand im Dickigt.

Heinrich verſank in Schlaf. Als er erwachte, war die Sonne ſehr hoch aufgeſtiegen. Lag das rothe Buch nicht auf ſeinem Schooße, er hätte die ganze Bege-benheit mit dem Fremden für einen lebhaften Traum gehalten.

Von der Gräfin Mathilde. Ereigniſſe auf der Wartburg.

Gewiß, vielgeliebter Leſer! befandeſt du dich einmal in einem Kreiſe, der, von holden Frauen, ſinnvollen Männern gebildet, ein ſchöner von den verſchiedenſten in Duft und Farbenglanz mit einander wetteifernden Blumen geflochtener Kranz zu nennen. Aber wie der ſüße Wohllaut der Muſik über alle hinhauchend in jedes Bruſt die Freude weckt und das Entzücken, ſo war es auch die Holdſeligkeit einer hochherrlichen Frau, die über alle hinſtrahlte und die anmuthige Harmonie ſchuf, in der ſich alles bewegte. In dem Glanz ihrer Schönheit wandelnd, in die Muſik ihrer Rede einſtimmend erſchienen die andern Frauen ſchöner, liebenswürdiger als ſonſt, und die Männer fühlten ihre Bruſt erweitert und vermochten mehr als jemals die Begeiſterung, die ſonſt ſcheu ſich im Innern verſchloß, auszuſtrömen in Worten oder Tönen, wie es denn eben die Ordnung der Geſellſchaft zuließ. So ſehr die Königin ſich mit frommem kindlichen Weſen mühen mochte, ihre Huld jedem zuzutheilen in gleichem Maaße, doch gewahrte man, wie ihr Himmelsblick länger ruhte auf jenem Jüngling, der ſchweigend ihr gegenüber ſtand und deſſen vor ſüßer Rührung in Thränen glänzende Augen die Seeligkeit der Liebe verkündeten, die ihm aufgegangen. Mancher mochte wohl den Glücklichen beneiden, aber keiner konnte ihn dar-

um haſſen, ja vielmehr jeder, der ſonſt mit ihm in Freundſchaft verbunden, liebte ihn nun noch inniger, um ſeiner Liebe willen.

So geſchah es, daß an dem Hofe Landgraf Hermanns von Thüringen in dem ſchönen Kranz der Frauen und Dichter die Gräfin Mathilde, Wittwe des in hohem Alter verſtorbenen Grafen Cuno von Falkenſtein, die ſchönſte Blume war, welche mit Duft und Glanz alle überſtrahlte.

Wolfframb von Eſchinbach, von ihrer hohen Anmuth und Schönheit tief gerührt, ſo wie er ſie erblickte, kam bald in heiße Liebe. Die andern Meiſter, wohl auch von der Holdſeligkeit der Gräfin begeiſtert, prieſen ihre Schönheit und Milde in vielen anmuthigen Liedern. Reinhard von Zwekhſtein nannte ſie die Dame ſeiner Gedanken, für die er ſtehen wolle im Luſtturnier und in ernſtem Kampf; Walther von der Vogelweid ließ alle kecke Luſt ritterlicher Liebe aufflammen, während Heinrich Schreiber und Johannes Bitterolff ſich mühten in den wunderbarſten kunſtvollſten Gleichniſſen und Wendungen die Dame Mathilde zu erheben. Doch Wolfframbs Lieder kamen aus der Tiefe des liebenden Herzens und trafen gleich funkelnden ſcharfgeſpitzten Pfeilen hervorblitzend Mathildens Bruſt. Die anderen Meiſter gewahrten das wohl, aber es war ihnen als umſtrahle Wolfframbs Liebesglück ſie alle wie ein lieblicher Sonnenſchimmer und gäbe auch ihren Liedern beſondere Stärke und Anmuth.

Der erste finstre Schatten, der in Wolfframbs glanzvolles Leben fiel, war Ofterdingens unglückliches Geheimniß. Wenn er gedachte, wie die andern Meister ihn liebten, unerachtet gleich ihm auch ihnen Mathildens Schönheit hell aufgegangen, wie nur in Ofterdingens Gemüth sich mit der Liebe feindseliger Groll eingenistet und ihn fortgebannt in die öde freudenlose Einsamkeit, da konnte er sich des bittern Schmerzes nicht erwehren. Oft war es ihm, als sey Ofterdingen nur von einem verderblichen Wahnsinn befangen, der austoben werde, dann aber fühlte er wieder recht lebhaft, daß er selbst es ja auch nicht würde haben ertragen können, wenn er sich hoffnungslos um Mathildens Gunst beworben. Und, sprach er zu sich selbst, und welche Macht hat denn meinem Anspruch größeres Recht gegeben? Gebührt mir denn irgend ein Vorzug vor Ofterdingen? — Bin ich besser, verständiger, liebenswürdiger als er? Wo liegt der Abstand zwischen uns beiden? — Also nur die Macht eines feindlichen Verhängnisses, das mich so gut als ihn hätte treffen können, drückt ihn zu Boden und ich, der treue Freund, gehe unbekümmert vorüber, ohne ihm die Hand zu reichen. — Solche Betrachtungen führten ihn endlich zu dem Entschluß, nach Eisenach zu gehen und alles nur mögliche anzuwenden, Ofterdingen zur Rückkehr nach der Wartburg zu bewegen. Als er indessen nach Eisenach kam, war Heinrich von Ofterdingen verschwunden, niemand wußte, wohin er gegangen. Traurig kehrte Wolffram von Eschinbach zurück nach der

Wartburg und verkündete dem Landgrafen und den Meistern Ofterdingens Verlust. Nun erst zeigte sich recht, wie sehr sie ihn alle geliebt trotz seines zerrissenen oft bis zur höhnenden Bitterkeit mürrischen Wesens. Man betrauerte ihn wie einen Todten, und lange Zeit hindurch lag diese Trauer wie ein düstrer Schleier auf allen Gesängen der Meister und nahm ihnen allen Glanz und Klang, bis endlich das Bild des Verlohrnen sich immer mehr und mehr verlohr in weiter Ferne.

Der Frühling war gekommen und mit ihm alle Lust und Heiterkeit des neu erkräftigten Lebens. Auf einem anmuthigen von schönen Bäumen eingeschlossenen Platz im Garten des Schlosses waren die Meister versammelt, um das junge Laub, die hervorsprießenden Blüthen und Blumen mit freudigen Liedern zu begrüßen. Der Landgraf, Gräfin Mathilde, die andern Damen hatten sich ringsumher auf Sitzen niedergelassen, eben wollte Wolfframb von Eschinbach ein Lied beginnen, als ein junger Mann, die Laute in der Hand, hinter den Bäumen hervortrat. Mit freudigem Erschrecken erkannten alle in ihm den verlohren geglaubten Heinrich von Ofterdingen. Die Meister gingen auf ihn zu mit freundlichen herzlichen Grüßen. Ohne das aber sonderlich zu beachten nahte er sich dem Landgrafen, vor dem, und dann vor der Gräfin Mathilde, er sich ehrfurchtsvoll neigte. Er sey, sprach er dann, von der bösen Krankheit, die ihn befallen, nun gänzlich genesen und bitte, wolle man ihn vielleicht aus beson-

dern Gründen nicht mehr in die Zahl der Meister aufnehmen, ihm doch zu erlauben, daß er so gut wie die andern seine Lieder absinge. Der Landgraf meinte dagegen, sey er auch eine Zeitlang abwesend gewesen, so sey er doch deshalb keinesweges aus der Reihe der Meister geschieden und er wisse nicht, wodurch er sich dem schönen Kreise, der hier versammelt, entfremdet glaube. Damit umarmte ihn der Landgraf und wies ihm selbst den Platz zwischen Walther von der Vogelweid und Wolfframb von Eschinbach an, wie er ihn sonst gehabt. Man merkte bald, daß Ofterdingens Wesen sich ganz und gar verändert. Statt daß er sonst den Kopf gebeugt, den Blick zu Boden gesenkt daher schlich, trat er jetzt, das Haupt emporgerichtet, starken Schrittes daher. So blaß als zuvor war das Antlitz, aber der Blick, sonst irr umherschweifend, fest und durchbohrend. Statt der tiefen Schwermuth lag jetzt ein düstrer stolzer Ernst auf der Stirn und ein seltsames Muskelspiel um Mund und Wange sprach bisweilen recht unheimlichen Hohn aus. Er würdigte die Meister keines Wortes, sondern setzte sich schweigend auf seinen Platz. Während die andern sangen, sah er in die Wolken, schob sich auf dem Sitz hin und her, zählte an den Fingern, gähnte, kurz bezeigte auf alle nur mögliche Weise Unmuth und Langeweile. Wolfframb von Eschinbach sang ein Lied zum Lobe des Landgrafen und kam dann auf die Rückkehr des verlohren geglaubten Freundes, die er so recht aus dem tiefsten Gemüth schilderte, daß sich alle tief gerührt

fühlten. Heinrich von Ofterdingen runzelte aber die Stirn und nahm, sich von Wolfframb abwendend, die Laute, auf ihr einige wunderbare Akkorde anschlagend. Er stellte sich in die Mitte des Kreises und begann ein Lied, dessen Weise so ganz anders als alles, was die andern gesungen, so unerhört war, daß alle in die größte Verwunderung, ja zuletzt in das höchste Erstaunen geriethen. Es war als schlüge er mit seinen gewaltigen Tönen an die dunklen Pforten eines fremden verhängnißvollen Reichs und beschwöre die Geheimnisse der unbekannten dort hausenden Macht herauf. Dann rief er die Gestirne an, und indem seine Lautentöne leiser lispelten, glaubte man der Sphäre klingenden Reigen zu vernehmen. Nun rauschten die Akkorde stärker, und glühende Düfte wehten daher und Bilder üppigen Liebesglücks flammten in dem aufgegangenen Eden aller Lust. Jeder fühlte sein Inneres erbeben in seltsamen Schauern. Als Ofterdingen geendet, war alles in tiefem Schweigen verstummt, aber dann brach der jubelnde Beifall stürmisch hervor. Die Dame Mathilde erhob sich schnell von ihrem Sitz, trat auf Ofterdingen zu und drückte ihm den Kranz auf die Stirne, den sie als Preis des Gesanges in der Hand getragen.

Eine flammende Röthe fuhr über Ofterdingens Antlitz, er ließ sich nieder auf die Knie und drückte die Hände der schönen Frau mit Inbrunst an seine Brust. Als er aufstand, traf sein funkelnder stechender

Blick den treuen Wolfframb von Eſchinbach, der ſich ihm nahen wollte, aber wie von einer böſen Macht feindlich berührt zurückwich. Nur ein Einziger ſtimmte nicht ein in den begeiſterten Beifall der übrigen und das war der Landgraf, welcher, als Ofterdingen ſang, ſehr ernſt und nachdenklich geworden und kaum vermochte, etwas zum Lobe ſeines wunderbaren Liedes zu ſagen. Ofterdingen ſchien ſichtlich darüber erzürnt. Es begab ſich, daß am ſpäten Abend, als ſchon die tiefe Dämmerung eingebrochen, Wolfframb von Eſchinbach den geliebten Freund, den er überall vergebens geſucht, in einem Luſtgange des Schloßgartens traf. Er eilte auf ihn zu, er drückte ihn an ſeine Bruſt und ſprach: „So biſt du denn, mein herzlieber Bruder, der „erſte Meiſter des Geſanges worden, den es wohl auf „Erden geben mag. Wie haſt du es denn angefangen, „das zu erfaſſen, was wir alle, was du ſelbſt wohl „nicht ahnteſt? — Welcher Geiſt ſtand dir zu Geboth, „der dir die wunderbaren Weiſen einer andern Welt „lehrte? — O du herrlicher hoher Meiſter, laß dich „noch einmal umarmen.“ „Es iſt,“ ſprach Heinrich von Ofterdingen, indem er Wolfframbs Umarmung auswich, „es iſt gut, daß du es erkenneſt, wie hoch ich mich „über Euch ſogenannte Meiſter emporgeſchwungen habe, „oder vielmehr wie ich allein dort gelandet und heimiſch „worden, wohin ihr vergebens ſtrebt auf irren Wegen. „Du wirſt es mir dann nicht verargen, wenn ich Euch „Alle mit Eurer ſchnöden Singerei recht albern und „langweilig finde.“ „So verachteſt du uns, die du ſonſt

„hoch in Ehren hieltest, nunmehro ganz und gar und
„magst nichts mehr mit uns ins gemein haben? —
„Alle Freundschaft, alle Liebe ist aus deiner Seele ge-
„wichen, weil du ein höherer Meister bist als wir es
„sind! — Auch mich — mich hältst du deiner Liebe
„nicht mehr werth, weil ich vielleicht mich nicht so
„hoch hinaufzuschwingen vermag in meinen Liedern als
„du? — Ach Heinrich, wenn ich dir sagen sollte,
„wie es mir bei deinem Gesange ums Herz war.“ —
„Magst mir,“ sprach Heinrich von Ofterdingen, indem
er höhnisch lachte, „magst mir das ja nicht verschwei-
„gen, es kann für mich lehrreich seyn.“ „Heinrich!“
begann Wolfframb mit sehr ernstem und festem Ton,
„Heinrich! es ist wahr, dein Lied hatte eine ganz
„wunderbare unerhörte Weise und die Gedanken stie-
„gen hoch empor, bis über die Wolken, aber mein
„Inneres sprach, solch ein Gesang könne nicht heraus-
„strömen aus dem rein menschlichen Gemüth, sondern
„müsse das Erzeugniß fremder Kräfte seyn, so wie
„der Negromant die heimische Erde düngt mit aller-
„lei magischen Mitteln, daß sie die fremde Pflanze des
„fernsten Landes hervorzutreiben vermag. — Heinrich,
„du bist gewiß ein großer Meister des Gesanges gewor-
„den und hast es mit gar hohen Dingen zu thun, aber!
„— verstehst du noch den süßen Gruß des Abendwindes,
„wenn du durch des Waldes tiefe Schatten wandelst?
„Geht dir noch das Herz auf in frohem Muth bei dem
„Rauschen der Bäume, dem Brausen des Waldstroms?
„Blicken dich noch die Blumen an mit frommen Kindes-

„augen? Willst du noch vergehen in Liebesschmerz bei
„den Klagen der Nachtigall? Wirft dich dann noch
„ein unendliches Sehnen an die Brust, die sich dir liebend
„aufgethan? — Ach, Heinrich, es war manches in dei-
„nem Liede, wobei mich ein unheimliches Grauen er-
„faßte. Ich mußte an jenes entsetzliche Bild von den
„am Ufer des Acheron herumschwankenden Schatten
„denken, das du einmal dem Landgrafen aufstelltest,
„als er dich um die Ursache deiner Schwermuth be-
„fragte. Ich mußte glauben, aller Liebe habest du
„entsagt, und was du dafür gewonnen, wäre nur der
„trostlose Schatz des verirrten Wanderers in der Wü-
„ste. — Es ist mir, — ich muß es dir geradezu
„herausſagen, — es ist mir, als wenn du deine Mei-
„sterschaft mit aller Freude des Lebens, die nur dem
„frommen kindlichen Sinn zu Theil wird, erkauft
„hättest. Eine düstre Ahnung befängt mich. Ich
„denke daran, was dich von der Wartburg forttrieb,
„und wie du hier wieder erschienen bist. Es kann dir
„nun manches gelingen — vielleicht geht der schöne
„Hoffnungsstern, zu dem ich bis jetzt empor blickte,
„auf ewig für mich unter, — doch Heinrich! — hier!
„— faſſe meine Hand, nie kann irgend ein Groll ge-
„gen dich in meiner Seele Raum finden! — Alles
„Glücks unerachtet, das dich überströmt, findest du
„dich vielleicht einmal plötzlich an dem Rande eines
„tiefen bodenlosen Abgrundes und die Wirbel des
„Schwindels erfaſſen dich und du willst rettungslos

„hinabstürzen, dann stehe ich festen Muthes hinter dir „und halte dich fest mit starken Armen.“

Heinrich von Ofterdingen hatte alles, was Wolfframb von Eschinbach sprach, in tiefem Schweigen angehört. Jetzt verhüllte er sein Gesicht im Mantel und sprang schnell hinein in das Dickicht der Bäume. Wolfframb hörte, wie er leise schluchzend und seufzend sich entfernte.

Der Krieg von Wartburg.

So sehr die andern Meister Anfangs die Lieder des stolzen Heinrich von Ofterdingen bewundert und hoch erhoben hatten, so geschah es doch, daß sie bald von falschen Weisen, von dem eitlen Prunk, ja von der Ruchlosigkeit der Lieder zu sprechen begannen, die Heinrich vorbringe. Nur die Dame Mathilde hatte sich mit ganzer Seele zu dem Sänger gewendet, der ihre Schönheit und Anmuth auf eine Weise pries, die alle Meister, Wolfframb von Eschinbach, der sich kein Urtheil erlaubte, ausgenommen, für heidnisch und abscheulig erklärten. Nicht lange währte es, so war die Dame Mathilde in ihrem Wesen ganz und gar verändert. Mit höhnendem Stolz sah sie herab auf die andern Meister, und selbst

dem armen Wolfframb von Eschinbach hatte sie ihre Gunst entzogen. Es kam so weit, daß Heinrich von Ofterdingen die Gräfin Mathilde unterrichten mußte in der Kunst des Gesanges, und sie selbst begann Lieder zu dichten, die gerade so klingen sollten, wie die, welche Ofterdingen sang. Seit dieser Zeit war es aber, als schwände von der berückten Frau alle Anmuth und Holdseligkeit. Alles vernachlässigend, was zur Zierde holder Frauen dient, sich alles weiblichen Wesens entschlagend, wurde sie zum unheimlichen Zwitterwesen, von den Frauen gehaßt, von den Männern verlacht. Der Landgraf, befürchtend, daß der Wahnsinn der Gräfin wie eine böse Krankheit die andern Damen des Hofes ergreifen könne, erließ einen scharfen Befehl, daß keine Dame bei Strafe der Verbannung sich an das Dichten machen solle, wofür ihm die Männer, denen Mathildens Schicksal Schrecken eingejagt, herzlich dankten. Die Gräfin Mathilde verließ die Wartburg und bezog ein Schloß unfern Eisenach, wohin ihr Heinrich von Ofterdingen gefolgt wäre, hätte der Landgraf ihm nicht befohlen, noch den Kampf auszufechten, den ihm die Meister geboten. „Ihr habt," sprach Landgraf Hermann zu dem übermüthigen Sänger, „Ihr habt durch eure „seltsame unheimliche Weise den schönen Kreis, den „ich hier versammelt, gar häßlich gestört. Mich konn„tet Ihr niemals bethören, denn von dem ersten Au„genblick an habe ich es erkannt, daß eure Lieder „nicht aus der Tiefe eines wackren Sängergemüths

„kommen, sondern nur die Frucht der Lehren irgend „eines falschen Meisters sind. Was hilft aller Prunk, „aller Schimmer, aller Glanz, wenn er nur dazu die„nen soll, einen todten Leichnam zu umhüllen. Ihr „sprecht von hohen Dingen, von den Geheimnissen der „Natur, aber nicht wie sie, süße Ahnungen des höhern „Lebens, in der Brust des Menschen aufgehen, son„dern wie sie der kecke Astrolog begreifen und messen „will mit Zirkel und Maaßstab. Schämt euch, Hein„rich von Ofterdingen, daß Ihr so geworden seyd, „daß euer wackrer Geist sich gebeugt hat unter die „Zucht eines unwürdigen Meisters.“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte Heinrich von Ofterdingen, „ich weiß nicht, mein hoher Herr, in wiefern „ich euren Zorn, eure Vorwürfe verdiene. Vielleicht „ändert Ihr indessen eure Meinung, wenn Ihr er„fahrt, welcher Meister mir dasjenige Reich des „Gesanges, welches dessen eigentlichste Heimath ist, „erschlossen. In tiefer Schwermuth hatte ich euern „Hof verlassen, und wohl mocht' es seyn, daß der „Schmerz, der mich vernichten wollte, nur das ge„waltsame Treiben war der schönen Blüthe, die in „meinem Innern verschlossen nach dem befruchtenden „Athem der höheren Natur schmachtete. Auf seltsame „Weise kam mir ein Büchlein in die Hände, in wel„chem der höchste Meister des Gesanges auf Erden mit „der tiefsten Gelehrsamkeit die Regeln der Kunst ent„wickelt und selbst einige Lieder hinzugefügt hatte.

„Je mehr ich nun in diesem Büchlein las, desto kla-
„rer wurde es mir, daß es wohl gar dürftig ausfalle,
„wenn der Sänger nur vermöge, das in Worte zu
„fassen, was er nun gerade im Herzen zu empfinden
„glaubt. Doch dies nicht genug — ich fühlte nach
„und nach mich wie verknüpft mit unbekannten Mäch-
„ten, die oft statt meiner aus mir heraus sangen und
„doch war und blieb ich der Sänger. Meine Sehn-
„sucht, den Meister selbst zu schauen und aus seinem
„eignen Munde die tiefe Weisheit, den richtenden
„Verstand ausströmen zu hören, wurde zum unwider-
„stehlichen Triebe. Ich machte mich auf, und wan-
„derte nach Siebenbürgen. Ja! — vernehmt es,
„mein hoher Herr! Meister Klingsohr selbst ist es,
„den ich aufsuchte und dem ich den kühnen überirdi-
„schen Schwung meiner Lieder verdanke. Nun werdet
„Ihr wohl von meinen Bestrebungen günstiger ur-
„theilen."

„Der Herzog von Osterreich," sprach der Landgraf,
„hat mir gar viel zu dem Lobe eures Meisters ge-
„sagt und geschrieben. Meister Klingsohr ist ein in
„tiefen geheimen Wissenschaften erfahrener Mann. Er
„berechnet den Lauf der Gestirne und erkennt die wun-
„derbaren Verschlingungen ihres Ganges mit unserer
„Lebensbahn. Ihm sind die Geheimnisse der Metalle,
„der Pflanzen, des Gesteins offenbar, und dabei ist er
„erfahren in den Händeln der Welt und steht dem
„Herzog von Oesterreich zur Seite mit Rath und That.

„Wie das Alles aber nun mit dem reinen Gemüth des „wahren Sängers bestehen mag, weiß ich nicht „und glaube auch wohl, daß eben deßhalb Meister „Klingsohrs Lieder, so künstlich und wohl ausgedacht, „so schön geformt sie auch seyn mögen, mein Gemüth „ganz und gar nicht rühren können. — Nun, Hein„reich von Ofterdingen, meine Meister, beinahe er„zürnt über dein stolzes hochfahrendes Wesen, wollen „mit dir um den Preis singen einige Tage hindurch, „das mag denn nun geschehen.“

Der Kampf der Meister begann. Sey es aber nun, daß Heinrichs, durch falsche Lehren irre gewordener Geist, sich gar nicht mehr zu fassen vermochte in dem reinen Strahl des wahrhaftigen Gemüths, oder daß besondere Begeisterung die Kraft der andern Meister verdoppelte: — genug! — jeder, wider Ofterdingen siegend, jeder ihn besiegend, erhielt den Preis, um den er sich vergebens mühte. Ofterdingen ergrimmte über diese Schmach und begann nun Lieder, die, mit verhöhnenden Anspielungen auf den Landgrafen Hermann, den Herzog von Oesterreich Leopold den Siebenten bis über die Sterne erhoben und ihn die hellfunkelnde Sonne nannten, welche allein aller Kunst aufgegangen. Kam nun noch hinzu, daß er eben so die Frauen am Hofe mit schnöden Worten angriff und die Schönheit und Holdseligkeit der Dame Mathilde allein auf heidnische ruchlose Art zu preisen fortfuhr, so konnt' es nicht fehlen, daß alle

Meiſter, ſelbſt den ſanften Wolfframb von Eſchinbach nicht ausgenommen, in gerechten Zorn geriethen und in den heftigſten ſchonungsloſeſten Liedern ſeine Meiſterſchaft zu Boden traten. Heinrich Schreiber und Johannes Bitterolff bewieſen, den falſchen Prunk von Ofterdingens Liedern abſtreifend, die Elendigkeit der magern Geſtalt, die ſich dahinter verborgen, aber Walther von der Vogelweid und Reinhard von Zwekhſtein gingen weiter. Die ſagten, Ofterdingens ſchnödes Beginnen verdiene ſchwere Rache und die wollten ſie an ihm nehmen, mit dem Schwerdte in der Hand.

So ſah nun Heinrich von Ofterdingen ſeine Meiſterſchaft in den Staub getreten und ſelbſt ſein Leben bedroht. Voller Wuth und Verzweiflung rief er den edelgeſinnten Landgrafen Hermann an, ſein Leben zu ſchützen, ja noch mehr, die Entſcheidung des Streites über die Meiſterſchaft des Geſanges dem berühmteſten Sänger der Zeit, dem Meiſter Klingsohr zu überlaſſen. „Es iſt," ſprach der Landgraf, „es iſt nunmehr mit Euch und den Meiſtern „ſo weit gekommen, daß es noch um anderes gilt als „um die Meiſterſchaft des Geſanges. Ihr habt in „euern wahnſinnigen Liedern mich, ihr habt die „holden Frauen an meinem Hofe ſchwer beleidigt. „Euer Kampf betrifft alſo nicht mehr die Meiſter„ſchaft allein, ſondern auch meine Ehre, die Ehre der „Damen. Doch ſoll alles im Wettſingen ausgemacht

„werden und ich gestatte es, daß euer Meister Klings-
„ohr selbst entscheide. Einer von meinen Meistern,
„das Loos soll ihn nennen, stellt sich Euch gegenüber
„und die Materie, worüber zu singen, möget Ihr
„beide dann selbst wählen. — Aber der Henker soll
„mit entblößtem Schwerdte hinter Euch stehen und
„wer verliert, werde augenblicklich hingerichtet. —
„Gehet, — schaffet, daß Meister Klingsohr binnen
„Jahresfrist nach der Wartburg komme und den Kampf
„auf Tod und Leben entscheide.“ — Heinrich von Of-
terdingen machte sich davon und so war zur Zeit die
Ruhe auf der Wartburg wieder hergestellt.

Die Lieder, welche die Meister wider Heinrich von Ofterdingen gesungen, waren damals der Krieg von Wartburg geheißen.

Meister Klingsohr kommt nach Eisenach.

Beinahe ein Jahr war verflossen, als die Nachricht nach der Wartburg kam, daß Meister Klingsohr wirklich in Eisenach angelangt und bei dem Bürger, Helgrefe geheißen, vor dem St. Georgenthore eingezogen sey. Die Meister freuten sich nicht wenig, daß nun wirklich der böse Streit mit Heinrich von Ofterdingen geschlichtet werden solle, keiner war aber

ſo voller Ungeduld, den weltberühmten Mann von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, als Wolfframb von Eſchinbach. Mag es ſeyn, ſprach er zu ſich ſelbſt, mag es ſeyn, daß, wie die Leute ſagen, Klingsohr böſen Künſten ergeben iſt, daß unheimliche Mächte ihm zu Gebothe ſtehen, ja ihm wohl gar geholfen zur Meiſterſchaft in allem Wiſſen; aber wächſt nicht der edelſte Wein auf der verglühten Lava? Was geht es den dürſtenden Wandrer an, daß die Trauben, an denen er ſich erlabt, aus der Gluth der Hölle ſelbſt emporgekeimt ſind? So will ich mich an des Meiſters tiefer Wiſſenſchaft und Lehre erfreuen, ohne weiter zu forſchen und ohne mehr davon zu bewahren, als was ein reines frommes Gemüth in ſich zu tragen vermag.

Wolfframb machte ſich alsbald auf nach Eiſenach. Als er vor das Haus des Bürgers Helgreſe kam, fand er einen Haufen Leute verſammelt, die alle ſehnſüchtig nach dem Erker hinaufblickten. Er erkannte unter ihnen viele junge Leute als Schüler des Geſanges, die hörten nicht auf, dieſes, jenes, von dem berühmten Meiſter vorzubringen. Der eine hatte die Worte aufgeſchrieben, die Klingsohr geſprochen, als er zu Helgreſe eingetreten, der andere wußte genau, was der Meiſter zu Mittag geſpeiſet, der dritte behauptete, daß ihn der Meiſter wirklich angeblickt und gelächelt, weil er ihn als Sänger erkannt am Barett, das er genau ſo trage wie Klings-

ohr, der vierte fing ſogar ein Lied an, von dem er behauptete, es ſey nach Klingsohrs Weiſe gedichtet. Genug es war ein unruhiges Treiben hin und her. Wolffram von Eſchinbach drang endlich mit Mühe durch und trat ins Haus. Helgrefe hieß ihn freundlich willkommen und lief herauf, um ihn ſeinem Begehren gemäß bei dem Meiſter melden zu laſſen. Da hieß es aber, der Meiſter ſey im Studiren begriffen und könne jetzt mit niemanden ſprechen. In zwei Stunden ſolle man wiederum anfragen. Wolffram mußte ſich dieſen Aufſchub gefallen laſſen. Nachdem er nach zwei Stunden wieder gekommen und noch eine Stunde gewartet, durfte Helgrefe ihn hinaufführen. Ein ſeltſam in bunter Seide gekleideter Diener öffnete die Thüre des Gemachs und Wolffram trat hinein. Da gewahrte er einen großen ſtattlichen Mann, in einen langen Talar von dunkelrothem Sammt mit weiten Ermeln, und mit Zobel reich beſetzt, gekleidet, der mit langſamen gravitätiſchen Schritten die Stube entlang hin und her wandelte. Sein Geſicht war beinahe anzuſehen, wie die heidniſchen Bildner ihren Gott Jupiter darzuſtellen pflegten, ſolch ein gebieteriſcher Ernſt lag auf der Stirne, ſolch drohende Flammen blitzten aus den großen Augen. Um Kinn und Wangen legte ſich ein krauſer, wohlgekräuſelter ſchwarzer Bart und das Haupt bedeckte ein fremdgeformtes Barett oder ein ſonderbar verſchlungenes Tuch, man konnte das nicht unterſcheiden. Der Meiſter hatte die Arme vor der

Brust übereinander geschlagen und sprach mit hellklingender Stimme im Auf- und Abschreiten Worte, die Wolfframb gar nicht verstand. Sich im Zimmer umschauend, das mit Büchern und allerley wunderlichen Geräthschaften angefüllt war, erblickte Wolfframb in einer Ecke ein kleines kaum drei Fuß hohes altes blasses Männlein, das auf einem hohen Stuhl vor einem Pulte saß und mit einer silbernen Feder auf einem großen Pergamentblatt ämsig alles aufzuschreiben schien, was Meister Klingsohr sprach. Es hatte eine feine Weile gedauert, da fielen endlich des Meisters starre Blicke auf Wolfframb von Eschinbach und mit dem Sprechen inne haltend, blieb er in der Mitte des Zimmers stehen. Wolfframb begrüßte den Meister nun mit anmuthigen Versen im schwarzen Ton. Er sagte, wie er gekommen sey, um sich zu erbauen an Klingsohrs hoher Meisterkunst, und bat, er solle nun ihm antworten im gleichen Ton und so seine Kunst hören lassen. Da maß ihn der Meister mit zornigen Blicken von Kopf bis zu Fuß und sprach dann: Ey wer seyd Ihr denn, junger Gesell! daß Ihr es wagt, hier so mit euren albernen Versen hereinzubrechen und mich sogar herauszuforbern, als sollt' es ein Wettsingen gelten? Ha! Ihr seyd ja wohl Wolfframb von Eschinbach, der allerungeschickteste, ungelehrteste Laye von allen, die sich dort oben auf der Wartburg Meister des Gesanges nennen? — Nein, mein lieber Knabe, Ihr müßt wohl noch etwas wachsen, ehe Ihr Euch

mit mir zu messen Verlangen tragen könnt. Einen solchen Empfang hatte Wolfframb von Eschinbach gar nicht erwartet. Das Blut wallte ihm auf vor Klingsohrs schnöden Worten, er fühlte lebhafter als jemals die ihm innwohnende Kraft, die ihm die Macht des Himmels verliehen. Ernst und fest blickte er dem stolzen Meister ins Auge und sprach dann: „Ihr thut gar nicht gut, Meister Klingsohr, daß Ihr „in solchen bittern, harten Ton fallet, statt mir lieb„reich und freundlich, wie ich Euch begrüßte, zu ant„worten. Ich weiß es, daß Ihr mir in aller Wissen„schaft und wohl auch in der Kunst des Gesanges weit „überlegen seyd, aber das berechtigt Euch nicht zu „der eitlen Prahlerei, die Ihr als Eurer unwürdig „verachten müßtet. Ich sage es Euch frei heraus, „Meister Klingsohr! daß ich nunmehr das glaube, „was die Welt von Euch behauptet. Die Macht der „Hölle sollt Ihr bezwingen, Umgang mit bösen Gei„stern sollt Ihr haben, mittelst der unheimlichen Wis„senschaften, die Ihr getrieben. Daher soll Eure Mei„sterschaft kommen, weil Ihr aus der Tiefe die schwar„zen Geister ins helle Leben herauf beschworen, vor „denen sich der menschliche Geist entsetzt. Und so ist „es nur dieses Entsetzen, was Euch den Sieg ver„schafft, und nicht die tiefe Rührung der Liebe, welche „aus dem reinen Gemuth des Sängers strömt in das „verwandte Herz, das in süßen Banden gefangen, ihm „unterthan wird. Daher seyd Ihr so stolz, wie kein „Sänger es seyn kann, der reinen Herzens geblieben.

„Hoho,“ erwieberte Meiſter Klingsohr, „hoho jun„ger Geſell, verſteigt Euch nicht ſo hoch! — Was „meinen Umgang mit unheimlichen Mächten betrifft, „davon ſchweigt, das verſteht Ihr nicht. Daß ich „daher meine Meiſterſchaft des Geſanges dem zu „verdanken haben ſoll, das iſt das abgeſchmackte Ge„wäſch einfältiger Kinder. Aber ſagt mir doch, wo„her Euch die Kunſt des Geſanges gekommen? „Glaubt Ihr, daß ich nicht wußte, wie zu Siege„brunnen in Schottland Meiſter Friedebrand Euch „einige Bücher borgte, die Ihr undankbar nicht zu„rückgabt, ſondern an Euch behieltet, alle Eure Lie„der daraus ſchöpfend? Hey! — hat mir der Teu„fel geholfen, ſo half Euch Euer undankbares Herz.“ Wolffram b erſchrak beinahe vor dieſem häßlichen Vorwurf. Er legte die Hand auf die Bruſt und ſprach: „So wahr mir Gott helfe! — Der Geiſt der „Lüge iſt mächtig in Euch, Meiſter Klingsohr — wie „hätte ich denn meinen hohen Meiſter Friedebrandt ſo „ſchändlich betrügen ſollen um ſeine herrliche Schrif„ten. Wißt, Meiſter Klingsohr, daß ich dieſe Schrif„ten nur ſo lange, wie Friedebrandt es wollte, in Hän„den hielt, daß er ſie dann von mir wieder nahm. „Habt Ihr denn nie Euch aus den Schriften andrer „Meiſter belehrt?“ „Mag,“ fuhr Meiſter Klingsohr fort, ohne auf Wolframbs Rede ſonderlich zu achten, „mag dem ſeyn wie ihm wolle, woher möget Ihr „denn nun Eure Kunſt haben? Was berechtigt Euch, „ſich mir gleich zu ſtellen? Wißt Ihr nicht, wie ich

„zu Rom, zu Paris, zu Krakau den Studien fleißig „obgelegen, wie ich ſelbſt nach den fernſten Morgen„ländern gereiſet und die Geheimniſſe der weiſen Ara„ber erforſcht, wie ich dann auf allen Singſchulen das „Beſte gethan und wider alle, die in den Streit mit „mir gegangen, den Preis errungen, wie ich ein „Meiſter der ſieben freien Künſte worden? — Aber „Ihr, der Ihr, entfernt von aller Wiſſenſchaft und „Kunſt, in dem öden Schweizerlande gehauſet, der „Ihr ein in aller Schrift unerfahrner Laye geblieben, „wie ſolltet Ihr denn zur Kunſt des wahren Geſan„ges kommen?“ Wolfframbs Zorn hatte ſich indeſſen ganz gelegt, welches wohl daher rühren mochte, daß bei Klingsohrs prahleriſchen Reden die köſtliche Gabe des Geſanges in ſeinem Innern heller und freudiger hervorleuchtete, wie die Sonnenſtrahlen ſchöner funkeln, wenn ſie ſiegend durch die düſtern Wolken brechen, die der wilde Sturm herausgejagt. Ein mildes anmuthiges Lächeln hatte ſich über ſein ganzes Antlitz gelegt, und er ſprach mit ruhigem, gefaßtem Ton zu dem zornigen Meiſter Klingsohr: „Ey, mein lieber Meiſter, wohl könnt' ich Euch ent„gegnen, daß, hab' ich gleich nicht zu Rom und „Paris ſtudirt, ſuchte ich gleich nicht die weiſen Ara„ber auf, in ihrer eignen Heimath, ich doch nächſt „meinem hohen Meiſter Friedebrandt, dem ich nach„zog bis ins tiefe Schottland, noch viele gar kunſt„reiche Sänger vernahm, deren Unterricht mir vielen „Nutzen brachte, daß ich an vielen Höfen unſerer ho-

„hen deutſchen Fürſten gleich Euch den Preis des Ge„ſanges gewann. Ich meine aber, daß wohl aller „Unterricht, alles Vernehmen der höchſten Meiſter „mir gar nichts geholfen haben würde, wenn die „ewige Macht des Himmels nicht den Funken in „mein Innres gelegt hätte, der in den ſchönen Strah„len des Geſanges aufgeglommen, wenn ich nicht „mit liebendem Gemüth alles Falſche und Böſe von „mir fern gehalten und noch hielte, wenn ich nicht „mich mühte in reiner Begeiſterung, um das zu „ſingen, was meine Bruſt mit freudiger, ſüßer Weh„muth ganz und gar erfüllt.“

Selbſt wußte Wolfframb von Eſchinbach nicht wie es geſchah, daß er ein herrliches Lied im güldnen Ton begann, das er erſt vor Kurzem gedichtet.

Meiſter Klingsohr ging voller Wuth auf und ab, dann blieb er vor Wolfframb ſtehen und blickte ihn an, als wolle er ihn durchbohren mit ſeinen ſtarren, glühenden Augen. Als Wolfframb geendet, legte Klingsohr beide Hände auf Wolframbs Schultern und ſprach ſanft und gelaſſen: Nun, Wolfframb, weil Ihr es denn nicht anders wollt, ſo laßt uns um die Wette ſingen, in allerlei künſtlichen Tönen und Weiſen. Doch laßt uns anderswohin gehen, das Gemach taugt zu dergleichen nicht und Ihr ſollt überdem einen Becher edlen Weins mit mir genießen.

In dem Augenblick stürzte das kleine Männlein, das erst geschrieben, hinab von dem Stuhle und gab bei dem harten Fall auf den Boden einen feinen ächzenden Laut von sich. Klingsohr drehte sich rasch um und stieß mit dem Fuße den Kleinen in den unter dem Pulte befindlichen Schrank, den er verschloß. Wolframb hörte das Männlein leise weinen und schluchzen. Nun schlug Klingsohr die Bücher zu, welche ringsumher offen herumlagen und jedesmal, wenn ein Deckel niederklappte, ging ein seltsamer schauerlicher Ton, wie ein tiefer Todesseufzer, durch die Zimmer. Wunderliche Wurzeln nahm nun Klingsohr in die Hand, die in dem Augenblick anzusehen waren wie fremde unheimliche Creaturen und mit den Faden und Aesten zappelten, wie mit Armen und Beinen, ja oft juckte ein kleines verzerrtes Menschengesichtlein hervor, das auf häßliche Weise grinzte und lachte. Und dabei wurd' es in den Schränken ringsumher unruhig und ein großer Vogel schwirrte in irrem Fluge umher, mit goldgleißendem Fittig. Die tiefe Abenddämmerung war eingebrochen, Wolframb fühlte sich von tiefem Grauen erfaßt. Da nahm Klingsohr aus einer Kapsel einen Stein hervor, der sogleich im ganzen Gemach den hellsten Sonnenglanz verbreitete. Alles wurde still und Wolframb sah und hörte nichts mehr von dem, was ihm erst Entsetzen erregt.

Zwei Diener, so seltsamlich in bunter Seide ge-

kleidet, wie der, welcher erst die Thüre des Gemachs geöffnet, traten hinein, mit prächtigen Kleidern, die sie dem Meister Klingsohr anlegten.

Beide, Meister Klingsohr und Wolfframb von Eschinbach, gingen nun zusammen nach dem Rathskeller.

Sie hatten auf Versöhnung und Freundschaft getrunken und sangen nun wider einander in den verschiedensten künstlichsten Weisen. Kein Meister war zugegen, der hätte entscheiden können, wer den andern besieget, aber jeder würde den Klingsohr für überwunden gehalten haben, denn so sehr er sich in großer Kunst, in mächtigem Verstande mühte, niemals konnte er nur im mindesten die Stärke und Anmuth der einfachen Lieder erreichen, welche Wolfframb von Eschinbach vorbrachte.

Wolfframb hatte eben ein gar herrliches Lied geendet, als Meister Klingsohr zurückgelehnt in den Polsterstuhl, den Blick niedergeschlagen, mit gedämpfter düstrer Stimme sprach: „Ihr habt mich vor„hin übermüthig und prahlerisch genannt, Meister „Wolfframb, aber sehr würdet Ihr irren, wenn Ihr „etwa glaubtet, daß mein Blick, verblendet durch ein„fältige Eitelkeit, nicht sollte die wahre Kunst des „Gesanges erkennen können, ich möge sie nun antref„fen in der Wildniß, oder in dem Meistersaal. Kei-

„ner ist hier, der zwischen uns richten könnte, aber „ich sage Euch, Ihr habt mich überwunden, Meister „Wolffram, und daß ich Euch das sage, daran mö„get Ihr auch die Wahrhaftigkeit meiner Kunst erken„nen.“ „Ey, mein lieber Meister Klingsohr,“ erwie„derte Wolffram von Eschinbach, „wohl mocht' es „seyn, daß eine besondere Freudigkeit, die in mei„ner Brust aufgegangen, meine Lieder mir heute „besser gelingen ließ, als sonst, aber ferne sey es „von mir, daß ich mich deßhalb über Euch stellen „sollte. Vielleicht war heute Euer Inneres verschlos„sen. Pflegt es denn nicht zu geschehen, daß manch„mal eine drückende Last auf Euch ruht, wie ein „düstrer Nebel auf heller Wiese, vor dem die Blu„men nicht vermögen, ihre glänzenden Häupter zu „erheben. Aber erklärt Ihr Euch heute auch für „überwunden, so habe ich doch in Euern schönen „Liedern gar herrliches vernommen und es kann seyn, „daß morgen Ihr den Sieg erringet.“

Meister Klingsohr sprach: „Wozu hilft Euch Eure fromme Bescheidenheit!“ sprang dann schnell vom Stuhle auf, stellte sich, den Rücken Wolffram zugekehrt, unter das hohe Fenster und schaute schweigend in die bleichen Mondesstrahlen, die aus der Höhe hinabfielen.

Das hatte wohl einige Minuten gedauert, da drehte er sich um, ging auf Wolffram los und

„sprach, indem ihm die Augen vor Zorn funkelten, „mit starker Stimme: Ihr habt Recht, Wolfframb „von Eschinbach, über finstre Mächte gebietet meine „Wissenschaft, unser inneres Wesen muß uns entzweien. „Mich habt Ihr überwunden, aber in der Nacht, die „dieser folgt, will ich Euch einen schicken, der Nasias „geheißen. Mit dem beginnt ein Wettsingen und seht „Euch vor, daß der Euch nicht überwinde."

Damit stürmte Meister Klingsohr fort zur Thüre des Rathskellers hinaus.

Nasias kommt in der Nacht zu Wolfframb von Eschinbach.

Wolfframb wohnte in Eisenach dem Brothause gegen über, bei einem Bürger, Gottschalk geheißen. Das war ein freundlicher frommer Mann, der seinen Gast hoch in Ehren hielt. Es mochte wohl seyn, daß, unerachtet Klingsohr und Eschinbach auf dem Rathskeller sich einsam und unbelauscht geglaubt, doch manche, vielleicht von jenen jungen Schülern des Gesanges, die dem berühmten Meister auf Schritt und Tritt folgten und jedes Wort, das von seinen Lippen kam, zu erhaschen suchten, Mittel gefunden hat-

ten, das Wettſingen der Meiſter zu erhorchen. Durch ganz Eiſenach war das Gerücht gedrungen, wie Wolffram von Eſchinbach den großen Meiſter Klingsohr im Geſange beſieget, und ſo hatte auch Gottſchalk es erfahren. Voller Freude lief er herauf zu ſeinem Gaſt und fragte, wie das nur habe geſchehen können, daß ſich der ſtolze Meiſter auf dem Rathskeller in ein Wettſingen eingelaſſen. Wolfframb erzählte getreulich, wie ſich alles begeben und verſchwieg nicht, wie Meiſter Klingsohr gedroht, ihm in der Nacht einen auf den Hals zu ſchicken, der Naſias geheißen und mit dem er um die Wette ſingen ſolle. Da erblaßte Gottſchalk vor Schreck, ſchlug die Hände zuſammen und rief mit wehmüthiger Stimme: „Ach du „Gott im Himmel, wißt Ihr's denn nicht, lieber Herr, „daß es Meiſter Klingsohr mit böſen Geiſtern zu „thun hat, die ihm unterthan ſind und ſeinen Willen „thun müſſen. Helgrefe, bei dem Meiſter Klingsohr Wohnung genommen, hat ſeinen Nachbarsleuten „die wunderlichſten Dinge von ſeinem Treiben erzählt. „Zur Nachtzeit ſoll es oft ſeyn, als wäre eine große Geſellſchaft verſammelt, obſchon man niemand „ins Haus gehen ſehen, und dann beginne ein ſeltſames Singen und tolles Wirthſchaften und blendendes „Licht ſtrahle durch die Fenſter! Ach, vielleicht iſt „dieſer Naſias, mit dem er Euch bedroht, der böſe „Feind ſelbſt, der Euch ins Verderben ſtürzen wird! — „Zieht fort, lieber Herr! wartet den bedrohlichen „Beſuch nicht ab, ja ich beſchwöre Euch, zieht fort." —

„Ey," erwiederte Wolfframb von Eſchinbach, „ey, „lieber Hauswirth Gottſchalk, wie ſollt' ich denn „ſcheu dem mir gebotenen Wettſingen ausweichen, „das wäre ja gar nicht Meiſterſängers Art. Mag „nun Naſias ein böſer Geiſt ſeyn oder nicht, ich er„warte ihn ruhig. Vielleicht übertönt er mich mit „allerlei Acherontiſchen Liedern, aber vergebens wird „er verſuchen, meinen frommen Sinn zu bethören „und meiner unſterblichen Seele zu ſchaden." „Ich „weiß es ſchon," ſprach Gottſchalk, „ich weiß es „ſchon, Ihr ſeyd ein gar muthiger Herr, der den „Teufel ſelbſt nicht fürchtet. Wollt Ihr denn nun „durchaus hier bleiben, ſo erlaubt wenigſtens, daß „künftige Nacht mein Knecht Jonas bei Euch bleibe. „Das iſt ein tüchtiger frommer Menſch mit breiten „Schultern, dem das Singen durchaus nicht ſchadet. „Sollte Ihr nun etwa vor dem Teufelsgeplerre „ſchwach und ohnmächtig werden, und Naſias Euch „was anhaben wollen, ſo ſoll Jonas ein Geſchrey er„heben und wir rücken dann an mit Weihwaſſer und „geweiheten Kerzen. Auch ſoll der Teufel den Ge„ruch von Biſam nicht vertragen können, den in ei„nem Säckchen ein Capuziner auf der Bruſt getra„gen. Auch den will ich in Bereitſchaft halten, und „ſobald Jonas geſchrien, dermaßen räuchern, daß „dem Meiſter Naſias im Singen der Athem vergehn „ſoll." Wolfframb von Eſchinbach lächelte über ſei„nes Hauswirths gutmüthige Beſorglichkeit und meinte, er ſey nun einmal auf Alles gefaßt und wolle es

ſchon mit dem Naſias aufnehmen. Jonas, der fromme Menſch mit breiten Schultern und gewapnet gegen alles Singen möge aber immerhin bei ihm bleiben. Die verhängnißvolle Nacht war hereingebrochen. Noch blieb alles ſtill. Da ſchwirrten und dröhnten die Gewichte der Kirchuhr, es ſchlug zwölfe. Ein Windſtoß brauſte durch das Haus, häßliche Stimmen heulten durcheinander und ein wildes krächzendes Angſtgeſchrei, wie von verſcheuchten Nachtvögeln, fuhr auf. Wolfframb von Eſchinbach hatte allerlei ſchönen frommen Dichtergedanken Raum gegeben und des böſen Beſuchs beinahe vergeſſen. Jetzt rannen doch Eisſchauer durch ſein Innres, er faßte ſich aber mit Macht zuſammen und trat in die Mitte des Gemachs. Mit einem gewaltigen Schlage, von dem das ganze Haus erdröhnte, ſprang die Thüre auf und eine große, von rothem Feuerglanz umfloſſene Geſtalt, ſtand vor ihm und ſchaute ihn an mit glühenden, tückiſchen Augen. Die Geſtalt war von ſolch greulichem Anſehen, daß wohl manchem andern aller Muth entflohen, ja daß er, von wildem Entſetzen erfaßt, zu Boden geſunken, doch Wolfframb hielt ſich aufrecht und fragte mit ernſtem, nachdrücklichen Ton: „Was habt Ihr des Orts zu thun oder „zu ſuchen?“ Da rief die Geſtalt mit widrig gellender Stimme: „Ich bin Naſias und gekommen, mit „Euch zu gehen in den Kampf der Sängerkunſt.“ Naſias ſchlug den großen Mantel auseinander und Wolfframb gewahrte, daß er unter den Armen eine

Menge Bücher trug, die er nun auf den Tisch fallen ließ, der ihm zur Seite stand. Nasias fing auch alsbald ein wunderliches Lied an, von den sieben Planeten und von der himmlischen Sphären Musik, wie sie in dem Traum des Scipio beschrieben, und wechselte mit den künstlichsten seltsamsten Weisen. Wolfframb hatte sich in seinen großen Polsterstuhl gesetzt und hörte ruhig mit niedergeschlagenen Blicken alles an, was Nasias vorbrachte. Als der nun sein Lied endlich geendet, begann Eschinbach eine schöne fromme Weise, von geistlichen Dingen. Da sprang Nasias hin und her und wollte dazwischen plerren und mit den schweren Büchern, die er mitgebracht, nach dem Sänger werfen, aber je heller und mächtiger Wolframbs Lied wurde, desto mehr verblaßte Nasias Feuerglanz, desto mehr schrumpfte seine Gestalt zusammen, so daß er zuletzt eine Spange lang mit seinem rothen Mäntelchen und der dicken Halskrause an den Schränken auf- und abkletterte, widrig quäkend und miauend. Wolfframb, nachdem er geendet, wollte ihn ergreifen, da schoß er aber plötzlich auf, so hoch wie er zuvor gewesen, und hauchte zischende Feuerflammen um sich her. „Hey „hey," rief Nasias dann mit hohler entsetzlicher Stimme, „hey hey! spaße nicht mit mir, Geselle! — „Ein guter Theologe magst du seyn und dich wohl „verstehen auf die Spitzfündigkeiten und Lehren Eu„res dicken Buchs, aber darum bist du noch kein „Sänger, der sich messen kann mit mir und mei-

„nem Meister. Laßt uns ein schönes Liebeslied singen „und du magst dich dann vorsehen mit deiner Mei„sterschaft.“ Nasias begann nun ein Lied von der schönen Helena und von den überschwenglichen Freuden des Venusberges. In der That klang das Lied gar verlockend und es war, als wenn die Flammen, die Nasias um sich sprühte, zu lüsterne Begierde und Liebeslust athmenden Düften würden, in denen die süßen Töne auf und nieder wogten, wie gaukelnde Liebesgötter. So wie die vorigen Lieder, hörte Wolfframb auch dieses ruhig und mit niedergesenkten Blicken an. Aber bald war es ihm, als wandle er in den düstern Gängen eines schönen Gartens und die holden Töne einer herrlichen Musik schlüpften über die Blumenbeete hin und brächen wie flimmerndes Morgenroth durch das dunkle Laub, und das Lied des Bösen versinke in Nacht vor ihnen, wie der scheue Nachtvogel sich krächzend hinabstürzt in die tiefe Schlucht vor dem siegenden Tage. Und als die Töne heller und heller strahlten, bebte ihm die Brust vor süßer Ahnung und unaussprechlicher Sehnsucht. Da trat sie, sein einziges Leben, in vollem Glanz aller Schönheit und Holdseligkeit hervor aus dem dichten Gebüsch, und in tausend Liebesseufzern die herrlichste Frau grüßend, rauschten die Blätter und plätscherten die blanken Springbrunnen. Wie auf den Fittigen eines schönen Schwans, schwebte sie daher auf den Flügeln des Gesanges und so wie ihr Himmelsblick ihn traf, war alle Seligkeit der

reinsten, frommsten Liebe entzündet in seinem Innren. Vergebens rang er nach Worten, nach Tönen. So wie sie verschwunden, warf er sich voll des seligsten Entzückens hin auf den bunten Rasen. Er rief ihren Namen in die Lüfte hinein, er umschlang in heißer Sehnsucht die hohen Lilien, er küßte die Rosen auf dem glühenden Mund und alle Blumen verstanden sein Glück und der Morgenwind, die Quellen, die Büsche sprachen mit ihm von der unnennbaren Lust frommer Liebe! — So gedachte Wolfframb, während daß Nasias fortfuhr mit seinen eitlen Liebesliedern, jenes Augenblicks, als er die Dame Mathilde zum erstenmal erblickte in dem Garten auf der Wartburg, sie selbst stand vor ihm in der Holdseligkeit und Anmuth wie damals, sie blickte ihn an wie damals so fromm und liebend. Wolfframb hatte nichts vernommen von dem Gesange des Bösen; als dieser aber nun schwieg, begann Wolfframb ein Lied, das in den herrlichsten, gewaltigsten Tönen die Himmelsseligkeit der reinen Liebe des frommen Sängers pries.

Unruhiger und unruhiger wurde der Böse, bis er endlich auf garstige Weise zu meckern und herumzuspringen und im Gemach allerley Unfug zu treiben begann. Da stand Wolfframb auf von seinem Polsterstuhl und befahl dem Bösen, in Christus und der Heiligen Namen, sich davon zu packen. Nasias, heftige Flammen um sich sprühend, raffte seine Bücher

zuſammen, und rief mit höhniſchem Gelächter: „Schnib, Schnab, was biſt du mehr denn ein grober „Lay, darum gieb nur Klingsohr die Meiſterſchaft!“ — Wie der Sturm brauſte er fort und ein erſtickender Schwefeldampf erfüllte das Gemach.

Wolfframb öffnete die Fenſter, die friſche Morgenluft ſtrömte hinein und vertilgte die Spur des Böſen. Jonas fuhr auf aus dem tiefen Schlafe, in den er verſunken, und wunderte ſich nicht wenig, als er vernahm, daß ſchon alles vorüber. Er rief ſeinen Herrn herbei. Wolfframb erzählte, wie ſich alles begeben und hatte Gottſchalk den edlen Wolfframb ſchon zuvor hoch verehrt, ſo erſchien er ihm jetzt wie ein Heiliger, deſſen fromme Weihe die verderblichen Mächte der Hölle beſiege. Als nun Gottſchalk in dem Gemach zufällig den Blick in die Höhe richtete, da wurde er zu ſeiner Beſtürzung gewahr, daß hoch über der Thüre in feuriger Schrift die Worte ſtanden: Schnib, Schnab, was biſt du mehr denn ein grober Lay, darum gieb nur Klingsohr die Meiſterſchaft!

So hatte der Böſe im Verſchwinden die letzten Worte, die er geſprochen, hingeſchrieben, wie eine Herausforderung auf ewige Zeiten. „Keine ruhige „Stunde,“ rief Gottſchalk, „keine ruhige Stunde „kann ich hier verleben, in meinem eignen Hauſe, „ſo lange die abſcheuliche Teufelsſchrift, ſo meinen

„lieben Herrn Wolfframb von Eſchinbach verhöhnend, „dort an der Wand fortbrennt.“ Er lief auch ſtraks zu Maurern, die die Schrift übertünchen ſollten. Das war aber ein eitles Mühen. Eines Fingers dick ſtrichen ſie den Kalk über und doch kam die Schrift wieder zum Vorſchein, ja, als ſie endlich den Mörtel wegſchlugen, brannte die Schrift doch wiederum hervor aus den rohen Ziegelſteinen. Gottſchalk jammerte ſehr und bat Herrn Wolfframb, er möge doch durch ein tüchtiges Lied den Naſias zwingen, daß er ſelbſt die abſcheulichen Worte weglöſche. Wolfframb ſprach lächelnd, daß das vielleicht nicht in ſeiner Macht ſtehen möge, Gottſchalk ſolle indeſſen nur ruhig ſeyn, da die Schrift, wenn er Eiſenach verlaſſe, vielleicht von ſelbſt verſchwinden werde.

Es war hoher Mittag, als Wolfframb von Eſchinbach frohen Muthes und voll lebendiger Heiterkeit, wie einer, der den herrlichſten Hoffnungsſchimmern entgegenziehet, Eiſenach verließ. Unfern der Stadt kamen ihm in glänzenden Kleidern, auf ſchön geſchmückten Roſſen, begleitet von vieler Dienerſchaft, der Graf Meinhard zu Mühlberg und der Schenk Walther von Vargel entgegen. Wolfframb von Eſchinbach begrüßte ſie und erfuhr, daß der Landgraf Hermann ſie nach Eiſenach ſende, um den berühmten Meiſter Klingsohr feierlich abzuholen und zu geleiten nach der Wartburg. Klingsohr hatte

zur Nachtzeit sich auf einen hohen Erker in Helgrefens Hause begeben und mit großer Mühe und Sorgfalt die Sterne beobachtet. Als er nun seine astrologischen Linien zog, bemerkten ein paar Schüler der Astronomie, die sich zu ihm gefunden, an seinem seltsamen Blick, an seinem ganzen Wesen, daß irgend ein wichtiges Geheimniß, welches er in den Sternen gelesen, in seiner Seele liege. Sie trugen keine Scheu, ihn darum zu befragen. Da stand Klingsohr auf von seinem Sitze und sprach mit feierlicher Stimme: Wisset, daß in dieser Nacht dem Könige von Ungarn, Andreas dem zweiten, ein Töchterlein gebohren wurde. Die wird aber Elisabeth heißen und ob ihrer Frömmigkeit und Tugend heilig gesprochen werden in künftiger Zeit von dem Papst Gregor dem Neunten. Und die heilige Elisabeth ist erkohren zum Weibe Ludwigs, des Sohnes Eures Herrn Landgrafen Hermann! —

Diese Prophezeihung wurde sogleich dem Landgrafen hinterbracht, der darüber tief bis in das Herz hinein erfreut war. Er änderte auch seine Gesinnung gegen den berühmten Meister, dessen geheimnißvolle Wissenschaft ihm solchen schönen Hoffnungsstern aufgehen lassen, und beschloß, ihn mit allem Prunk, als sey er ein Fürst und hoher Herr, nach der Wartburg geleiten zu lassen.

Wolfframb meinte, daß nun wohl gar darüber die Entscheidung des Sängerkampfes auf Tod und

Leben unterbleiben werde, zumal Heinrich von Ofterdingen sich noch gar nicht gemeldet. Die Ritter versicherten dagegen, daß der Landgraf schon Nachricht erhalten, wie Heinrich von Ofterdingen angekommen. Der innere Burghof werde zum Kampfplatz eingerichtet und der Scharfrichter Stempel aus Eisenach sey auch schon nach der Wartburg beschieden.

Meister Klingsohr verläßt die Wartburg. Entscheidung des Dichterkampfs.

In einem schönen hohen Gemach auf der Wartburg saßen Landgraf Hermann und Meister Klingsohr im traulichen Gespräch beisammen. Klingsohr versicherte nochmals, daß er die Constellation der vorigen Nacht in die Elisabeths Geburt getreten ganz und gar geschaut und schloß mit dem Rath, daß Landgraf Hermann sofort eine Gesandtschaft an den König von Ungarn abschicken und für seinen eilfjährigen Sohn Ludwig um die neugebohrne Prinzessin werben lassen solle. Dem Landgrafen gefiel dieser Rath sehr wohl, und als er nun des Meisters Wissenschaft rühmte, begann dieser von den Geheimnissen der Natur, von dem Mikrokosmus und

Makrokosmus so gelehrt und herrlich zu sprechen, daß der Landgraf, selbst nicht ganz unerfahren in dergleichen Dingen, erfüllt wurde von der tiefsten Bewunderung. „Ey," sprach der Landgraf, „ey, Meister Klingsohr, ich möchte beständig Eures lehrreichen Umgangs genießen. Verlaßt das unwirthbare „Siebenbürgen und zieht an meinen Hof, an dem, „wie Ihr es einräumen werdet, Wissenschaft und Kunst „höher geachtet werden, als irgendwo. Die Meister „des Gesanges werden Euch aufnehmen wie ihren Herrn, „denn wohl möget Ihr in dieser Kunst eben so reich „begabt seyn, als in der Astrologie und andern tiefen „Wissenschaften. Also bleibt immer hier und gedenkt „nicht zurückzukehren nach Siebenbürgen." „Erlaubt," erwiederte Meister Klingsohr, „erlaubt, mein hoher „Fürst, daß ich noch in dieser Stunde zurückkehren „darf nach Eisenach und dann weiter nach Siebenbürgen. Nicht so unwirthbar ist das Land, als Ihr es „glauben möget, und dann meinen Studien so recht „gelegen. Bedenkt auch weiter, daß ich unmöglich „meinem Könige Andreas dem zweiten zu nahe treten darf, von dem ich ob meiner Bergwerkskunde, „die ihm schon manchen an den edelsten Metallen „reichen Schacht aufgethan, einen Jahrgehalt von „dreitausend Mark Silber genieße, und also lebe in „der sorgenlosen Ruhe, in der allein Kunst und Wissenschaft gedeihen. Hier würde es nun, sollt' ich auch „wohl jenen Jahrgehalt entbehren können, nichts als „Zank und Streit geben mit Euern Meistern. Meine

„Kunst beruht auf andern Grundfesten, als die ihrige, „und will sich nun auch dann ganz anders gestalten „von innen und außen. Mag es doch seyn, daß ihr „frommer Sinn und ihr reiches Gemüth (wie sie „es nennen) ihnen genug ist zum Dichten ihrer Lie„der, und daß sie sich wie furchtsame Kinder nicht „hinauswagen wollen in ein fremdes Gebiet, ich will „sie darum gar nicht eben verachten, aber mich in ihre „Reihe zu stellen, das bleibt unmöglich.“ „So werdet „Ihr,“ sprach der Landgraf, „doch noch den Streit, „der sich zwischen Euerm Schüler Heinrich von Ofter„dingen und den andern Meistern entsponnen, als „Schiedsrichter entscheiden?“ „Mit nichten,“ erwiederte Klingsohr, „wie könnt' ich denn das, und „wenn ich es auch könnte, so würde ich es doch nie „wollen. Ihr selbst, mein hoher Fürst, entscheidet „den Streit, indem Ihr nur die Stimme des Volks „bestätigt, die gewißlich laut werden wird. Nennt „aber Heinrich von Ofterdingen nicht meinen Schü„ler. Es schien, als wenn er Muth und Kraft hätte, „aber nur an der bittern Schaale nagte er, ohne „die Süßigkeit des Kerns zu schmecken! — Nun! — „bestimmt getrost den Tag des Kampfs, ich werde „dafür sorgen, daß Heinrich von Ofterdingen sich „pünktlich gestelle.“

Die dringendsten Bitten des Landgrafen vermochten nichts über den störrischen Meister. Er blieb

bei ſeinen Entſchlüſſen und verließ, vom Landgrafen reichlich beſchenkt, die Wartburg.

Der verhängnißvolle Tag, an dem der Kampf der Sänger beginnen und enden ſollte, war gekommen. In dem Burghofe hatte man Schranken gebauet, beinahe als ſollte es ein Turnier geben. Mitten im Kreiſe befanden ſich zwei ſchwarz behängte Sitze für die kämpfenden Sänger, hinter denſelben war ein hohes Schaffott errichtet. Der Landgraf hatte zwei edle des Geſanges kundige Herrn vom Hofe, eben dieſelben, die den Meiſter Klingsohr nach der Wartburg geleiteten, den Grafen Meinhard zu Mühlberg und den Schenken Walther von Vargel, zu Schiedsrichtern erwählt, die mit ihm den Streit entſcheiden ſollten. Für dieſe und den Landgrafen war den Kämpfenden gegenüber ein hohes reichbehängtes Gerüſt errichtet, dem ſich die Sitze der Damen und der übrigen Zuſchauer anſchloſſen. Nur den Meiſtern war den kämpfenden Sängern und dem Schaffott zur Seite eine beſondere ſchwarz behängte Bank beſtimmt.

Tauſende von Zuſchauern hatten die Plätze gefüllt, aus allen Fenſtern der Wartburg, ja von den Dächern guckte die neugierige Menge herab. Unter dem dumpfen Schall gedämpfter Pauken und Trompeten kam der Landgraf von den Schiedsrichtern begleitet aus dem Thor der Burg und beſtieg das Gerüſt. Die Meiſter in feierlichem Zuge, Walther von

der Vogelweid an der Spitze, nahmen die für sie bestimmte Bank ein. Auf dem Schaffott stand mit zween seiner Knechte der Scharfrichter aus Eisenach, Stempel, ein riesenhafter Kerl von wildem trotzigem Ansehen, in einen weiten blutrothen Mantel gewickelt, aus dessen Falten der funkelnde Griff eines ungeheuern Schwerdts hervorblickte. Vor dem Schaffott nahm Pater Leonhard Platz, des Landgrafen Beichtiger, gesendet, um dem Besiegten beizustehen in der Todesstunde.

Ein ahnungsbanges Schweigen, in dem jeder Seufzer hörbar, ruhte auf der versammelten Menge. Man erwartete mit innerm Entsetzen das Unerhörte, das sich nun begeben sollte. Da trat, mit den Zeichen seiner Würde angethan, des Landgrafen Marschall, Herr Franz von Waldstromer, hinein in den Kreis und verlas nochmals die Ursache des Streits und das unwiderrufliche Gebot des Landgrafen Hermann, nach welchem der im Gefange besiegte hingerichtet werden solle mit dem Schwerdt. Pater Leonhard erhob das Cruzifix und alle Meister, vor ihrer Bank mit entblößtem Haupte knieend, schworen, sich willig und freudig zu unterwerfen dem Gebot des Landgrafen Hermann. Sodann schwang der Scharfrichter Stempel das breite Blitzfunkelnde Schwerdt dreimal durch die Lüfte und rief mit dröhnender Stimme: Er wolle dem, der ihm in die Hand gegeben, richten nach bestem Wissen und Gewissen. Nun er-

ſchallten die Trompeten, Hr. Franz von Waldſtromer trat in die Mitte des Kreiſes und rief dreimal ſtark und nachdrücklich: Heinrich von Ofterdingen — Heinrich von Ofterdingen — Heinrich von Ofterdingen! —

Und als habe Heinrich unbemerkt dicht an den Schranken auf das Verhallen des letzten Rufs gewartet, ſo ſtand er plötzlich bei dem Marſchall in der Mitte des Kreiſes. Er verneigte ſich vor dem Landgrafen und ſprach mit feſtem Ton, er ſey gekommen nach dem Willen des Landgrafen in den Kampf zu gehen mit dem Meiſter, der ſich gegenüberſtellen werde, und wolle ſich unterwerfen dem Urtheil der erwählten Schiedsrichter. Darauf trat der Marſchall vor die Meiſter hin mit einem ſilbernen Gefäß, aus dem jeder ein Loos ziehen mußte. So wie Wolffram von Eſchinbach ſein Loos entwickelte, fand er das Zeichen des Meiſters, der zum Kampf beſtimmt ſeyn ſollte. Todesſchrecken wollte ihn übermannen, als er gedachte, wie er nun gegen den Freund kämpfen ſollte, doch bald war es ihm, als ſey es ja eben die gnadenreiche Macht des Himmels, die ihn zum Kämpfer erwählt. Beſiegt würde er ja gerne ſterben, als Sieger aber auch eher ſelbſt in den Tod gehen, als zugeben, daß Heinrich von Ofterdingen unter der Hand des Henkers ſterben ſolle. Freudig mit heitrem Antlitz begab er ſich auf den Platz. Als er nun dem Freunde gegenüber ſaß und ihm ins Antlitz ſchaute, befiel ihn ein ſelt-

sames Grauen. Er sah des Freundes Züge, aber aus dem leichenblassen Gesicht funkelten unheimlich glühende Augen ihn an, er mußte an Nasias denken.

Heinrich von Ofterdingen begann seine Lieder und Wolfframb wollte sich beinah entsetzen, als er dasselbe vernahm, was Nasias in jener verhängnißvollen Nacht gesungen. Er faßte sich jedoch mit Gewalt zusammen und antwortete seinem Gegner mit einem solchen hochherrlichen Liede, daß der Jubel von tausend Zungen in die Lüfte emportönte und das Volk ihm schon den Sieg zuerkennen wollte. Auf den Befehl des Landgrafen mußte jedoch Heinrich von Ofterdingen weiter singen. Heinrich begann nun Lieder, die in den wunderlichsten Weisen solche Lust des Lebens athmeten, daß, wie von dem gluthvollen Blüthenhauch der Gewächse des fernen Indiens berührt, alle in süße Betäubung versanken. Selbst Wolfframb von Eschinbach fühlte sich entrückt in ein fremdes Gebiet, er konnte sich nicht auf seine Lieder, nicht mehr auf sich selbst besinnen. In dem Augenblick entstand am Eingange des Kreises ein Geräusch, die Zuschauer wichen auseinander. Wolfframb durchbebte ein electrischer Schlag, er erwachte aus dem träumerischen Hinbrüten, er blickte hin, und o Himmel! eben schritt die Dame Mathilde in aller Holdseligkeit und Anmuth, wie zu jener Zeit, als er sie zum erstenmal im Garten auf der Wartburg sah, in den

Kreis. Sie warf den seelenvollsten Blick der innigsten Liebe auf ihn. Da schwang sich die Lust des Himmels, das glühendste Entzücken jubelnd empor in demselben Liede, womit er in jener Nacht den Bösen bezwungen. Das Volk erkannte ihm mit stürmischem Getöse den Sieg zu. Der Landgraf erhob sich mit den Schiedsrichtern. Trompeten ertönten, der Marschall nahm den Kranz aus den Händen des Landgrafen, um ihn dem Sänger bringen. Stempel rüstete sich sein Amt zu verrichten, aber die Schergen, die den Besiegten fassen wollten, griffen in eine schwarze Rauchwolke, die sich brausend und zischend erhob und schnell in den Lüften verdampfte. Heinrich von Ofterdingen war verschwunden auf unbegreifliche Weise. Verwirrt, Entsetzen auf den bleichen Gesichtern, lief alles durcheinander; man sprach von Teufelsgestalten, von bösem Spuck. Der Landgraf versammelte aber die Meister um sich und redete also zu ihnen: „Ich verstehe „wohl jetzt, was Meister Klingsohr eigentlich gemeint „hat, wenn er so seltsam und wunderlich über den „Kampf der Sänger sprach und durchaus nicht selbst entscheiden wollte, und mag es ihm wohl Dank wissen, „daß sich alles so fügte. Ist es nun Heinrich von Ofter„dingen selbst gewesen, der sich in den Kampf stellte, „oder einer, den Klingsohr sandte, statt des Schülers, „das gilt gleich. Der Kampf ist entschieden, Euch zu „Gunsten, ihr meine wackern Meister, und laßt uns „nun in Ruhe und Einigkeit die herrliche Kunst des Ge„sanges ehren und nach Kräften fördern!“ —

Einige Diener des Landgrafen, die die Burgwacht gehabt, sagten aus, wie zur selben Stunde, als Wolfframb von Eschinbach den vermeintlichen Heinrich von Ofterdingen besiegt hatte, eine Gestalt, beinahe anzusehen wie Meister Klingsohr, auf einem schwarzen schnaubenden Rosse durch die Burgpforten davon gesprengt sey.

Beschluß.

Die Gräfin Mathilde hatte sich indessen nach dem Garten der Wartburg begeben und Wolfframb von Eschinbach war ihr dahin nachgefolgt.

Als er sie nun fand, wie sie unter schönen blühenden Bäumen auf einer blumigten Rasenbank saß, die Hände auf dem Schooß gefaltet, das schöne Haupt in Schwermuth niedergesenkt zur Erde, da warf er sich der holden Frau zu Füßen, keines Wortes mächtig. Mathilde umfing voll sehnsüchtigen Verlangens den Geliebten. Beide vergossen heiße Thränen vor süßer Wehmuth, vor Liebesschmerz. „Ach Wolfframb," sprach Mathilde endlich, „ach Wolfframb, welch ein „böser Traum hat mich berückt, wie habe ich mich, „ein unbedachtsames verblendetes Kind, hingegeben „dem Bösen, der mir nachstellte? Wie habe ich mich

„gegen Dich vergangen! Wirst du mir denn verzei-
„hen können!“

Wolfframb schloß Mathilden in seine Arme und drückte zum erstenmahl brennende Küsse auf den süßen Rosenmund der holdseligsten Frau. Er versicherte, wie sie fortwährend in seinem Herzen gelebt, wie er der bösen Macht zum Trotz ihr treu geblieben, wie nur sie allein, die Dame seiner Gedanken, ihn zu dem Liede begeistert, vor dem der Böse gewichen. „O,“ sprach Mathilde, „o mein Geliebter, laß es dir nur
„sagen, auf welche wunderbare Weise du mich erret-
„tet hast aus den bösen Schlingen, die mir gelegt.
„In einer Nacht, nur kurze Zeit ist darüber verstri-
„chen, umfingen mich seltsame, grauenvolle Bilder
„Selbst wußt' ich nicht, war es Lust oder Quaal, was
„meine Brust so gewaltsam zusammenpreßte, daß ich
„kaum zu athmen vermochte. Von unwiderstehlichem
„Drange getrieben, fing ich an, ein Lied aufzuschrei-
„ben, ganz nach der Art meines unheimlichen Meisters,
„aber da betäubte ein wunderliches halb wohllauten-
„des, halb widrigklingendes Getön meine Sinne und
„es war, als habe ich statt des Liedes die schauerliche
„Formel aufgeschrieben, deren Bann die finstre Macht
„gehorchen müsse. Eine wilde entsetzliche Gestalt stieg
„auf, umfaßte mich mit glühenden Armen und wollte
„mich hinabreißen in den schwarzen Abgrund. Doch
„plötzlich leuchtete ein Lied durch die Finsterniß, dessen
„Töne funkelten wie milder Sternenschimmer. Die

„finstre Gestalt hatte ohnmächtig von mir ablassen „müssen, jetzt streckte sie aufs neue grimmig die glü„henden Arme nach mir aus, aber nicht mich, nur „das Lied, das ich gedichtet, konnte sie erfassen und „damit stürzte sie sich kreischend in den Abgrund. „Dein Lied war es, das Lied, das du heute sangst, „das Lied, vor dem der Böse weichen mußte, war es, „was mich rettete. Nun bin ich ganz dein, meine „Lieder sind nur die treue Liebe zu dir, deren über„schwengliche Seligkeit keine Worte zu verkünden ver„mögen!" — Aufs neue sanken sich die Liebenden in die Arme und konnten nicht aufhören von der überstandnen Quaal, von dem süßen Augenblick des Wiederfindens zu reden.

Es ergab sich, daß Mathilde in derselben Nacht, als Wolfframb den Nasias überwand, im Traum das Lied deutlich gehört und verstanden hatte, welches Wolfframb damals in der höchsten Begeisterung der innigsten frömmsten Liebe sang, und dann auf der Wartburg im Kampf seinen Gegner besiegend wiederholte. —

Wolfframb von Eschinbach saß zur späten Abendzeit einsam, auf neue Lieder sinnend, in seinem Gemach. Da trat sein Hauswirth Gottschalk zu ihm hinein und rief freudig: „O mein edler, würdiger „Herr, wie habt Ihr mit Eurer hohen Kunst doch den „Bösen besiegt. Verlöscht von selbst sind die häßlichen „Worte in Eurem Gemach. Tausend Dank sey Euch

„gezollt. — Aber hier trage ich etwas für Euch bei „mir, das in meinem Hause abgegeben worden zur „weiteren Förderung.“ Damit überreichte Gottschalk ihm einen zusammengefalteten, mit Wachs wohlverfiegelten Brief.

Wolfframb von Eschinbach schlug den Brief auseinander. Er war von Heinrich von Ofterdingen und lautete also:

„Ich begrüße Dich, mein herzlicher Wolfframb! „wie einer, der von der bösen Krankheit genesen ist, die „ihm den schmerzlichsten Tod drohte. Es ist mir viel „seltsames begegnet, doch — laß mich schweigen über „die Unbill einer Zeit, die hinter mir liegt wie ein „dunkles, unburchbringliches Geheimniß. Du wirst „noch der Worte gedenken, die Du sprachst, als ich „mich voll thörigten Uebermuths der innern Kraft „rühmte, die mich über Dich, über alle Meister er„höbe. Du sagtest damals, vielleicht würde ich mich „plötzlich an dem Rande eines tiefen bodenlosen Ab„grunds befinden und die Wirbel des Schwindels woll„ten mich erfassen und herabstürzen, dann würdest Du „festen Muthes hinter mir stehen, und mich festhalten „mit starken Armen. Wolfframb! es ist geschehen, „was deine ahnende Seele damals weissagte. An „dem Rande des Abgrundes stand ich und du hieltst „mich fest, als schon verderbliche Schwindel mich be„täubten. Dein schöner Sieg ist es, der, indem er

„deinen Gegner vernichtete, mich dem frohen Leben „wiedergab. Ja mein Wolfframb! vor deinem Liede „ſanken die mächtigen Schleier, die mich umhüllten, „und ich ſchaute wieder zum heitern Himmel empor. „Muß ich Dich denn deßhalb nicht doppelt lieben? — „Du haſt den Klingsohr als hohen Meiſter erkannt. „Er iſt es, aber wehe dem, der nicht begabt mit der „eigenthümlichen Kraft, die ihm eigen, es wagt ihm „gleich nachzuſtreben in das finſtre Reich, das er ſich „erſchloſſen. — Ich habe dem Meiſter entſagt, nicht „mehr ſchwanke ich troſtlos umher an den Ufern des „Höllenfluſſes, ich bin wiedergegeben der ſüßen Hei„math. — Mathilde! — Nein es war wohl nicht „die herrliche Frau, es war ein unheimlicher Spuk, „der mich erfüllte mit trügeriſchen Bildern eitler ir„diſcher Luſt! — Vergiß, was ich im Wahnſinn „that. Grüße die Meiſter und ſage ihnen, wie es „jetzt mit mir ſteht. Lebe wohl, mein innig geliebter Wolfframb. Vielleicht wirſt du bald von mir „hören!“

Einige Zeit war verſtrichen, da kam die Nachricht nach der Wartburg, daß Heinrich von Ofterdingen ſich am Hofe des Herzogs von Oeſterreich, Leopolds des Siebenten, befinde, und viele herrliche Lieder ſinge. Bald darauf erhielt der Landgraf Hermann eine ſaubere Abſchrift derſelben nebſt den dabei geſetzten Singweiſen. Alle Meiſter freuten ſich herzinniglich, da ſie überzeugt wurden, daß Heinrich von Ofterdingen allem

Falschen entsagt und trotz aller Versuchung des Bösen doch sein reines frommes Sängergemüth bewahrt hatte.

So war es Wolframbs von Eschinbach hohe, dem reinsten Gemüth entströmende Kunst des Gesanges, die im glorreichen Siege über den Feind die Geliebte rettete und den Freund vom höslichen Verderben.

Digitized by Google

Sonettenkranz.

Von

Christian Schober.

Nur Wünsche sind dem Sterblichen gegeben,
Gewährung wird in einem bessern Leben,
Wo wir der Weisheit Tiefen erst ergründen.

(Unter den zur Preisbewerbung eingegangenen Sonettenkränzen ist dieser als der vorzüglichste ausgezeichnet worden.)

Digitized by Google

Sonettenkranz.

Von

Christian Schober.

1.

Dort schwebt sie wie auf leichten Zephyrschwingen, —
Mir sagt's des Herzens ängstliches Bewegen, —
Nichts ahnend, fliegt sie lächelnd mir entgegen,
Um mir den ersten Morgengruß zu bringen.

Ach! wie, o Laura, wird es dir gelingen,
Wie wird dein Herz, so liebend, es vermögen,
Auch bei des Schicksals schonungslosen Schlägen
Den süßen Seelenfrieden zu erringen?

Denn sieh, wie dort auf sanftbewegten Wellen
Vom Ost die Segel unsrer Schiffe schwellen,
Wie schon auf hohem Mast die Wimpel prangen!

Die Pflicht gebeut, dich, Theure, zu verlassen,
Zum letztenmale werd' ich dich umfassen,
Und nimmer unsrer Wünsche Ziel erlangen.

2.

Hier ſtand ſie, ja — hier hielt ich ſie umfangen,
An dieſem Buſen hat ihr Herz geſchlagen,
Noch hör' ich ſie das Lebewohl mir ſagen,
Es war kein Traum, kein ſehnliches Verlangen;

Noch brennt ihr Kuß auf meinen feuchten Wangen,
Und dort, wo jene ſtillen Hütten ragen,
Dort wird ſie den erblich'nen Stern beklagen,
Der ihr in unſrer Liebe aufgegangen.

O! fahret hin, ihr himmliſch ſchönen Freuden,
Ihr Tage ſeliger Vergangenheit,
O lebet wohl! lebt wohl! bei eurem Scheiden

Hat euer Bild ſich meinem Geiſt erneut;
Und ſehnſuchtsvoll gedenk' ich jener Stunden,
Wo Laura mich, ich Laura einſt gefunden.

3.

So ist's geschehn? ich hab' es überwunden? —
Schon sinkt das Land, wo ich als Knabe spielte,
Wo ich als Jüngling warm und innig fühlte,
Und bald ist's meinen Blicken ganz entschwunden.

Was mich an dieses Leben noch gebunden,
Die reinen Wünsche, die mein Herz erzielte,
Die Liebe, die der Sehnsucht Flammen kühlte,
O, wär's ein Wahn, kein Glück, das ich empfunden?

Doch keinen Wahn hab' ich dir hingegeben,
Ich gab dir, Land, das Theuerste im Leben,
Was mir die Götter liebevoll verliehen.

Ach! Laura, meine Laura gieb mir wieder,
Und freudig tauch' ich in die Fluthen nieder,
Die dort von sanftem Morgenroth erglühen!

4.

Es ſchweigt der Sturm, die Wellenwolken fliehen,
Und freundlich ſtrahlt am lichten Himmelsbogen
Die Sonne, jüngſt von ſchwarzer Nacht umzogen,
In ewig friſchem, jugendlichen Blühen.

So willſt auch du, mich haſſend, von mir ziehen,
Auch du, o Tod, haſt im Geheul der Wogen,
Im Himmelsbrand mir Liebe zugelogen,
Und langſam ſoll mein Leben nun verglühen?

Doch was verlangt' ich Löſung von den Banden,
Die mich an dieſes öde Leben ketten,
Da alle ſeine Freuden mir entſchwanden?

Denn, mag der Dulder kämpfen, ringen, ſtreben,
Es wird ihn nichts aus dieſem Kerker retten,
Er ſoll hier ewig ſeinem Kummer leben!

5.

Hier steh' ich nun, von Freude ringsumgeben, —
Wir sollten glücklich dieses Land erreichen,
Wo die Bewohner, Gleiche unter Gleichen,
Beglückt in ihren stillen Thälern leben; —

Nur ich muß seufzend meinen Blick erheben,
Auf ewig soll der Friede von mir weichen,
Ach! Sonnen werden sinken, werden steigen,
Und mich wird die Vergangenheit umschweben!

O, wäre mir das schöne Loos gefallen,
Mir hier das hohe Erdenglück bereitet,
Von Laura's, meiner Laura Hand geleitet,

Durch diese sel'ge Götterflur zu wallen,
Dann würd' ich nicht von diesen Bergeshöhen
Voll Sehnsucht nach dem fernen Osten sehen.

6.

Schon dreimal sah ich hier des Herbstes Wehen
Vernichtend durch die Blüthenfelder schreiten,
Zum viertenmal, im raschen Flug der Zeiten,
Die Flur verjüngt aus ihrem Grabe gehen;

Doch keine Wimpel freundlich wieder wehen,
Kein Schiff durch diese Silberfluthen gleiten,
Das, mich in Laura's Arme zu geleiten,
Der Schutzgott unsrer Liebe ausersehen. —

So dulde, Herz, so dulde deine Leiden,
Gab dir das Leben keine seiner Freuden,
So wirst du sie in jenen Räumen finden.

Nur Wünsche sind dem Sterblichen gegeben,
Gewährung wird in einem bessern Leben,
Wo wir der Weisheit Tiefen erst ergründen.

Episteln.

Von

Karl Otto Werning.

Reiner gediegener Vers sey Kelch des erheiternden Geistes!

(Unter den Episteln welche zur Preisbewerbung eingegangen, wurden diese für die vorzüglichsten erklärt.)

Digitized by Google

I.

Weg zum Glücke.

V. 1 — 6.

Fest dein Glück zu erbaun, rathschlagest du, dürstest
du, schaffst du?
O, wer wollte das nicht! Seit Adams Apfel begehrt' es
Jeglicher Adamssohn: fast sämtliche bauten sich
Unheil.
Seltsam, wenn vom Gerüst' abstürzend die Tausende
Beinbruch
Ernteten, Jammer und Tod, daß gleichwohl Jeder
hinaufklimmt:
Und wenn im fertigen Baue, die Wänd' angähnend,
das seltne

V. 7 — 18.

Glückskind Anderes wünschet und Anderes, oder des schnöden
Glücks Mitgabe verflucht, — daß gleichwohl keiner vom Bau läßt.
Thoren sind Thoren! man muß, so schmunzelt ein Jeglicher, klug seyn.

Wie? fragt etwa den Klugen die Weisheit: was du für Glück hältst,
Ist es auch Trachtens und Mühens so werth? klug ladet der Schiffer
Ballast, daß in der Welle sein Kiel nicht Schaden ertanze.
Oft heilreicher als Glück war Unglück. — Laß denn, o Weiser,
Rath' ich, vom Bau! Wir bauen: versetzt großäugig der Kluge.

Aber Gerüst, Bauzeug, Bauarbeit waren von jeher
Tausenderlei. Mir glückts mit den meinigen, hoffet ein Jeder.
Kost' es was immer, es gilt. — Wohlan! Luftschlösser zu bauen,
Macht dich die edle Vernunft zu klug. Wie willst du ans Werk gehn?

V. 19 — 32.

Erſt — denn lange, bevor der Apulier lachte, war Geld ſchon
Buchſtab A, ſtand Tugend am Z. Wer ändert es? Sieht noch
Irgend auf irdiſchem Runde die Sonn' Erzwundergeburten,
Die Goldklumpen wie Peſt und hölliſchen Schwefel in jacher
Angſt mit Antonius fliehn? — Ha, Mährchen der Heiligen! — Alſo
Erſt ins Säckelchen Geld: nicht wahr? Auch glückte das Vielen.
Dann? Rang, Ehre, Genuß, o Genuß! und läſſiges Alter,
Das nicht ſorge, woher, und harmlos zehre vom Haufen.
O, nichts Neues; jedoch aus Hunderten Einem gelungen.
Und das Gerüſt zum Bau? des Erwerbs Handgriffe? — Vom Taggrau
Höbe man an und ſchlöſſ' am Abende ſchwerlich, ins müde
Mehr als ſatte Gehör die gebräuchlichen Arten zu nennen.
Tönet doch Jahr um Jahr kaum Anderes aus den Kathedern,
Ob Weltchronik erſchall', ob Bartolus oder Cepolle.

V. 33 — 43.

Lehrer genug! drum ſagt: daß ich reich ſeyn möge, wie mach' ichs?
Flugs antwortet Kleanth: werd' arm an Begierden! — Der Schulfuchs!
Weg, als hörteſt du nicht! Wer lehrt uns Lieberes? — Horch denn!

Wenigen gabs ihr Stern, daß ſie leicht die geduldige Heerde
Scheren mit mächtiger Schere der Zöll' und der Schatzungen. Andern
Beut ihr Sternchen die Wahl, hier Liſt, dort ſchweißige Mühe.

Augurnwitz lernt der, der heilige Mienen, mit Hohne:
Gold bringt, was er verhöhnt, Krummſtab und die mächtigen Schlüſſel,
Die mit dem Himmel ſo oft auch Schatzhaus öffnen und Keller.

Laß einhuzeln das Volk, wenn Börſ' und Bäuchelchen uns ſchwillt!
Kichert dem Lieferer Levi ins Ohr Großkanzler Aſträus.

V. 44 — 56.

Dort hinwieder, mit Sturm auf wuchrische Speicher zu wüthen,
Hetzt das erhungerte Volk mit schleichendem Witze der Büttel.
Wird der gebrochene Stab auch nur von den Meutern die Hälfte
Ihm hinliefern, so darbt ja die andere, darbet er selbst nicht.

Tukka schmunzelt, ein Bein Voreilenden unterzuschlagen,
Und zu umgarnen mit Trug, wer einst ihn ängstigen könnte.
Aber mit ernstem Gelübd' und gräulichem Abrakadabra
Steht und schaufelt zunacht Harpalykus, wo mit dem Gluthblick
Schätzen der Hund obwacht, pechschwarz wie die heimische Hölle;
Während den Strauch durchkichert der Satyrus, welcher ihn schnellte.

Witziger hebet den Schatz mit Föba's Hand Agapetus.
Blennus erhöfelt ihn süß, wo Göttin Fausta des Landes
Füllhorn segnend ergeußt, und zu Amt und Würde mit holder

V. 57 — 69.

Allmacht hilft dem Talent, das, o Schmach! vom Kothe bedeckt lag.
Fikus, ein ruppiger Barber um Gluth und Tiegel, an ernster
Weisheitsmien' obsiegend dem Areopag am Kocytus,
Wird mit des Steines Geburt ihn morgendes Tages erheben.
— Fryne gewinnt ihn leichter zum Lohn — für die Tugend, vermuth' ich.

Heiß dem Examen entgegen und kalt schwitzt Doctulus, oder
Wedelt dem gnädigen Herrn, wenn er schupft, leckt auf, wenn er Hohn speit;
Stürzt sich ins Wasser und fischt die geworfenen Klötze — der Hoffnung.

Klüglich wird Borra ein Narr: wem glückts wie den Narren am Hofe?
Iros wandert und heult dorfauf dorfnieder ein kläglich
Mährlein, übelgewebt, manch kupfernen Heller zu fahen.
Nikias reiset und füllt mit Leumund, Rodeln und Zetteln
Rieße: so wichtigen Praß wird die Welt lobjauchzend versilbern.

V. 70 — 82.

Und wie das emsige Schiffchen im Webstuhl Walter der Nachbar,
So jagt übers Papier in Galop die gewerbige Feder Hasta bei Tag und Nacht, und zugleich Spuk, Mord und Entsetzen.

Selber ein Spuk freibeutet zunacht grausraſſelnd in Eisen
Morbio. Lips, wenn's stürmt, dreht leise den nächtlichen Dietrich.
Kart' und Würfel behext und beherrscht seine Vetterchen. — Staunend
Siehet der List Wettkünste das Thor. Die Beschleicher beschleichend,
Macht zum Fuchs und zum Luchs die Gewinngier Schmuggler und Laurer.

Birrus und Fur ziehn Gold aus ächzenden Pressen und Dichtern:
Knipo schnippt an der Ell', am goldenen Reiter Apella,
Eigenem Magen entstiehlt's und wimmernden Kinderchen Natta.
Pillen, wer kauft? Andachten, wer kauft? schrein Gurgeln und Blätter.

Aber mit Schweiß und Sorgen erwirbt sich den himmlischen Segen

V. 83 — 95.

Wucherer Raps: „denn Fleiß und Nüchternheit segnet der Himmel.“

Etwas Schande? mein Gott! Geld zinset sie. Riecht der Gewinst nicht
Wohl? ob äußern Kloaken entfischt, ob inneren, gleichviel.
Satan biet' um die Seel'; er gewinnt: nur muß er bezahlen.
Geld, Geld, Geld zu erbeuten, verkauft, was er kann, dir ein Jeder,
Zung', Arm, Schulter und Schooß, Dolch, Kanzel, Gerechtigkeit, Alles,
Liebchen und Weib, Heerhaufen und Festungen, Rom und Geburtsland,
Himmel und Heiligenschein; und warum denn, Britte, nicht Mohren?
Geld ja dem Tode sogar aus lauernder Kralle zu raffen,
Schwärmt alljährlich ein Schwarm weithin zu Batavia's Gifthauch.
Besser ein gräßlicher Teufel fürwahr, ruft Trox, denn ein armer.
Mit ihm rufet die Welt und es nickt stilllächelnd das Pröbstlein.

Doch nur Mittel ist Geld zum glücklichen Leben, obgleich schon

V. 96 — 108.

Mancher dem Büttel voran Arm, Bein und Leben dahingab,
Selbſt auch, zeuget die Sag', an den hölliſchen Helfer die Seele,
Und mehr Märtirer traun als Gott das tyranniſche Geld zählt.
Zittert doch ſtets wie die Esp' im Gebüſch, und lauſcht in der Espe
Zittern des Argwohns voll, wenn ſchwer vom Erze die Taſch' iſt:
Während den Speſſart durch wie ein Waldfink pfeifet der Leere.

Hauptziel bleiben Genuß und des Triebes Erſättigung. Das iſt's,
Was Glückſelige macht. Nur o! hier türmt ſich die Noth erſt,
Spaltet der Welt Heerweg ſich in Steige zu Tauſenden. Dornlos
Oder von Sümpfen entblößt und ſtarrender Klippenverrammung
Schier nicht Einer. Der Schwarm läuft, Müh' und Gedanken erſparend,
Nach, wo Gebrauch vorrennend den Pfad breitfüßig geebnet,
Wo Vormänner getrabt, und die Mod' handſtreckend den Weg wies.

V. 109 — 120.

Doch manch anderer trollt, hüpft, kälbert den eigneren Absprung,
So wie die tippende Laun' und der Tück vielköpfig ihn anregt.

Nicht für jedes Gesicht taugt einerlei Brille, noch allen
Sterblichen einerlei Glück. Auch hat's mehr Formen als Proteus,
Glaukus und Zeus samt allen der Wandlungskünste beflißnen.

Gluto freut sich der Zunge, des Flaumbetts Lollo: die Ehrsucht
Sprengt den Reburrus umher: wo ein Kranz aushänget, ist Balbus:
Während in andrer Thüre Tutun glasäugig hineinschlüpft.
Macht ist Truxens Gelüst und jeglicher fremden ein Fußstoß.
Selig den Himmlischen gleich ist Sannio, wenn er im weiten
Tischkreis' Ohren und Mund ausreckt mit schäkerndem Spotte.
Seliger macht sein Leben Sotill zum langen Saturnfest.

V. 121 — 133.

Zwiſchen Altar, Stocknarren und lüſternen Tafeln und Lagern
Schnellt lachſelige Tage der Gottheit heiliger Vizdom.
Nur mit ſchmachtender Liebe den Goldſchatz ſüß zu beäugeln,
Hegt ihn Gryfus und macht ihm wöchentlich neue Geſchenke.

Eng iſt Cincio's Glück und innigſte Wonne, der Spiegel;
Viel Geld koſtend indeß: denn viel Geld koſtet das Bild drin.
Und kein kleineres Glück iſt Fop's. Sich wichtiges Hofkind
Kleiden und wiederum kleiden, beſchaun, mit dem dritten und vierten
Aufputz kleiden, beſchaun, in des Mundwerks mancherlei Brauche
Nicht fahrläſſig indeß, iſt der reizenden Gorgo und Fop's Glück.

Daß ſein Name die Zungen beſchäftige, häuft die Verdienſte
Follius; Hunde wie Keiner, und Kutſch' und Pferde wie Keiner.
Dank den Verdienſten! er wird bald Hofrath Follius heißen.

V. 134 — 147.

Weisheit stapelt Chesipp, Turran baut, Lubio trällert.
Keinen Genuß schätzt Tull, den nicht vorkostend die Großen
Weihten: was diese gethan, o das, das lüstert den Affen.
Höheres Volk hält Tafel, auch er; und müßt' er auch manchen
Tag bei Klößen und Kohl gastfütternde Schüsseln entgelten.
Fabius baut; er auch: was fault', ißt Fabius; er auch,
Lachend des niederen Zwilchs, den zwölf Uhr decket mit frischem.
Was von Blumen geprunkt auf Fabius Fenster, auch seinem
Darf's nicht fehlen. Es stinkt? nie roch vornehmes ihm übel.
Max hat ein Steinkabinet, Florill häuft Eier und Schedel?
Ameiseier geschwind, Felbquarz' und Zähne vom Anger
Sammelt auch Tull, und zeigt mit funkelndem Auge die Schätze,
Lispelt dazu, spukt, hustet, wie der, der am Höfchen den Rang hat.

Deß lacht Triko und kauft sein nützliches Plätzchen, der Themis

V. 148 — 159.

Heiligen Stuhl. Nicht viel, zehn Thälerchen mehr; und er hat ihn.

Schlimmer doch lüsten und wissen nicht was, hinlungernde Wünscher,
Immer in Zweifel und Pein, Selbstängstiger, Gähner und Feige.
Nachts wird grämlich zerzupft, was Müh' am Tage gesponnen,
Und das Begangne beächzet, ersetzt, und wieder begangen.
Uebel verwahrlost wird mit gichtischer Lähme der Hora
Freundlichste Gunst: mit Sich wird ewige Fehde gefochten.

Freiheit lechzet die Welt, und rennt unermüdet dem Joch zu:
Hoch wird Tugend geliebt, doch erwählt Untugend und Laster,
Und durch Hunger nach Glücke das Glück unselig zertrümmert.

Kola der Fisch hebt itzt aus grausendem Strudel des Bechers
Goldnen Schatz. Warum, Unglücklicher, kennet der Mensch nie,

V. 160 — 171.

Was ihm genüget? es fleugt in die scheußlichen Wirbel ein zweiter
Köder, und ach! schon sind die Gierigen beide verloren.

Roß, Schiff, Wagen und Lauf jagt Buffo's neckendem Glück nach;
Greift er, entfliegt's in den Mond. Wer sattelt ihm Adler und Roßgreif?
Kürzend den Weg, plumpt dort mit dem springenden Rosse der Hafter
Tief in den Schlamm: denn es fehlte Bedacht und kundiges Augmaß.
Dort wählt linkischer Witz, um schlauer das Glück zu errennen,
Krumm für gerade: doch weh! da er ankommt, schnappt' es ein Tropf weg.
Denn, lacht Tom, erst hasche die Zeit, wer haschen das Glück will!
Dennoch greifst du umsonst, wenn es Spott, necklaunig von Art, treibt.

Mächtig empor schwoll öfters der Glückshuld dürftiges Quellchen
Hin zum Strom, wie ein Bach des Gebirgs, den berstende Wolken

V. 172 — 184.

Ueber die Ufer geſchwellt, nicht ach! daß er Segen verbreite.
Heillos wildert die Fluth, doch wenige Zeit, ſo verrann ſie.

Und wenn ſchwärzete nie Fortuna's Rücke die Stunden?
Reizend im fächelnden Schirme des Ulmbaums ruhet' ein Schäfer
Froh beim mäßigen Mahl, das Krug und Taſche gewährte.
„Freund, ſo vergnügt?" — Ei nun, was Euch in den Städten das Herz klemmt,
Laſſ' ich den Städten und Herr'n. Was kümmerte Geld und Gewinſt mich?
Fehlen doch, Gott ſey Dank, nicht Sättigung, Schlaf und Geſundheit.
Auch im rollenden Karren iſt Schlaf wohlſchmeckend: die Lämmer
Lullen mich ein, und den Wolf fahn Hund und Heerde ſo wenig
Als ich ſelbſt. Nein, Herr! o behaltet das! Himmel, was ſoll mir's?
(Denn ihm ſchob in die Hände der Herr, wie ihr ahnet, ein Geldſtück.)
„Wahrlich, der Glücklichen Einer, o Freund, und Zufriedenen ſcheint ir

V. 185 — 196.

Ja doch; plackte mich nur und hänselte dort der verwünschte
Schafbock nicht! wild springt er voran durch Hecken und Gräben;
Und dann folget der Trupp. Seht an, wie der stolze den Kopf trägt,
Keinem den Vortritt — Wetter und Blitz, wie er wieder dahintobt! —
Kurz, von Allen allein weiß Jeglicher, wo ihn der Floh sticht.
Immer noch allzubeglückt, wenn nicht Fußangeln und scharfe
Stacheln das arge Geschick in den Sprung wirft, oder ein Nächster.

Brauche des Glücks Bauherr zum Baurath Pallas Athenen:
Alles verhöhnt Ein Ziegel vom Dach, Ein bübischer Schnapphahn,
Oder der Krieg, der Speicher und Stall brandschatzet und ansteckt.
Amor hat Flügel, der Gott mit dem Beutel hat, Alles hat Flügel. —

Wie? du verachtest das Glück, das bloß auf Kugeln und Wellen

V. 197 — 209.

Wankt und Thoren verlockt? nicht unrecht Hülfe nur nennend
Alles was außer dir ist, nicht du; ja, schimmernde Ketten,
Welche die Seel' anfesseln dem Staub' und lähmen die Weisheit,
Nennend des Schicksals Huld? in dir nur willst du beglückt seyn?

Hum! doch wohl mit dem Pelze zuerst beim Froste versehen?
Weil kein Frierer von außen so leicht aufs innere Wohl sinnt;
Und manch Heiliger erst von des Zufalls Laune mit beiden Händen das äußere nahm, wohlwärmendes Aemtchen und Brautbett.
Sonst — hochherzig und klug, gleich Wenigen! Aber, o Guter,
Hier auch trennt sich der Weg, rechts, links, in die Mitte. Wohin nun?

Jenes „in dir," was heißt es? Gehirn, Herz, Galle, Geblüt, Schleim,
Milz, ja Blähungen streiten darob, samt Leber und Zwerchfell.
Und so recht in der Mitte des Selbst steckt Katius Magen.

V. 210 — 221.

Merke dazu! dein Glück nimmt jach von der Seele die Farb' an,
Wie ein Chamäleonsfell; weiß, schwarz mit der weißen und schwarzen.

Thymo sucht und befindet sein Glück. Einbildungen wirbt er
Wider sich selbst, Querlaunen und starrsinnreiche Begierden,
Stets anlüstend das Fremde, dem Eigenen stets ein Bemurrer,
Stets mitschleppend sich selbst, sich selbst ein erbärmlicher Umgang.

Glückleer streifet das Glück an den Uebelgebornen vorüber:
Unglück öffnet die Tiefe des Weh's nur Glücklichgebohrnen.
Reich an innerm Besitz muß seyn, wer dem Raube des Schicksals
Nackt und wie Bias froh mit dem Seinigen allen entgehn will.

Oder behagt auch dir, wie dem Weltbrauch, was die gesunden
Backen der Mönchleinschar als Grundbau rühmen des Glückes?

V. 222 — 233.

„Gehen gelassen die Welt, wie sie geht! Was seyn und geschehn muß,
Leidlich gethan! stets wohl von den gnädigen Obern gesprochen!“
Traun, kein übler Fund, dies Kleeblatt; werth, daß ein achter
Weiser in Glanz durch ihn sich verewige! — Sofius höhnt es,
Schilt euch Sclaven und schilt, was nicht sein innerstes Glück macht:
Und häuft Wissen auf Wissen empor, thürmt Berge Vernunft auf,
Hoch ins ewige Blaue. Warum? um besser vermuthlich
Als die Geburten der Erd' in Jupiters Himmel zu bringen.

Fryx durchstäubert die Welt, preßt witzige Bibliotheken,
Rennt saalaus saalein, spürt, hörchelt und forscht, um ein Menschen-
Kenner zu seyn, füllt' Alles in sich, und erforschte sich selbst nie.

Dort im Winkel des Dachs webt, trotz Athenäen, der Weisheit

V. 234 — 246.

Spinn' ihr neues System aus sich; und im Mittel der Fäden
Ruht sie mit gieriger Lust: denn erfolglos sträubt sich die Fliege.

Wenn er in seligem Wahn lustirt, auf voriger Zeiten
Wonn' einlullend sich wiegt, nach dem Irisbogen der bunten
Hoffnungen hascht, wer ist wie Kronippion glücklich zu preisen?
Oder wie Fix der Poet, wenn die Reimlein fließen wie Wasser?

Anderen wirft sich das Glück unfehlbar selbst in die Arme,
Wenn sie die schnöde Vernunft weggaukelten. Fern an dem Eismeer
Kaut Giftschwämm' ein Jukager und trinkt von der Trunkenen Harne,
Daß er, sich reich und feist in des Wahnsinns lallendem Wohlseyn
Träumend, des inneren Glücks, ein beneidungswerther, genieße,
Das mit dem Mohne der Ost, mit der Flasch' antrachtet die Westwelt.

Gleiches erhascht lichttrunken in Böhms Dunsthimmeln Amaurus,

V. 247 — 259.

Oder im myſtiſchen Schlaf, von heiligen Händen umkrabbelt:
Gleiches auf Knie'n fernher zu dem Bild' hinrutſchend der wunde
Pilgrim, oder ſein Fleiſch mit knotigem Stricke zerfetzend:
Gleiches im Sarg weltſatt des Gewaltherrn lebende Leiche;
Gleiches auch Hammons Sohn. Daß Jupiters Lüſte die Mutter
Schändeten, glaubte der Held: denn ha! zum göttlichen Baſtart
Stieg er im ſchmeichelnden Wahn. Unheilige! läugnet den Gott nicht;
Nebelt des Weihrauchs Qualm um die Stirn' ihm, oder erzittert! —

Dort, welch himmliſches Heil, das empor mit Simeons Säule
Kühn und kühner ſich hob, erzengliſche Glorie zinſend!
Hier, welch ſeliger Wahn, der menſchheitrettend in Mancha's
Ritter das Hünengezücht in Windmühlslarve bekämpfte!

Dennoch fort mit dem Wahn! weg täuſchende Hülſe, den Kern her!

V. 260 — 275.

Her, was dauern, und immer sich gleich durchs Leben bestehn kann,
Wahr und gewiß! gleichviel, ob Ein', ob keine der Schulen,
Ob Epikur, ob Stoa das Ziel, ob's Jener im Faß traf,
Ob, wer irgend nachher die vergriffenen Rollen ersetzte.
Sey es erreichbar nur, nur frei von innerer Fehde!

Wohl! dort schau den Abraft! Ei, was der Kalender sich abmüht,
Meuterisch wider sich selbst, in der Sinne Gebieten der Sinne
Quitt und ledig zu seyn! Sehr unklug, glaube mir, ist es,
Dich gleich jenem so hart um Recht und Sitte zu quälen.

Willst du, was fest, was immer sich gleich, dir erlaubet, aus Einem
Stücke zu handeln, wohlan! Dein Ich, dein liebes, allein sey
Grundsatz! Wähle die Pflicht; und du hast zeitlebens den Aerger,
Dich zu verdammen; entscheidend nach ihr, thathandelnd nach jenem.
Hier ist Fehd' ohn' Ende: wozu? Anmaßen sogar doch

V. 274 — 286.

Besser als Anarchie. „Sehr wahr! und ein inneres Etwas
Griffe nicht ungern zu.“ So entschleuß dich! Ueber den Mond weg
Flieget der Greif, wettfliegen mit ihm die ätherischen Grillen.
Fürchte Bellerofons Fall, fürcht' Ikarus triefenden Fittig.

„Doch die Moral“ — O, die wird bald wie die Kanzel verstauben.
Laß dich gehen, ein Freier! der Wahnwitz schmiede sich Ketten,
Eiserne, die sich im Ernst auch nie der Gesunde noch auflud.
Komm, urtheile du selbst: dein Knecht ist grade, wie du, Mensch!
Darum sollst du den Knecht ganz gleich dir selber behandeln,
Heischet die Pflicht. O die Pflicht hat trefflich heischen: der Knecht fehlt.
Was? an die Tafel ihn ziehn, und theilen das Leckerste müßt' ich?
Ha! mir bient ja der Tropf, mir höhern der niedere. Redet,
Was euch lüstet; doch Ich bleib' Ich! — Dort lockt ein Gewinstlein.

V. 287 — 299.

„Aber es darf nicht seyn: das Gesetz, das Gesetz!“
— So verarme,
Thörichter! Traun, nicht wird dem Gesetze sich fügen die Hora!
Und dem Erhungernden trägt das Gesetz nicht Schlehe noch Holzbirn.

„Aber der Nachbar rechtet; das Siechbett züchtiget.“
Uebe
Maß und schlauen Bedacht! kurz, sey kein Pinsel; und lerne:
Weit vor Allen beglückt in sich der entschiedene Selbstling.
Scham und Reue? sind Schall: und der fressende Wurm wie die Tugend?
Ammengeschwätz: und Gott? Ich heißet er, oder er ist nicht.

Brav! nur werde zugleich wie Grönlands zackiges Eis kalt,
Oder in Leidenschaft heiß, wie Aetna's glühender Busen:
Weil nicht Ohren der Haß und die Wuth und die heiße Begier hat.
Sonst wirft dennoch ein Schall dich Hörenden aus dem Olympus,
Spricht unhold wie die Eule von dem, was hinter dem Grab' ist,

V. 300 — 307.

Und fehmrichtet den Schlaf dir hinweg aus übelzerwälzten
Dunen, wofern noch sein die ätnäische Lohe geschonet.

Wie? dich schaudert? Fürwahr, dann weiß ich dir anderen Rath nicht,
Als den verjährtesten Rath, der nicht viel Sinnens und Lernens
Kostet und kurz und gut im Busen des Bäuerchens auch wohnt.
Gott und Tugend geliebt mit lauterer Seele! Nur das wird,
Was auch bringe der Tag, Muth, Frohsinn, Adel und Kraft seyn;
Das dein Wechsel auf Glück. Reich ist, wem Wechsel nicht fehlen.

Anmerkungen.

V. 19. der Apulier, Horaz. S. unter andern dessen Briefe I. 1 und 6.

= 23. mit Antonius, dem Eremiten im 4ten Jahrhundert.

= 32. Bartolus oder Cepolla. Beide sind den Rechtsgelehrten bekannt: letzterer besonders durch seine cautelas causarum civilium und ähnliche Schriften, die Fundgrube für Advokatenkniffe.

= 34. Kleanth, der Stoiker, Zeno's Schüler, gab diese Antwort.

= 44. Dort hinwieder. Zu Winchester verhetzte der Henker das Volk zum Auflauf wegen der Theurung. Zur Verantwortung gezogen versetzte er: er werbe vor Mangel an Uebelthätern ein Bettler. Würde aber von den Meutern die Hälfte geschenkt, so hätte er sein Auskommen wieder und die andere Hälfte Brot.

= 65. Borra, der wirkliche Name eines Hofnarren am Hofe Martins von Aragonien, der sich

rühmte mit seiner Narrheit am Hofe mehr erworben zu haben, als andre mit ihrer Kunst und Weisheit. Er besaß mehr als eine Tonne Goldes.

V. 85. Kloaken entfischt. Kaiser Vespasians Auflage auf die Kloaken und seine Frage an Titus, der sie ihm aufmutzte, sind bekannt.

= 122. Der Gottheit heiliger Vizdom oder Statthalter, Leo X., denn also trieb's dieser Papst.

= 158. Kola der Fisch; Nikola, der berühmte Taucher, aus Schillers Ballade neubekannt, führte den Beinamen des Fisches, Pesce Cola.

= 209. Katius, so hieß der Küchenfilosof in Horazens Satire II. 4.

= 222. Gehen gelassen ꝛc. Die berühmte dreifache Mönchsklugheitslehre: sinere vadere mundum sicut vadit etc.

= 229. Die Geburten der Erde, die Giganten der Fabel, Söhne der Erde.

= 241. Fern an dem Eismeer. — Mehrere Völker Siberiens bedienen sich eines Aufgusses vom Fliegenschwamm zur Berauschung, und da der Harn der davon Trunkenen, nach Steller, dieselbe Wirkung hervorbringt, so fangen die Aermern ihn auf, um gleiches Taumels froh zu werden. Dies läßt sich, sagt St., bis auf den vierten, fünften Mann wiederholen.

= 250. Des Gewaltherrn ꝛc. Karls V. bei

Leibesleben gefeiertes Leichenbegängniß bedarf keines weitern Worts.

V. 251. Hammons Sohn, Alexander der Groß, vom Jupiter Hammon für seinen Sohn durch ein Orakel erklärt. Als Kalliſthenes ihm zu räuchern durch ein Biederwort abgelehnt hatte, ſcheute ſich der König nicht, dem Rechtſchaffenen, der ihm Mitſchüler, Freund und Lehrer geweſen, das Geſicht zu ſchänden, ja mit einem Hunde im Käfig umherzuführen, bis ihm Lyſimachus aus Erbarmen Gift gab.

= 255. Simeon war der erſte Stylit oder Säulenheilige, der unfern Antiochia mit einer Säule von 9 Fuß anfing, die er bis zu 50 Fuß erhöhte, und auf ihrer Spitze 30 müßige Jahre bis an ſeinen Tod verlebte, beinah angebetet von ſeinem Zeitalter; daher es an Nachahmern nicht fehlte.

II.

An den Leser.

V. 1 — 5.

Hier, weil Briefe du liebst, an dich, mein Leser, ein Brieflein,
Und, — was gern ich dem Mann zufertigte, welchen ein Restchen
Freud' an Schaden noch nicht tartüffisch erschreckt, — mit dem Brieflein
Bildnisse; fremdebenannt, doch, glaube mir, sämtlich aus deinem
Kreise. Der Schlüssel dazu? Ey nun, der findet sich auch wohl.

V. 6 — 17.

Schau, Charander voran. Ihm steigt kein niedriger Höcker
Hinten empor, einengend die Brust. Wie der Schelm ins Gesicht dir
Aeugelt' und grinste! Warum? Dies Mal an der Wange bemerkt' er.
Achtsam hängt er und liebend am Wort des Erzählenden. Fragst du
Wieder, warum? er erzählt, daß Arist kreuzbeinig einhergretscht.

Lydas kennet sich selbst. O wie leicht doch fehlet und irrt man!
Und demüthig gesteht er es ein. „Nun freilich, o Lieber!
Andere merkten es auch.“ Was? wer? stirnkraust er und funkelt,
Roth das Gesicht, und flucht, daß ihm niemals Fehler entwischen.

Strefon tauschet die Stadt mit der Landflur. Weise zu werden
Ist sein faltiger Ernst; und Spalding wandert und Sturm mit,
Nicht ohn' Andre gepackt. Er beginnt nun? morgen gewißlich.

V. 18 — 30.

Heute nur schläft er die Reise noch aus; dann wird er den Bogen
Widmen dem regelnden Plan. Mein Gott! da stört ein Begrüßer,
Morgen ein Gast, und ein Räuschchen darauf, dann hinderndes Kopfweh,
Aerger und Zorn nachher; ein Geschäft dann, welches so dringend,
Ach, zu den Mauern ihn treibt, wo an Weisheit denken ein Thor mag.
Nun laß all das Geräusch, wer kann's abwehren? verrauscht seyn!
Dann wird Ekel am Schwarm den Entwurf mit muthigem Vorschub
Schleunigen. Doch es verzieht: Lerm wächst aus Lerme, Polypen
Oder der Hydra gleich: und zuletzt? was quälen? es wird ja —
Doch nichts. Becher herbei! o herbei, Schmaus, Würfel und Dirnen!

Ehrsam lebet Euthym, kühl, sturmlos, nüchtern. Nicht unrecht
Heitert ihm Eigengenüge den Blick. Auf, Jünglinge, seht hier,
Was Grundsätze vermögen und Starksinn! Aber der Starksinn

V. 31 — 42.

Und der Vernunft Leitsterne, wie heißen sie? Schleim und Gewohnheit.

Hoch lobpreiset den Kohl und dürftiger Schüssel Genüge
Lalius, hechelt zunichte des Gaums Abgötter und Bauches.
Aber an Naschwerk leckt' er ertappt und an heimlichem Bacchus.
Und der Cybele's Stahl anwünschte den Lüstlingen, schwellt' oft
Augen von Glas; für Kammer und Welt zweifacher als Janus.

Wahrlich, ein trefflicher Britte, worauf siegprangend Asella
Wandernde Reihen bestaubt. Schaut her, ruft jegliche Miene,
Schaut, welch Roß ich besitz' und wie viel ich besser als Ihr bin!

Schmeichelndes Lob hört Tull, ganz leer des Verdienstes. Ein andrer
War Urheber der That: Noth drang: anwesende Blicke
Nöthigten ihn: Glück that's und ein Stoß von Laune. Das fühlt er.

V. 43 — 54.

Doch ganz Lächeln ist Tull, wie ein Seliger. Sulmo, das Herrchen,
Locker und flott und ein Höhner der Unschuld, widert die Seel' ihm:
Doch vom gaukelnden Witz' umkost und den streichelnden Wörtlein,
Schont jetzt Tull, wird jetzt ein Beschöniger, jetzt ein Vertrauter,
Jetzt ein Posauner des Mannes, und jetzt ein Gefährte des Streichs ihm.

Nicht lobblosem Gespräch kommt Nepius nahe. Was gilt es?
Leuchtet des Horchenden Blick: mich rühmen sie. Jetzo im Buche
Sieht er sein N: o gewiß, mein Nam' ists, denkt der Berühmte.

Beifall hungert Dront: Dach soll und Winkel ihn preisen.
Fürsten entschnappt er und Höken ihr Lob, Agnesen und Frynen,
Bulet um Weis' und Gecken; mit Ernst Zenone bestechend,
Mit wegschleuderndem Witz freigeistelnde Kränzchen; ein Volksmann

V. 55 — 67.

Geltendem Volk, dem Minister am Hof voll Zucker die Lippen:]
Thor, um ein Kluger zu heißen; um Preis zu erwerben, verächtlich.

Horch, wie Varius, stets mit Maßstab wechselnd und Wage,
Weisliches Urtheil fällt, kein spruchhinzögernder Richter.
Das that Walter der Schmidt? Recht brav, wie es schuldige Pflicht war.
Nein, Pankratius that es, der Hofrath. Edler Charakter!
Magnas that's, der Regent. O Gnad', o himmlische Güte!
Titus und Markaurel, o verkriecht euch, schwindende Sternlein,
Hinter der Sonn' Urlicht! Kommt, bauen wir Tempel dem Gott' auf! —
Fränzchen verübte den Streich? Wie guckt zu dem Buben des Nachbars
Schelm und Galgen heraus! doch nein, dein eigenes Söhnchen
War's? Ei, was du erzählst! mein Karl? o der witzige Goldschatz! —
Früh träumt Varius nichts als Menschenveredelung: Mittags

V. 68 — 80.

Fällt ſein Handel im Spruch: und die Welt iſt Abends ein Mordloch.

Stets mit dem Wirbel der Zeit treibt Damo's Seele. Die Mode
Weht die Geſinnungen zu, andächtige, ſpöttiſche, freche;
Lau, kalt, ſchweflig und ſchwül, wie Luft und Hora beſcheiden.
Thorheit kam in den Schwang; und du lachſt? Voll Witzes und Eifers
Zeigt er, wie weiſe ſie ſey, hoch, hoch obſiegend dem Alten;
Bis noch weiſere traun noch ſiegender morgen emporſchwebt.
Treffliches Werk hob an, nie alſo begonnenes? „herrlich,
Göttlich! ein Stolz des Aeons!“ man poſaunte ja. Jetzo verſtummt man?
„Hem, was war es? ſie ſchwoll und zerpufft nun wieder, die Blaſe.
Was auch ſollte das Spiel, leicht, hohl, gut, Kinder zu locken?“
Etwas gilt und entzückt, wie es heute zu Schwatz und Geräuſch taugt:
Kaum lohnt Andres ein Wort. O! Damo's Seele, ſie wohnet

V. 81 — 92.

Nie bei sich; stets hört, stets plaudert sie draußen am Thore.

Niemals zweifelt an sich Fundatius Eigenbehagen
Hat auffüllend geschwellt, was Werth und Wissenschaft hohl ließ:
Und nun fleugt er empor mit des Urtheils flatterndem Luftball
Bis in die Nebel, und nimmt mit kritischem Auge die Welt durch.
Weisheit kennt er und Kunst; und der Ding' urewige Formen
Zeigt er so bündig, wie dort, daß der Schatten an Niobe falsch sey.
Warum säumt doch der Held am Donaustrome, der Träumer!
Da sein Finger doch längst in der Kart' ihm Brücken gebaut hat?
Wär' er dabei, hui hätte sein Blasrohr Reiche zerschmettert.

Was hat Thymbern gereizt, daß er mißlaunt, Essig im Antlitz?
Recht und getroffen ist nichts; halbgar und versalzen die Schüssel,

V. 93 — 105.

Muffig verbrannt: mein Gott! dies ehrlichen Leuten zu bieten!
Aber er ißt nicht wenig, bevor der Gesättigte wegschiebt,
Was kaum Hunden gebührt. „Ein Besuch da!“ Hol' ihn der Popanz!
Hans, ich bin nicht zu Haus: Langweil' und Plage zum Tollseyn!
Hör', ich bin nicht zu Hause. Was stehst und trödelst du, stöckisch?
„Weg muß also der Freund?“ Weg, weg! Wo bliehen die Ohren?
Wuchsen zum Hören sie dir nicht lang gnug, Esel? — Und was denn
Wurmt' und erboste den Mann? Ja, wüßt' ich es. Etwa verschlummert
Hat er die Glocke: den Schuh trat unvorsichtig ein andrer;
Wahrlich ein Tölpel von Fuß! Drei, viermal schnurrte die Flieg' ihm
Schamlos unter die Nas' und neckt' und nörgelte, boshaft!
Ob sie den Faden zerschnurrte, den Reim, den ermühten Gedanken?
Brannt' ihn stummes Gelüst, und niemand ahndet' und löschte?

V. 106 — 118.

Uebelzufrieden mit sich und dem Mißtritt, haßt er Zufriedne?
Oder verschnupft' ihn ein Rücken, ein Hut, der grüßend die rechte
Tiefe verfehlt, und ein Wort, das ein Gran zu spärlich geschmeichelt?
O, die Kamöne sogar weiß nichts von dieses Achilleus
Zorne: versuchet es; fragt, wenn ihr ankommt, ob er es selbst weiß!

Müh' und Goldes genug ließ Leib und Seele Filaut sich
Kosten: er lernte so viel und schöpft' in die Seele die Weisheit
Unserer Messen so stark, daß an sämtlichen Enden sie ausleckt:
So doch, daß die Gebühr auch ihn, der Hülle der Seel' ist,
Nicht zu knickerig ehrt, und Ruh' ablöset den müden.
Markt und Küche bekennt, und Werkstatt weiß es und Spiegel,
Daß sich Filautus gefällt: Saal, Kirch' und Gasse beschwören's.
Warum hasset er denn und verachtet sich? Sieh', es entstellt ihn,

V. 119 — 150.

Fühlet er, dieſes und das mit häßlichem Makel; des Jähzorns
Brauſen, die herriſche Laune, des Lobs hoffärtiges Lüſtern
Oder des Scheins, die Begier, die Blut und Gedanken in heiße
Gährung empört. Ihm winkt, was ſein Innerſtes könnte verſchönern.
Schuld tritt mahnend ans Herz: er erbebt, flieht, gaukelt und faulenzt.
O, wie er liebend ſich haßt! ſich ſelbſt werthſchätzend verachtet!

Haſt du der Bilder genug? leicht ſchlöſſen ſich andere mehr an,
Auch kunſtreichere wohl: doch Maaß ziemt Menſchen und Göttern.
Nur das gemeinſte noch. Gern, ja mit Durſt durchkoſtet Saperda
Flakkus heilſame Rügen und Anderer, ſchmatzend am Salze.
Sucht er darin Arznei? — Mein Gott! Zeitkürzungen! Endet,
Verſe! Genug ſchon floß des vergeudeten Borns in die Wüſte.

V. 131 — 135.

Nun dann: aber der Schlüssel? Geduld! den wollen wir suchen.
Suchen noch erst? o ich weiß, der Dront ist Vetterchen Anton,
Tull Freund Tieze, Filaut — Ei, Brüderchen! schließt das so trefflich?
Aber ich fand dir einen, ich glaube, den Dieterich. Sämtlich
Schließt er die Namen dir auf. Kurz, freundlicher Leser, er heißt — Du.

Anmerkungen.

V. 31. Schleim, Flegma.

= 35. Cybele's Stahl. Die Prieſter dieſer Göttin waren Verſchnittene.

= 36. Janus, der zwei Geſichter hat.

= 87. an Niobe, der Bildſäule nemlich.

= 89. Da ſein Finger — nach der bekannten Anekdote vom Beichtvater Richelieu's, Pater Joſeph, der in Gegenwart Bernhards von Weimar dieſelbe Beſchwerde führte und mit ſeinem Zeigefinger auf der Landkarte leichte Wege zu Siegen und Eroberungen bahnte. Aber, Herr Pater, ſagte Bernhard: Ihr Finger iſt keine Brücke.

Die Verkannte.

Erzählung

von

Therese Huber,

geb. Heyne.

Digitized by Google

Die Verkannte.

Es war ein heißer Sommertag, an dem Julius in Lepzov Pferde gewechselt hatte, um nach Golding, dem Gute des Baron Albov, abzulenken, das von der Heerstraße abwärts, am Ufer des ** Meers lag. Julius kam aus Prag, um seine Verbindung mit Anna, Albovs einziger Tochter, zu vollziehen. Sie war von mütterlicher Seite sein Geschwister-Kind. Seine Großeltern hatten sie als aufblühendes Mädchen bei der Krönung Kaiser Josephs mit nach Frankfurth genommen, dort lernte sie Albov, ein reicher **scher Edelmann, kennen, und indem er ihre Hand erhielt, entriß er sie auf immer ihrem Vaterland, und was dem jungen Mädchen noch schwerer ward, ihrem, vor allen andern Geschwistern, geliebten Bruder, welches Julius Vater war. Ihr eheliches Glück, ja ihr ganzes Schicksal hatte etwas Räthselhaftes erhalten. Julius Vater ward in den ersten Jahren

durch seine Reise ins Ausland an einem regelmäßigen Verkehr mit ihr verhindert, kurz nach seiner Rückkehr starben seine Eltern, die Anordnungen und Besorgung seiner bisher vernachlässigten Güter hielt ihn fest. Die Gewohnheit von der Schwester getrennt zu seyn, stumpfte die Kraft, sich um ihretwillen loszureißen, ab, und er beruhigte sich mit der Ansicht, die ihm seine Eltern noch gegeben hatten: daß sie durch eine standesmäßige reiche Heirath versorgt sey. Die Briefe, die er von Zeit zu Zeit von ihr gehört, drückten freilich eine geheime Wehmuth aus, ohne Klage; seit sie Mutter war, äußerte sie den Wunsch, ihre Tochter einst mit ihres geliebten Bruders ältestem Sohn, Julius, zu verbinden, und diesen Wunsch hatte sie in ihrer langen Todeskrankheit so angstvoll und heftig wiederholt, hatte ihn dergestalt zur Bedingung ihrer Seelenruhe gemacht, daß ihr Bruder im Namen seines damals achtzehnjährigen Sohnes Anna zu seiner Gattin zu erwählen versprach. Reue, seine Schwester nie besucht zu haben, die Ahnung, daß sie vielleicht von einem heimlichen Kummer verzehrt ins Grab gesunken sey, hatte sich seit ihrem Tode seiner Einbildungskraft bemeistert, er beschloß nun, seine künftige Schwiegertochter sogleich zu besuchen, und sie zu sich zu nehmen, wobei er von Seiten Albovs, der mit seiner verstorbenen Gattin Verfügungen sehr zufrieden schien, keinem Hinderniß entgegen sah. Allein dieselbe Unentschlossenheit, die ihn verhindert hatte, eine sehr geliebte Schwester

in einer so langen Reihe Jahre zu besuchen, verschob auch diese Reise, bis ein ähnliches langsames Uebel, wie jene verzehrt hatte, ihn an der Vollziehung seines Vorsatzes verhinderte, und endlich jenseits mit der langentbehrten Schwester vereinte. Wie er den entscheidenden Augenblick herannahen fühlte, vereinte er alle seine irdische Wünsche in die Aussicht auf seines Sohnes Heirath mit der verwaisten Nichte, und Julius mußte oft wiederhohlt schwören: gleich nach den nöthigsten Geschäften, die sein Tod nach sich ziehen mußte, nach Golding zu eilen, und Anna als seine Gattin heimzuführen.

Zwischen dem ersten über diese Verbindung gethanen Versprechen und Julius Abreise nach Golding waren vier Jahre verflossen, so daß dieser als ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling dem spannenden Augenblick entgegen ging, der sein künftiges Schicksal unabänderlich bestimmen sollte.

Kaum war er eine Stunde von Lepzor der Seeküste zu gefahren, so riß beim Abhange eines ziemlich steilen Hügels die Brustkette der müden Postpferde, der Wagen verletzte sie im Nachrutschen, sie rissen ihn fort oder wurden von ihm fortgetrieben; genug, Wagen und Pferde stürzten um, und die Menschen darauf und darin hatten ihre unbeschädigte Erhaltung nur einem Wunder zu verdanken. Im nächsten Dorfe erklärten der Wagner und Schmid, das zerbrochne Fuhrwerk erst spät in der Nacht herstel-

len zu können; die verwundeten Pferde mußten durch andere aus Lepzov erſetzt werden; denn in dem elenden Dörfchen waren keine zu haben. — Das Alles brachte Julius zu dem Entſchluß, ſeinen treuen Felix bei dem Wagen zu laſſen und das Schloß ſeines künftigen Schwiegervaters zu Fuß aufzuſuchen. Der Schmid ſagte ihm, auf ſeine Erkundigung nach dem Weg: „So bald ihr im Wald ſeyd, haltet ihr euch „links, ſonſt kommt ihr ans Seeufer, wo euch Klip„pen, Höhlen und der Satan irre führen. Rechts „könnt ihr das Schloß nicht verfehlen; aber geht „flink! ſo wie's Nacht wird, läßt man euch nicht mehr „herein.“ Dieſer Beſcheid wirkte unheimlich auf Julius. Von Lepzov bis hierher war ſchwarzer Moorboden geweſen, von Sandhügeln unterbrochen; man hörte den Hufſchlag der ſchwerfälligen Pferde früher pfatſchen, als man ihre Köpfe hinter den Sanddämmen hervorragen ſah; nun fing ein finſtrer Tannenwald an, der ſich bis zum Seegeſtade erſtreckte, zwiſchen dem nackte Felſen hie und da wie morſche Pfeiler hervorblinkten, und Julius eilte nicht auf ſeinem Wege. Sein Herz ſtritt unruhig zwiſchen einer mit ſeiner Erziehung verwebten Theilnahme an ſeiner Baſe und dem Gefühl beſchränkter Freiheit, welches ſich ſeiner bemächtigt hatte, ſeit er am Sterbebette ſeines Vaters ſeine Treue unwiderruflich verſprach. Er hatte, vielleicht gerade im Gegenſatz mit dem Charakter ſeines Vaters, der bei den herrlichſten Eigenſchaften von Gefühl und Phantaſie be-

herrscht ward, ein Streben nach Herrschaft der Vernunft, nach Bemeisterung der Phantasie, in sich entwickelt, er hatte Selbstbeherrschung erlangt, aber bis jetzt hatte sie mehr die Form leidenschaftlicher Anstrengung als gemüthlichen Seyns. Der Entschluß seinem Vater zu gehorchen, seiner Tante Schatten zu beruhigen, Mitleiden mit dem geheimnißvollen Weh, das seiner Base Kindesalter drückte, hatte ihn, der in seinen frühen Jünglingsjahren der Plattheit von Schülerliebeleien entgangen war, vor Liebe gehütet; er opferte keine Neigung auf, indem er jetzt der Ehe entgegen ging, aber es war ihm doch, als wandle er der Knechtschaft zu, dem Schlusse des lebendigen Lebens. Er hatte die Welt noch nicht gesehen und war nun am Eingang der Lebensepoche, wo, seinem Pflichtberuf gemäß, der Mann nicht mehr die Welt aufsuchen soll. Diese Gedanken drängten sich in der letzten Stunde seiner Freiheit noch alle zu ihm heran. Er zog ein paar Briefe aus seiner Tasche, die zu dem Gang seiner Betrachtungen gehörten, und nahm daraus zufällig wahr, daß man ihn in Golding erst den drei und zwanzigsten Juni erwartete, heute aber der zwei und zwanzigste war. Seine Gewohnheit, das Schwere mit Eile zu vollbringen, hatte ihn ein paar Nächte, die er durchreist war, nicht berechnen lassen. Diese Entdeckung wirkte unangenehm auf ihn. Eine Ueberraschung ist nur beglückend, wenn man sich nach der Zusammenkunft sehnt; hätte er sie an der Schmiede, wo man seinen

Wagen ausbesserte, gemacht, so wäre er dort geblieben, wäre nach Lepzov zurückgegangen — wäre noch einen Tag frei geblieben. Nun schien es gar keiner Eil zu bedürfen mit der Ankunft im Schloß; ja er schritt einige Zeit lang unentschlossen, ob er nur heute dahin gehen sollte, fort, indeß er mit sich selbst zürnend seinem Geist die Bestimmtheit wieder zu geben strebte, die er zu seinem Frieden bedurfte. Während dieser Beschäftigung in seinem Innern, kam er auf einen kleinen freien Platz, wo der vor Alters zwischen die Uferklippen angehäufte Meeressand noch immer keiner Pflanze Leben gab, wenn gleich über die Tannengipfel der nächsten Höhen Jahrhunderte fortgerollt seyn mochten. Er streckte sich auf einige Heidepflanzen im Osten der kleinen Ebne, wo die Sturmwinde das Anhäufen von den dürren Tannennadeln an den Baumstämmen begünstigten und blaue Heideblüthen freundlich dem grauen Sand zu entkeimen begonnen. Bald hörte er ein dröhnendes Geräusch, das er für Donner gehalten hätte, wenn es nicht von Osten her gekommen wäre, wo der Himmel glänzend erleuchtet war, indeß ihm gegenüber sich Wetterwolken thürmten, doch es wiegte ihn nur in tiefere Träume, bis der jeden andern Ton übertäubende Gewittersturm ihn endlich aufschreckte und er von aufgewirbelten Sandwolken umhüllt, vom Winde fast niedergerissen, schnell die Richtung aufsuchte, in der er, trotz der plötzlich überhandnehmenden Finsterniß, das Schloß zu finden gewiß war. Solch eine Gewalt des Windes, solch

eine Erschütterung der Luft von dem rollenden Donner, war der Inlandbewohner nicht gewohnt. Wie die erste Befremdung vorüber war, fühlte er sich, nach der unkräftigen Träumerei, die ihn beschäftigt hatte, wohl in diesem Kampf der Elemente und seinem Widerstand gegen sie. Der Blitz spaltete eine Tanne neben ihm; er dachte an Gott, der den Strahl leitete, als ein furchtbares Geprassel von der andern Seite sich erhob, und der neue Wetterstrahl ihm zeigte, daß der Sturm einige Stämme entwurzelt hatte, die nun ihre Schwestern fortgerissen, deren Hinsturz im nächsten Moment den einsamen Wandrer zu zerschmettern drohten. Nach einer Viertelstunde vergeblichem Suchen nach einem gebahnten Weg ließ der Sturm etwas nach, aber ein andres dumpfes Getön brachte Julius auf die Vermuthung, ungeachtet des Schmids Warnung rechts ab gerathen zu seyn und sich der Brandung des Meeres genähert zu haben. Die Dichte des Waldes vermehrte die Dunkelheit des nun ganz eingebrochenen Abends, die häufigen Blitze, die oft nach großen Gewittern den ganzen Horizont mit zitterndem Licht erfüllten, waren unter den schwarzen Tannen nur schwach, aber um so befremdlicher zu spüren, doch das dumpfe Tosen ward stoßweis zum Gebrüll. Julius hatte die See noch nie gesehen, ihr Anblick muß ein lebhaftes Gemüth anziehen und das seine war in der Stimmung, wo Ungewöhnliches, Größe, Gefahr, uns willkommen sind, weil sie uns einen ver-

jüngenden Maaßstab geben für das, was eben droht, uns zu überwältigen. Er stand eine Zeitlang stille, nur mit Besonnenheit die Richtung des Ufers zu erspähen, als eine Stimme ganz in seiner Nähe rief: „wohin des „Wegs? ich glaube, ihr seyd verirrt?“ Julius hätte sich von einer rauhen Stimme vielleicht nicht erschrecken lassen, aber diese ruhige, gleichsam als wenn der Sprechende im Ungewitter sich die Zeit vertrieb, flößte ihm Schauder ein. Es war, als spräche der sich im Spuk gefallende Geist des Waldes. Julius antwortete fast mit gleichem Ton: halb und halb; doch hoffe er am Meeresufer einen Weg nach dem Schloß zu finden. „Tod und Grab findet ihr dort,“ antwortete die Stimme eifriger, indem sie ihm ganz nahe kam, „die Brandung läßt keine Spur eines „Wegs bei so einem wüthenden Sturme; ihr müßt „links die kleine Bucht umgehen, in deren Tiefe das „Schloß liegt.“ Beharren wäre hier Thorheit gewesen; Julius folgte dem Jäger, denn dafür hielt er ihn, wie er beim Wetterleuchten seinen Flintenlauf glänzen sah, in einer links abführenden Richtung, auf der sie nach einer halben Stunde aus dem Wald heraus kamen; das Gewitter war vorüber, es war eine schwüle Sommernacht; der Führer sah oft rückwärts gegen Morgen und bemerkte mit einer Art Mißvergnügen: daß der Mond doch wohl zum Vorschein kommen würde. Stört das eure Jagd? fragte Julius, der bisher kaum ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte; denn er hatte sehr bald gemerkt,

er gehöre nicht nach Golding und kenne deſſen Bewohner nicht. „Die war ſchon vorüber, wie ich euch antraf,“ antwortete der Menſch, und ſchied, Julius das nahe Schloß zeigend, von dannen.

Der Mond hatte ſich nun wirklich aus den Wolken herausgearbeitet und beſtrahlte die hohen Thurmſpitzen der alten Burg und hinter ihr das unabſehliche Meer, auf welchem ſie ſich wie ein ſchwarzes Todengerüſt abzeichnete. Sie ſtand im Grund eines kleinen Meerbuſen auf einem hohen Felsufer, das gegen das Land ſchnell abgedacht, an Wieſengründe ſtieß. Von der Seite, die Julius jetzt erblickte, verbanden ſich hohe Felszacken mit dem Tannenwald, der ſich in einem ſchmalen Strief bis dahin erſtreckte. Kein Licht war in der Burg zu ſehen; die Thurmuhr ſchlug eben zehn, die Brandung ſchlug in feierlichen Zwiſchenräumen an das Ufer; aber nicht mehr ſo wüthend wie in dem Tannenwald; denn die Landſpitze deckte es vor dem Winde. So wie Julius die Auffahrt hinan ſtieg, entſtand ein wildes Hundegebell; ein Lichtchen ſchimmerte plötzlich in einem der Thürme und blinkte durch die Luken, als eile Jemand die Stiegen herab; dann knarrte ein Laden und noch einer. — Jetzt ſtand Julius an dem Thorweg und hörte deutlich, daß mehrere Stimmen die Hunde beſchwichtigten und an die Ketten legten. Darauf fragte eine rauhe Stimme: wer da? Da er einen Tag zu früh kam, hatte ſich Julius nicht für erwartet gehalten; aber dieſer ungaſtfreie Empfang

hätte ihm in der ödesten Hütte gewidert, denn, statt ihm auf seine Erklärung zu öffnen, hörte er, wie man flüsterte, umher lief, sah Licht durch einige Zimmer des ersten Geschosses gleiten, und endlich rief eine herbeieilende Stimme: geschwind! das Thor auf! ihr Tölpel, wie könnt ihr denn da fragen? Licht in die Zimmer, Köchin heraus, — und diese Befehle fortsetzend bis er vor ihm stand, trat eine Art Kammerdiener aus den weit sich öffnenden Thorflügeln ihm entgegen, der mit einer Angelegentlichkeit und Behendigkeit, die aus dem Possenreißer und Theater-Vertrauten zusammengesetzt schien, unendlich bedauerte, daß der Herr Baron mit Fräulein Anna in **ker sey, um einige zu dem Empfang ihres ersehnten Gastes bestimmte Einkäufe zu machen. „Niemand hatte geahndet, daß der gnädige Herr bei „einer so langen Reise die Zeit zu verkürzen im Stande „seyn würde u. s. w.“ Unter solch einem Schwall von Worten bezeigte der Mensch eine unleidliche Dienstfertigkeit, verrannte Julius überall den Weg, leitete ihn, ohne daß er links noch rechts sehen konnte, Treppe auf, durch einige Corridor in ein dem innern Hof zugewendetes Zimmer, mit tausend Entschuldigungen, daß das eigentliche für ihn bestimmte Appartement, eben der erwähnten Einkäufe wegen, noch nicht fertig sey, und die Schlüssel dazu in den Händen der Haushälterin, welche das gnädige Fräulein nach **ker begleitet habe. Julius Gemüth war von Mißtönen zerrissen; was seiner Zukunft eine

glückliche Wendung hätte geben können, sein Eintritt in dieses Haus, dem er so nahe angehören sollte, hatte die widerwärtigste Gestalt, erweckte die abschreckendsten Folgerungen. Er ließ sich Thee bringen und befahl dem lächelnden, zuvorkommenden, beweglichen Kammerdiener, ihn allein zu lassen und erst zu ihm hereinzukommen, wenn morgen mit dem frühesten seine Leute mit seinem Reisewagen einträfen. Unter hundert Bücklingen verließ der Mensch endlich das Zimmer und gab Julius die Freiheit, sich mit seinen unangenehmen Empfindungen auseinander zu setzen.

Das Zimmer, in dem er sich befand, war ziemlich groß, nur ein breites Bogenfenster gab ihm Tag, das Geräth bewies eine wunderliche Disharmonie zwischen altväterischer Baufälligkeit und befremdlichem Luxus. Alles Holzwerk war aus dem vorigen Jahrhundert, aber Teppiche, Wandbekleidung, Kronleuchter, Vasen, Silberzeug und Porzlain, welches alle Tische bedeckte, von unverhältnißmäßiger Pracht und geschmackloser Zusammenstellung. Die Thurmuhr schlug jetzt eilf, und es war so stille im Schloß wie in einem Grabe. Das Bogenfenster, mit einer schweren Drapperie von dunkelm Seidenstoff verhangen, ging in einen viereckigten Hof, der, so viel er bei dem wieder umwölkten Himmel vernehmen konnte, mit Gras bewachsen war. Julius ärgerte sich, so nahe dem Meer, dessen ersehnten Anblick zu ent-

behren, und wie nach und nach der Mond die Wolken zerriß, fiel es ihm ein, daß irgend ein Corridor auf die Seeseite gehen könnte, und er schritt, seine Thüre offenlassend, aus seinem Zimmer, danach zu suchen. Leise, um in dem todstillen Hause niemand zu wecken, ging er den langen Gang, der von beiden Seiten Thüren hatte, hinab, und gelangte auf diesem Weg an ein Fenster, das ihn das Meer, wenn gleich nur seitwärts, erblicken ließ. Unter ihm war ein langer, von einer hohen Mauer umgebner Zwinger, der unmittelbar an die, vom Schloß bis zum Wald sich erstreckenden, Felsenzacken stieß. Hier sah er, wie nahe er dem Wald und wie wild das Felsenufer war. Es kam ihm unerklärlich vor, warum er bei der Biegung der Bucht von dem Ufer, in dessen Nähe er seinen Führer an diesem Abende gefunden, hatte so weit landeinwärts gehen müssen; allein daß er in der Finsterniß bei jedem Versuch, am Gestade fortzugehen, verunglückt wäre, sah er deutlich ein. Der Schatten des Schlosses bedeckte einen Theil des öden Zwingers und erstreckte sich über das unruhige Meer. Lange blieb Julius in diesem Anblick vertieft; ein Luftzug stieß leise eine Thüre in seiner Nähe auf und ließ ihn ein schwach erleuchtetes Zimmer entdecken. Eine sonderbare Neugier, Unruhe, Mißtrauen, Gefühle, die ihm ungewohnt waren, die er nachmals sich nicht zu erklären wußte, bewogen ihn, sich ihr zu nähern, sie leise zu öffnen und das Zimmer mit den Augen zu durchlaufen.

Wenn er jemand überraschte, so glaubte er sich durch die einfache Wahrheit als nächster Verwandter und künftiger Schwiegersohn des Hauses hinlänglich entschuldigen zu können. Er erblickte im Hintergrund des Zimmers ein Kind, das neben einem, am Boden stehenden brennenden Wachsstock spielte, mit Dingen, die, wie er Zeit hatte zu bemerken, gar nicht für Kinderspiel bestimmt waren. Das Kind war sehr artig gekleidet, schien aber unruhig auf das nächste Zimmer hinzuhorchen, an dessen Thüre es saß. Diese ward bald geöffnet, ein engelschönes junges Mädchen trat heraus, ihr folgte ein eben so schöner Mann in eine sehr wunderliche Kleidung gehüllt; sie war dem Schnitt nach der des gemeinen Polen ähnlich, aber von feinen und kostbaren Zeuchen, wie sie nur Frauenzimmer zu tragen pflegen, gemacht. Beide sprachen sehr leise; das Mädchen herzte das Kind, zog ihm seine zierlichen Kleider aus und legte ihm ein sehr schlechtes Bauer-, ja Bettlergewand an, wobei ihre Hände zitterten, und sie dem Kinde schmeichelnd Näschereien zusteckte, weil es weinen zu wollen schien. Nun griff sie nach einem sehr abgetragenen Roquelaure, der neben ihr auf einem Sessel lag, reichte ihn dem Mann, indem Thränen über ihr emporgehobnes Angesicht rollten, und winkte gegen das offenstehende finstre Nebenzimmer. Der Mann, der, des niedrigstehenden Wachsstockes wegen, sehr im Schatten stand, trat dort hinein, legte seinen Kontusch ab und bekleidete sich mit

dem alten Rock. Jetzt reichte ihm das Mädchen ein kleines Bündel, nahm das Kind auf den Arm, und alle drei begaben sich, das Licht zurücklassend, durch das offne Zimmer hinweg.

Voll Erstaunen verweilte Julius eine Weile; wie sich aber die Thüre, in welcher er stand, wahrscheinlich von ihm angerührt, bewegte, trat er an das offne Fenster zurück und starrte in den öden Zwinger. Plötzlich hörte er leises Flüstern, er strengte Aug' und Ohr an, der Mond, der jetzt neben dem Gebäude herausgetreten war, erhellte den Zwinger und er sah dieselben drei Gestalten, welche vor wenigen Augenblicken das Zimmer verließen, an einer kleinen von Dornenranken fast bedeckten Pforte stehn, die an das Felsengestade stieß. Der Mann hielt dem Mädchen das Kind hin, welches sie unter ersticktem Schluchzen herzte, dann beide gegen die halbgeöffnete Pforte stieß; hier kniete der Mann aber nieder, hob betheuernd die Hand gen Himmel, und der Mond, der jetzt in sein Antlitz strahlte, zeigte Julius ein schönes Gesicht mit einem starken Schnurbart. Das Mädchen that einen leisen Schrei, wie bei einer Ueberraschung, und deutete auf sein Gesicht, wahrscheinlich auf diesen Bart; denn der Mann legte seine Hand daran. Wie er jetzt aufstand, beugte das Mädchen einen Augenblick ihren Kopf, ihn umfassend, auf seine Schulter, trieb ihn dann zur Thür

hinaus und hob die Ranken, sie zu verbargen, wieder vor ihr empor.

Jetzt ward es Julius unmöglich, länger regungslos zu bleiben. Er ging in sein Zimmer zurück und mit großen Schritten darin auf und ab, vergeblich bemüht die Räthsel dieser Nacht zu errathen. Sein eignes Herz, das Aeußre des Mädchens und ihr freies Walten in dem Innern des Schlosses überzeugten ihn, dieses sey Anna, sey seine bestimmte Braut. Aber dieses Kind? dieser Mann? — Es graußte ihm mehr zu muthmaßen, er schämte sich das Alter des Kindes errathen, Jahre zählen zu wollen. Und sein Oheim? — war er einverstanden, oder betrogen? — Und der verstorbnen Mutter Kummer? — sie konnte ja, halb unterrichtet, die Tochter haben retten wollen, und überhaupt war ja sein Gefühl in Aufruhr, sein Kopf fieberhaft gespannt. Während dieses innern Kampfes fiel ein Funken der einzigen ganz vernachläßigten Kerze auf ein Papier, dieses fing Feuer, Julius legte die Hand darauf, warf aber die Kerze um und so faß er nun im Finstern. Es währte nicht lange, so knarrte leise eine Hofthür, beladne Pferde wurden hereingeführt, ganz behutsam und von wenig Menschen begleitet. Man lud sie ab und bis zum ersten Sonnenstrahl blieben die Leute in Bewegung. Länger konnte es Julius nicht im Zimmer aushalten; er ging den Weg, den er hereingeführt war, zurück, zum Schloß hinaus, mit der

Absicht seinem Wagen entgegen zu gehn, und mit dem Bedürfniß sein Gemüth im Bade der Morgenluft von Verdacht und Widerwillen zu waschen. Aber je weiter er in dem scharfen, vom Meer mit der Sonne aufsteigenden, Wehen voranschritt, je lebendiger wurden die Bilder der Nacht, und alles, was er um sich her sah, vermehrte den Eindruck, den er empfangen hatte. Elend angebaute Felder, verfallne Hütten, magre Kühe, von lumpenumhüllten Hirten gehütet, die sich scheu in der Ferne hielten und, aus Frost in ihre dürren blauen Hände hauchend, dem Fremden finster nachschauten. Julius dachte daran, welch ein Mann der Herr solcher Unterthanen, der Besitzer solch einer Einöde seyn müßte, und ertappte sich darauf — laut oder in seinem Innern mehrmals zu sagen: und den sollst du Vater nennen? und indem er an Albov dachte, stand Anna's Bild quälend neben ihm, so rührend schön wie er diese Nacht das Mädchen sah, und mit dem geliebkos'ten Kind, dem geheimnißvollen, entzückten, sich abgöttisch betragenden Mann. Seine stürmischen Empfindungen trieben seine Schritte an; er war eine Stunde und länger gegangen, als mitten im Wald ihm sein Wagen und sein alter Felix begegnete. Herr Gott! was ist Ihnen begegnet, gnädiger Herr? rief dieser; Sie sehen wie ein Geist aus. — Ich habe nicht geschlafen. Und du? — Der Alte that geheimnißvoll und Julius war von Verdacht gepeinigt. Der Postillion hatte etwas auszubessern, was ihn fortzu-

fahren verhinderte; so hatten Herr und Diener Zeit, sich zu besprechen. Felix erzählte, daß Alles, was er in dem Dorfe, wo der Wagen ausgebessert werden mußte, gesehen und gehört, ihm Abscheu vor der Herrschaft des Baron Albov eingeflößt habe. Armuth, Trotz, Mißmuth habe aus dem Gesicht, aus den Reden der Bauern gesprochen, die er den Abend vor ihren Thüren aufgesucht, sich mit ihnen unterhalten habe. Wie nun die Nacht gekommen, habe ihn der Wirth durchaus in ein Kämmerchen im Hof hinaus legen wollen, er habe sich das verbeten und sein Nachtquartier, sichtbar zum großen Mißvergnügen des Mannes, in dem vor dem Hause stehenden Reisewagen genommen. Da habe er denn bemerkt, daß sich gegen Mitternacht der Wirth und sein Sohn aus dem Hause geschlichen und nach ein paar Stunden mit verschiedenen schwertragenden Leuten zurückgekommen sey. Nachdem der Wirth allein an den Wagen getreten und behutsam zugesehen, ob Felix schliefe, habe er sie leise in das Haus geführt.

Jetzt rief der Postillion, daß er bereit sey. Julius blickte einige Augenblicke mit innerm Kampf auf den zum Schloß führenden Weg, und einen andern, der links ableitete. Wohin geht diese Straße? fragte er dann plötzlich. — Nach Fr. der eigentlichen Station. Gut! fahre nach Fr. — Damit sprang er in den Wagen und sagte zu Felix: Lieber Alter, du fragst

mich um nichts und ſagſt Andern nichts von allem, was ſeit geſtern Abend vorfiel. Wir gehen jetzt nicht nach Golding und meine Verwandtſchaft mit Baron Albov bleibt in dieſer Gegend ein Geheimniß. Felix ſchien leichter zu athmen. Julius war ſehr wehmüthig und zerſtreut. Er hatte einen Verdacht, der es ſeiner Denkart nach nothwendig machte, ein Band zu löſen, das ſein ſterbender Vater geſegnet hatte. Er blieb einige Tage in Fr., ſuchte Wechſel auf Königsberg einzutauſchen und ein Schiff, das dahin abſeegle. Schwerer als dieſe Geſchäfte ward es ihm, mit anſcheinender Unbefangenheit Nachrichten über die Nachbarſchaft dieſes Handelsplatzes einzuziehen. Endlich fand er Mittel, ohne ſeine perſönliche Theilnahme zu verrathen, auch nach Baron Albov zu fragen. Er ward ihm als ein unbarmherziger Bauernquäler geſchildert, deſſen Roheit ſeiner würdigen Gemahlin das Leben verkürzt habe. Fräulein Anna ſey ein Engel an Schönheit und Güte; aber .... das zögernde Aber war ein Dolchſtich in Julius Herz! doch wollte er mehr wiſſen und drang mit peinlich erkünſteltem Scherz in die Kaufmannsfrau, die ihm erzählte. Endlich erfuhr er: man verdächtige Anna, ſie habe eine Liebſchaft mit einem jungen Menſchen aus Fr. gehabt, dem der Baron nach vielen Bitten ſeiner ſeligen Frau erlaubt hätte auf das Schloß zu kommen, um ſeine Tochter in der engliſchen Sprache und auf dem Klavier zu unterrichten. Mit dem habe ſie nach der Mutter Tod entfliehen wollen; dann habe ihr der Baron

angekündigt, daß ihr Vetter aus Böhmen kommen werde, sie zu heirathen, da sey ihr die Lust zum Entfliehen vergangen. — Wo ist der Elende denn jetzt? fragte Julius ungestüm. — Erlauben Sie, antwortete die Frau mißbilligend, es war ein sehr rechtschaffener Mensch, der ein beßres Schicksal verdient hätte. Er stürzte sich aus Verzweiflung in das Meer; und wie seine armen Eltern seine Verlassenschaft durchsuchten, da fanden sie, was so lange an seinem Leben genagt hatte, in Briefen von Fräulein Anna. Julius that einen Ausruf des Entsetzens. Die Erzählerin legte ihn nach ihrer Art aus und fuhr fort: das arme Fräulein ist doch auch zu beklagen; denn gewiß that sie das Alles mehr, um aus den Händen ihres Vaters zu kommen, den alle Welt haßt, als aus übler Neigung. Man sagt auch, seit des jungen Menschen Tode habe sie keine Ruhe mehr. Fischer behaupten, sie nach Mitternacht am Meeresstrande gesehen zu haben, daß sie die Hände rang, und ... Billys Geist soll zuweilen aus einer Hinterpforte heraus schwebend, in die Uferklippen verschwinden. So sagen die Fischer, die in stillen Nächten da vorbei rudern.

Nun war Julius Entschluß gefaßt. Er schrieb Albov von Fr. aus alles, was er, ohne in unselige Geheimnisse einzudringen, Wahres sagen konnte. Er habe die Nacht auf dem Schlosse zugebracht, Umstände, die er nicht näher berühren dürfe, haben Ahnungen in ihm erweckt, die es ihm unmöglich machen, als

Schwiegersohn seiner Familie anzugehören; er böte sich allem Tadel, aller Mißbilligung dar, er habe sie verdient; doch nur als Verlobter; als Vetter, als nächster Verwandter, werde er im Andenken seiner verewigten Mutter Anna in jedem Augenblick seines Lebens zu dienen bereit seyn, und warte auf ihren Wink, diese Versicherung durch die That zu bewähren.

In wenigen Tagen ging er nach Königsberg unter Seegel. Planlos, weil er das Mittel noch nicht gefunden, seine Vernunft mit seinem Herzen zu versöhnen. Annens Bild wollte eben so wenig aus jenem, als das Andenken ihres Leichtsinns aus dieser verschwinden. Nach Prag mochte er jetzt nicht zurückkehren. Er trat dort einzeln in ein Haus, das er zum Empfang einer Gemahlin ausgerüstet hatte; den Aufenthalt in Wien scheute er, weil er dort seinen vielen Verwandten mußte Gründe für den Bruch einer längst beschlossenen Verbindung geben, und war ihm das gelungen, so sah er ihre Vorschläge zu einer neuen voraus. Paris, London, Italien, das er sich so gesehnt zu sehen, war ihm nun, wie alles, was Freude hieß und Zerstreuung versprach, verhaßt. Es fiel ihm endlich ein, daß es recht und gut sey, Güter, die er in Galizien besitze und die seit seinem Großvater nie des Herrn Auge erblickt hatte, zu besuchen. Dort wollte er erst vergessen lernen und dann einen Jüngling, mit dem er in Göttingen Freundschaft gestiftet, bewegen, mit ihm Griechenland und Italien zu be-

ſuchen. Dieſe Ausſicht war weit genug, um ſein verwundetes Herz aus den Augen zu verlieren — und das wollte er ja zuerſt.

Seine Güter waren eine ſchöne Wildniß, wo nur verfallne Hütten, reiche Felder grünten, neben verwilderten, halb nackten Menſchen das ſchönſte Vieh umherzog. Ein ſolcher Aufenthalt war nicht dazu gemacht, ſeinen Sinn zu erheitern; aber die Wehmuth ſeines Sinnes machte ihn ſehr geneigt dieſen Aufenthalt zu verbeſſern. Mit Eifer und Beharrlichkeit unterrichtete er ſich von ſeinen Verhältniſſen zu ſeinen Unterthanen, zu ſeinem Fürſten, zu ſeinen Prieſtern; er ſpürte der Lage, dem Umfang ſeiner Ländereien nach und ſann auf die Möglichkeit zu beſſern, zu helfen. Felix war da in ſeinem Element. Er durchſtreifte die ganze Gegend und erzählte ſeinem Herrn, was ſeine Augen geſehen. Nun rühmte er ihm oftmals die Ländereien eines Edelmanns, der jenſeits des Waldes ihm angrenze. Das ſey ein Paradies gegen Sablonicz, ſo hieß Julius Beſitzung. Noch hatte Julius es nicht über ſich gewinnen können, ſich um ſeine Nachbarn zu bekümmern; er hoffte wenig von ihnen, war aber geſonnen, inſofern es ſeinen Verbeſſerungsplan begünſtigen könne, ihnen alle hergebrachte Achtung zu bezeigen. Eines Tages beſtellte er ſein Reitpferd, um den Paradieſes-Nachbar jenſeits des Waldes zu beſuchen. Da kommen Sie heute eben recht, gnädiger Herr, ſagte Felix, Dom-

binsky giebt seinen Leibeignen ein groſses Fest, die Rückkehr seines Sohnes zu feyern. Der hat auf einer Reise nach England Schiffbruch gelitten. Seine Frau kam um; aber er selbst ward mit seinem Kinde wunderbarlich gerettet. Julius hatte fast Lust seinen Entschluß zu ändern; aber Felix bat: nein! wahrlich es wird Ihnen wohl thun, diese frohe Menschen zu sehen. Segnet Gott Ihre Absicht, gnädiger Herr, so müssen ja in einigen Jahren die elenden Menschen hier herum wohlhabig seyn wie jene.

Das wirkte auf Julius, er ritt fort und ließ sich unterwegens von seinem Castellan erzählen: daß Dombinskys Güter vor dreißig Jahren so elend ausgesehen hätten wie die seinen; da sey der Vater Dombinsky aus dem Ausland heim gekommen, wo er, weil ein feiner Bauersmann unten an der Niederelbe ihn gar etwas Liebes erzeigt, ein Gelübde sollte gethan haben, seine Bauern so glücklich zu machen, daß sie den Elbbauern glichen. Da habe er denn angefangen zu verbessern. Zuerst habe er Schulen angelegt, da haben die Alten in der Einen lernen müssen und die Jungen in der Andern und da habe er lange Jahre durch zum Lohne des Lernens eine Leibeignen-Pflicht nach der andern erlassen, so lange einer brav war, und wieder gefordert, sobald er liederlich wurde; und so wie einer sein Feld besser erbaute, gab er ihm Mittel zu noch besserm Erwerb. Aber den Anbau habe er ihnen selbst gelehrt, und einen Theil der Güter

ganz eigenhändig mit seinen Knechten gebaut, und das thue er noch. Seine Söhne haben ihm immer helfen müssen, und so wie einer vom Auslande, wohin er sie alle schickte, zurückkommt, theilt er ihnen Güter ab, und sie müssen heirathen und es mit ihren Bauern halten, grade wie er. Seit ein paar Jahren hat er angefangen bald diesen, bald jenen Familien-Vater, den er noch nie als schlechten Haushälter oder liederlichen Menschen zu strafen brauchte, ganz frei zu geben und ihm Landeigenthum einzuräumen, das auf eine wunderliche Art sein eigen ist, und doch der Herrschaft Zins zahlt. Da war endlich Rurik, der jüngste der Söhne, der wollte zum Besten der gemeinschaftlichen Güter nach England gehen und dort noch mehr Landbau lernen, von dem er in Büchern gelesen; und das war der, dessen Rückkehr der alte Dombinsky heute feierte.

Wie die beiden Reiter den Wald zurückgelegt hatten, kamen sie über fette Weiden, auf denen große Heerden herum wandelten. Die Hirten hatten bei ihren wohlerhaltnen Schafspelzen, Bänder und Sträuße am Ermel, und hie und da eilten Knechte herbei und brachten ihnen Speise und Milch. Denn weil ihr Geschäft ihnen nicht erlaubte, dem Fest auf dem Edelhofe beizuwohnen, so war ihr Herr bedacht, sie also zu entschädigen. Das Dorf war nach Landessitte, aber wohl gebaut, jedes Haus hatte einen Garten und einige Obstbäume; die Thürpfosten wa-

ren mit Schnitzwerk geziert, die Dächer dicht und sorgsam gedeckt. Bunte Tücher um den Kopf, hochrothe Jacken, gelbe oder grüne Röcke, gaben den Weibern das Ansehen wandelnder Tulpen, wie sie auf dem grünen Plan vor dem Herrnhause umherwimmelten. Die Männer, festlich in Kontusch und Kurtka gekleidet, gingen einher, als hätten sie wohl das Schwerdt, doch nie das Joch der Knechtschaft getragen. Dombinsky, ein schöner Greis, kam dem Gast mit höflicher Sitte entgegen, begrüßte ihn lateinisch und führte ihn in den Kreis von fünf Söhnen, ihren Weibern und Kindern ein. Alle saßen in einer von gefällten jungen Tannen, mitten des Wiesenplans, wo das Volk bewirthet ward, aufgerichteten grünen Laube. Am obern Ende saß Rurik, der König des Festes; zu ihm führte der Vater den neuen Nachbar und Gast. Julius erblickte einen Mann, wenig älter als er, ein schwärmerisches, männliches, doch höchst mildes Gesicht, dem ein, erst die Oberlippe färbender Schnurbart, im Vergleich des reichen Bartschmuckes seiner ältern Brüder, ein zartes Ansehen gab. Julius hatte bei der Selbsterziehung, welche er sich gegeben, die Lehre der Sympathie, als hinreichenden Beweggrund zum Lieben, ausgeschlossen; er ward also sogleich geschäftig, dem sonderbaren Zug, den er zu Rurik empfand, die aufmerksamste Beobachtung zur Aufseherin zu geben; aber sie berichtete seiner Vorsichtigkeit nur immer: wie Kraft und Milde sich in seltnem Verein in diesem Manne ausgebildet hat-

ten. Er war, in dieſer Familie durchaus praktiſcher Menſchen, das Glied, das ſie mit dem Unſichtbaren verband. Er erhielt in ihnen die ſtete Ahnung des Höhern; mit ächtem Hausvaterſinn nach dem Lohne ihrer Mühe ſtrebend, erinnerte er ſie an einen noch höheren Lohn; jede Freude, jeden Genuß befördernd, ſpielte er ihnen oft jeden andern aus der Hand und vereinte ſie zu einer nur geiſtigen Feier. Und wenn ihn Julius dann vor ſich ſah, wie er hier ſein Schwerdt umgürtete, wenn ſie ſich rüſteten zur Jagd, wie er dort von ſeiner Mutter halb knieend Abſchied nahm, beim Antritt einer kleinen Reiſe; dann wieder mit leuchtendem Blick das aufziehende Sternenheer betrachtete, ſo erhob ſich in Julius ein ſehnendes, ſchmerzliches Gefühl, wie es uns ergreift, wenn wir Kindheitsſtetten wiederſehen und jeder Gegenſtand uns zum Beſinnen aufruft: was er uns doch ſonſt ſey geweſen?

Mit dieſer Familie verfloß Julius der Ueberreſt des Herbſtes, und der Winter trat ein, ohne daß die Furcht vor leeren Stunden in dieſer Abgeſchiedenheit je die Gleichförmigkeit ſeiner Tage beläſtigt hätte. Dombinsky, der nur noch als Rathgeber ſeinem Landhaushalt vorſtand, ging auch Julius als ſolcher zur Hand und ſeine lange, mit Erfolg gekrönte Erfahrung lehrte ihn, ſich das Erreichbare, dieſem Lande Angemeſſene zum Ziele ſtecken, und die Mittel zu wählen, welche Zeit und Geduld fordern, aber den

Fortschritt erleichtern. Rurik hatte Bücher, und Julius erste Sorge ging dahin, sich auch dergleichen zu verschaffen; und so führte er bei der patriarchalischen Verfassung einer ächt polnischen Familie, mit den Genüssen höherer Kultur bereichert, ein kräftiges Leben.

Eines Tages, wie sich alle Söhne Dombinskys, denen Julius bei solchen Gelegenheiten allezeit zugesellt war, zu einer Wolfsjagd in dem Winterforste versammelt hatten, fanden sie Abends bei ihrer Rückkehr einen fremden Schlitten von geringem Ansehen im Hofe stehen. Schon beim Eintritt ins Haus kam die Mutter Rurik entgegen und führte ihn in ein Hinterzimmer, das er erst nach einer Stunde verließ, seinem Freund Julius sagte: daß ihn ein unerwartetes Geschäft noch heute Abend zu einer kleinen Reise nöthigte, und sich wieder entfernte. Die Sache selbst hätte Julius nicht befremdet; aber die sichtliche Bestürzung auf Ruriks Gesicht, das Stocken seiner Rede, ein Blick, der ihm zu sagen schien: mein Herz bedarf deiner, und der sich doch schnell abwendete, um nicht zum Verräther zu werden, machten Julius um so nachdenkender, da er wahrnahm, daß auch die Brüder überrascht aufblickten. Indem er gedankenvoll am Fenster stand, sah er, daß ein Reiseschlitten schon angespannt stand; Rurik trat mit dem Vater, der sich seinen Kindern noch gar nicht gezeigt hatte, aus dem Hause, und führte eine ganz mit

Pelzen verhüllte weibliche Gestalt in das Fahrzeug, das sogleich, und, was ganz ungebräuchlich ist, ohne Geläute davon eilte. Der Bruder kann Unglück haben, sagte Julius, zu der Familie gewendet, er fährt ohne Schellen, es ist dunkel, die Bauern kommen betrunken vom Dobrenicker Markte, und tief im Walde werden diese Nacht die Wölfe wüthen, weil unser Jagdlerm sie hinein trieb. — Der eintretende Vater hörte das. Haschka reitet mit Fackeln vor, sobald sie im Wald sind, bescheidete er die fragenden Blicke der Seinen. Ihr wißt ja, daß Rurik bei Nacht das Geklimper nicht leiden kann. Das ist so eine deutsche Empfindsamkeit, sagte er mit einigem Zwange scherzend, zu Julius gewendet. Diesem war's unheimlich, er ging nach Hause.

Den folgenden Tag kam Rurik mit vollem Herzen. Er erzählte ihm: ein Mädchen, die ihm sehr theuer sey, die er aber nicht liebe — denn meine Liebe, setzte er gen Himmel blickend hinzu, — meine Liebe, das weißt du, verschlangen die Wogen, — eine Deutsche, sey, um einer verhaßten Heirath zu entgehen, zu seinen Eltern geflüchtet. Um alle Nachforschungen, alle Zudringlichkeiten abzuschneiden, bestehe sie darauf, den Schleier zu ergreifen. Dieses Mädchen sey es gewesen, die gestern während der Jagd bei Vater Dombinsky eingetroffen, und die er, um ihrer peinigenden Sorge, verfolgt werden zu können, ein Ende zu machen, noch am selben Abend

in das Urselinerinnen-Kloster geführt habe, wo seine Tante Aebtissin sey. Rurik verabscheute den Gedanken einer ewigen Fessel durch das Klostergelübde als Zuflucht gegen ein wandelbares Schicksal; er zitterte, daß sich des Mädchens schwärmender Heldenmuth eine schreckliche Zukunft bereite. Rurik, darf ich nicht alles wissen? fragte Julius etwas verletzt, denn er fühlte sich unangenehm angeregt durch des Freundes halbes Vertrauen. — Bruder, es ist ja nicht mein Geheimniß! erwiederte dieser mit rührender Milde, indem er ihm die Hand reichte. Alles wissen darfst du nicht, aber helfen kannst du mir vielleicht, ihren Wahn zu überwältigen. O es ist ein edles Geschöpf! sie darf sich der Welt nicht entreißen. Du mußt sie sehen. Da ich der Aebtissin so nahe angehöre, kann das ohne allen Zwang geschehen. Er sah, Julius Hand haltend, ihn noch immer mit leuchtendem Blicke an, und mit einem Zug gutmüthigen Spottes um den Mund setzte er hinzu: und Julius... weiß ich denn Alles? warum dir dein deutscher Name verhaßt ist? warum du mit deinem Marquis-Aufzug (Julius trug französische Kleider) durchaus nur Herr von Milowsky heißen willst? — Julius erröthete. Er hatte freilich die Geschichte seiner Reise nach Golding seinem Freunde verschwiegen; allein in seiner Namensveränderung suchte Rurik viel mehr, als darin lag. Julius wollte in Lemberg nicht als Graf *** genannt werden, um als Galizischer Großer lästigen Standesobliegenheiten zu

entgehn. Er antwortete mit herzlichem Händedruck: es ist auch nicht mein, das Geheimniß, das du mir vorwirfst, und außerdem beruht meine Ruhe darauf, es ganz zu vergessen.

In den nächsten Tagen ward noch oft von Mathilde, so nannte Rurik die Fremde, gesprochen; und so bald sie, nicht ohne langes Widerstreben, eingewilligt hatte, ward Julius bei ihr eingeführt. Die Ueberspannung in ihrem Entschluß, den Schleier zu nehmen, mißfiel dem nach Kälte ringenden und vom Gefühl so leicht ergriffnen Mann. Aber betroffen, glücklich, träumend, begeistert, schied er von ihr. Er fand Züge in ihr, die Nachklänge früherer Harmonien anregten, von denen es ihm aber bald zu seiner Ueberraschung klar ward, daß sie einem Bildniß seiner Mutter glichen, welches sie einst als Brautgeschenk seinem Vater überreicht hatte. Bald aber trat diese Aehnlichkeit in Schatten, und eine unerklärliche Erinnerung, diese Gestalt schon ehemals gesehen zu haben, zerstreute ihn von der Gegenwart, in der ihn doch alle seine Sinne gefesselt hielten. Rurik mußte seine Stätte sehr günstig bereitet haben, denn das holdselige Mädchen empfing ihn mit Schmeichelworten, welche die züchtigste Bescheidenheit noch anziehender machte. Julius hatte seine Beredsamkeit aufbieten wollen, um sie in eine Welt zurückzurufen, aus welcher Verfolgung sie fliehen hieß, und jetzt zitterte er, sie dahin zurückkehren

zu sehen, wo jeder Andere so viel Recht hatte, sie zu bewundern, wie er. Ihr Verhältniß zu Rurik trieb mehr als einmal sein Blut strömend durchs Herz. Sie drückte gegen ihn eine Dankbarkeit aus, als sey er ihr Retter, und er blickte auf sie, als sey sie seine Heilige. Beim Weggehn gab sie ihm ein kleines Schächtelchen für Catinka, seine Tochter, die ihn auf seiner unglücksvollen Reise begleitet hatte, und wundervoll aus den Wellen errettet worden war. Wenn er sie nicht bald zu ihr brächte, sagte Mathilde dabei, so entschlüpfe sie der Tante Aebtissin und suche sie selbst auf. Auch Catinka erregte Julius Unruh, wenigstens den Wunsch zu wissen: ob ihr Vater das Kind schon ins Kloster geführt? und wie er ihm sagte, es begleite ihn stets, Mathilde habe es vom ersten Augenblick an geliebt, hatte Julius, sobald er wieder in Ruriks Haus kam, nichts Eiligers als sich mit Catinka zu befreunden, die er bisher als ein sehr schönes stilles Kind unter dem Haufen von Dombinsky's Enkeln nicht ausgezeichnet hatte.

Mathildens Wunsch konnte lange nicht erfüllt werden, das Kind hatte einen heftigen Husten und da behielt man sie in dem strengen Winter zu Hause. Julius aber ging mit verwundetem Herzen zum Kloster hin und wieder hin, und sagte endlich zu seinem Freund: Rurik, du liebst Mathilden nicht! — Nein, Julius. Ich liebe nicht mehr, und Catinka hat ja Mutterpflege zu Haus. — Und in Mathil-

dens Geheimniß ist nichts, was man meiner Gattin vorwerfen könnte? — Wahrlich, du nicht, und die heiligste Reinheit und die strengste Sitte nicht; aber ..... Um Gottes Willen, rede! rief Julius glühend. — Mathilde muß befragt werden, sagte Rurik. Ich fürchte, du hast ihren Klosterberuf zerstört, und wie sollte sie in der Welt, die sie so grausam behandelt hat, leben? So frage, beschwöre sie! Vertrauen kann sie mir ja schenken, wenn sie mir auch Glück versagt. —

Nach einigen Tagen kam Rurik, um Julius zu einem Besuch bei den Ursulinerinnen abzuholen. Die strenge Kälte war vorüber, der Husten besser, Catinka sollte zum erstenmal ihr Mütterchen wieder besuchen — denn so beharrte sie, wie man ihr auch einredete, Mathilden zu benennen. Hast du mit ihr gesprochen? fragte Julius, den nagende Ungeduld diese Tage über verzehrt hatte. — Bruder, ich durfte nicht. Mathilden war krank, ich glaube liebekrank; denn sie blieb stumm bei allen meinen Bitten. Sprich du mit ihr, entreiße du ihr Geheimniß durch Liebe. Was kann denn ihr Unglück auf der Wage der Liebe gelten? Ach könnte ich meine Paulowna wieder finden, ich höbe sie aus dem Pfuhle der Hölle an mein Herz. — Julius gerieth bei diesen Worten in heftige Bewegung. Sie schienen die Kraft seiner Liebe zu beschuldigen und er war es sich bewußt, daß er ihr vergeblich alle Kraft seiner Vernunft entge-

gengesetzt hatte, und sah voraus, die Liebe würde siegen. Schweigend und gereizt setzte er sich in den Schlitten. Catinka's Schüchternheit war durch des Vaters Nähe und die Freude ihr Mütterchen wieder zu sehen beseitigt. Ihr Geschwätz verhinderte ein Gespräch. Kaum erfuhr Mathilde, daß ihr kleiner Liebling angelangt sey, so eilte sie herbei; ohne auf Julius, der ernst im Fenster stand, zu sehen, trat sie zu Rurik, der sein Kind auf den Armen hielt, um ihm die Bilder, mit denen die Wände geziert waren, zu zeigen. Die Kleine streckte ihr die Arme entgegen, das Mädchen schloß sie herzend an ihre Brust, wie ein Blitz durchzuckte es Julius bei diesem Anblick; Anna Albov! rief er, als würde ihm durch höhern Einfluß ein Räthsel gelöst; denn so wie diese drei Gestalten da standen, erblickte er in jener schicksalvollen Nacht in Albovs Schlosse die geheimnißvolle Gruppe in dem Zwinger. Rurik blickte bestürzt zu ihr hin; Mathilde fuhr mit einem Schrei empor, und wäre zu Boden gesunken, hätte sie nicht Rurik zu einem Sessel geleitet.

Julius, du kennst sie? fragte Rurik, dem jetzt eine Ahnung zu dämmern begann. — Anna Albov! meine Schwester, meine unglückliche Schwester! — weiter vermochte Julius dem zitternden Mädchen, vor dem er kniete, nichts zu sagen. Sein Gefühl riß alle Ueberlegung mit sich fort, und da ihm diese doch alle Räthsel, die Anna's Schicksal umschlangen, mit pei-

nigender Geschäftigkeit aufdrang, blieb jenem nichts übrig, als mit doppelter Heftigkeit sich gegen sie aufzulehnen. Anna, die bis jetzt halb betäubt Julius ihre Hand gelassen, machte nun eine Bewegung aufzustehen, und gleichsam als wolle sie andeuten, in wessen Obhut sie wäre, entzog sie ihm diese Hand, um sie Rurik zu geben. Dieser aber, ihren Sinn errathend, hielt sie zurück und fragte noch einmal: Bruder, du kennst sie? — Die Nacht in Golding, stammelte Julius, ängstlich Anna an jenen Vorgang zu erinnern, selbst schaudernd bei diesem Andenken, du hieltest dein Kind, sie drückte es an ihr Herz ... ich verkannte den Sinn dieses Schauspiels, es trieb mich aus meinem Vaterlande.... Anna's bleiche Wangen wurden bei diesen Worten von einem sanften, ihre Kräfte neubelebenden Feuer überstrahlt. Mit kindlichem Lächeln sagte sie zu Rurik: Nun wird er glauben, daß ich unschuldig bin. O nun ist alles Andere erträglich! Auch die Trennung, die unvermeidlich ist, setzte sie zögernd hinzu. Dann stand sie zitternd auf und sagte nach einigem Kampf gegen ihren Schmerz zu dem schuldbewußten Julius: Meine verklärte Mutter hat mir, seit ich denken kann, Sie zu lieben gelehrt; ich habe sonst niemand geliebt. Was Sie von mir trennte, erfuhr ich jetzt .. hier fuhr sie plötzlich erschrocken zusammen, denn sie war in Gefahr ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, dann fuhr sie sich sammelnd fort: was mich aber von Ihnen trennt, kann ich nie nennen, es muß mit mir sterben... Julius ließ

ſie nicht ausreden, er flehte, erinnerte an die Hoffnung der ſterbenden Eltern, an ihres Vaters Einwilligung... Rurik ſprach noch eindringender von falſcher Scham, welche das Vertrauen der Liebe überwinden ſollte. — Sie ſtand bleich und ernſt und ſprach mit furchtbarer Spannung des Gemüths: Er wird ſtrafen die Schuld der Väter in den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. — Wie eine kalte Todtenhand legte ſich bei dieſen Worten die Erinnerung an Billy's Selbſtmord, den Anna's Wankelmuth herbeigezogen haben ſollte, an Julius Herz. Er glaubte, hier ſpreche ihr gequältes Gewiſſen, und er ſah ſeine ganze Seeligkeit auf dem Spiel, denn es dämmerte die Möglichkeit in ihm auf: Anna in ſeiner Achtung ſinken zu ſehen. Seine Liebe erſtickte ſie gewaltſam; aber voll Jammer. Er ſtürzte aufs neue vor dem Mädchen hin, verhüllte ſein Angeſicht in ihren Schooß und rief: Anna, ich will Billy's Tod mit dir beweinen. Sein Schatten ſoll verſöhnt werden.

Wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, fuhren Anna und Rurik empor und blickten einander erſtaunt fragend an. Ueber Anna's Stirn verbreitete ſich die Hoheit der Unſchuld. Ich beſchwöre Sie im Namen der Tugend, ſagte ſie zu Julius, erklären Sie ohne Rückhalt dieſe Worte. — Männerrecht und Frauenwürde lehrten jetzt den geängſteten Jüngling, daß es ihm oblåge, unumwunden die Wahrheit zu ſagen, wie verletzend ſie auch ſey. Er faßte ſich und erzählte

alle Begebenheiten jener schicksalsvollen Nacht, und seines Aufenthalts in dem benachbarten Hafen. Der Seelenkundige wird begreifen, daß bei aller Dunkelheit, die Anna's Verhältnisse zu Rurik umhüllte, dennoch Billy's Andenken seine Leidenschaftlichkeit am heftigsten empörte. Anna hörte mit großer Spannung zu. Bei Allem, was Julius von Rurik und ihr erzählte, schwebte ein verklärtes Lächeln über ihre Züge, ihr thränenglänzendes Auge ruhte freudig auf diesem Freund, und wie der Erzähler mit erstickter Stimme den Umstand erwähnte, daß sie ihren Kopf auf des Unbekannten Schulter gelegt, reichte sie diesem mit himmlischer Freundlichkeit die Hand. Doch wie er die Nachrichten von Billy wiederholte, ward ihr Anstand ernst und entrüstet; Unschuld und Stolz stritten in ihrem Gesicht. Julius hatte nun geendigt, er blickte zornes- und liebevoll in ihr Auge. Sie stand lange schweigend in heftigem innern Kampf. Gut, sagte sie dann, Wahrheit hätte ja das Gebäu unsers Glücks gründen müssen — sie werde nun die Kraft, die uns scheidet. Rurik, ich gebe Ihnen Freiheit diesem Mann alles zu sagen, was Ihnen von meiner Vergangenheit bekannt ist. Hier hob sie Catinka, die bisher furchtsam von ihrem Spiele aus die Bewegung der Sprechenden bemerkt hatte, auf ihre Arme, und ließ die beiden Freunde allein.

Julius blieb vernichtet zurück. Mogte ihre Schuld oder sein Verdacht sein Glück zerstört haben, — sie

hatte von Scheidung gesprochen. Er war so heftig ergriffen, daß der besonnenere Nurik den ersten Sturm seiner Leidenschaft abwarten mußte, um ihn fähig zum Anhören seiner Erzählung zu finden.

Albov war durch rohe Anlagen und vernachlässigte Erziehung ein gewaltthätiger Charakter geworden. Der Geiz seines Vaters hatte seinen mächtigen Trieb nach Genuß stets unbillig beschränkt, und dadurch den Besitz zu seiner herrschenden Leidenschaft gesteigert. Wegen Unliebenswürdigkeit vernachlässigt, wegen Rohheit vermieden, verwilderte ihn Vereinzelung immer mehr. Die Schönheit von Annens Mutter, die er zufällig unter dem Zufluß von Fremden bei der Kaiserkrönung erblickte, zog ihn so heftig an, daß er zum erstenmale die Gesellschaft gesitteter Frauen suchte, um ihr zu begegnen. Anna's Mutter hielt die durchbrechende Heftigkeit seines Wesens für leidenschaftliche Liebe, sie pries ihrer unerfahrnen Tochter die Vortheile, welche ihr solch eine Heirath verspräche. Anna's Eltern hatten mehrere Töchter, das Vermögen gehörte dem einzigen Sohn und sollte durch ihn den Glanz der Familie heben — und die unglückliche Ehe fand statt. Albov war unfähig eine Gattin zu beglücken; wie er aber von Rohheit zum Verbrechen überging, konnte aus Anna's Berichten nicht erhellen. Seine Gattin hatte vor ihrer Heirath gewußt, daß sie den größten Theil des Jahres auf dem Lande verleben würde, das erschreckte sie nicht; sie meinte an den

Ufern des ** Meeres einen gastfreien Heerd zu finden, wie er in dem Schlosse ihres Vaters, am Gestade der Moldau, die Fremden empfing. Ihre Erwartung ward getäuscht. Einsamkeit brütete über das dunkle Goldbing, kein Gast fand da Obdach und bald nahm sie wahr, daß sie selbst dort als Fremde behandelt ward. Albovs rohe Herrschaft verwilderte auch die Umgebungen und die Unterthanen des Gutes; was sie von ihrem Herrn erlitten, machte ihn verhaßt; was sie von ihm ahneten, erfüllte sie mit Furcht, und bald erzählten sie sich von dem einsamen Schlosse Gespenstersagen, wie von längst verödeten Trümmern. Strenge Begriffe von ehelicher Pflicht, die Schüchternheit eines weiblichen Wesens, das ohne Welt- und Menschenkenntniß von allen bekannten Umgebungen abgeschnitten ist, verhinderten Albovs Gattin an bestimmten Klagen gegen ihre Familie. Eigentlich gab ihr auch Albov keine Ursache dazu. Er gab ihr Geld, Geschenke, Freiheit in ihrem engumgrenzten häuslichen Kreise zu walten, aber ihr Herz fand keinen Anklang, ihr Geist keine Nahrung. Ihres Gatten rauhe Gegenwart lag wie eine Gewitterwolke auf ihrer Brust; seine häufigen Abwesenheiten, in stürmischen Nächten, in Zeiten, wo der Vorwand der Jagd unzulänglich war, verbitterten durch Sorge ihre einsamen Nächte. Ob sie die geheimen Gräuel ihres Gemahls ahnete, ist ungewiß. Fast sollte man es aus ihrer Angst und Annens Schicksal vermuthen, und aus der eigensinnigen Sorgfalt, mit der sie zu

verhindern suchte, daß sie sich nicht mit den Klippen des Ufers befreunde. Und eben diese Klippen waren von jeher der Gegenstand der Neugier und Sehnsucht des einsamen Kindes. An dem flachen Gestade, an der entgegengesetzten Seite des Schlosses, durfte sie zur Ebbezeit Muscheln auflesen und fand manches zappelnde Fischchen, das zu schwach gegen die zurückschwankenden Wogen gekämpft hatte. Da mahlte sich ihr Kindersinn an dem verbotnen Felsenufer Felsenbecken und Höhlen, in denen diese Thierchen fröhlich plätschern sollten, bis die rückkehrende Fluth sie mitnähme. Diese Kindereindrücke kehrten bei der Einsamkeit, in der ihrer Mutter Tod sie zurück ließ, so lebhaft wieder, daß sie bei dem sehr trocknen Sommer einen Pfad nahe um die Schloßmauer aufspürte, auf dem sie an heitern Abenden, nicht ohne Gefahr, in den Graben, der von der Landseite das Schloß umgab, herab zu gleiten, zu den Klippen gelangte. Da saß sie nun manche Stunde auf den zerfreßnen Felszacken, sah die Sonnengluth auf den kräuselnden Fluthen erlöschen, und sang zu ihrer Laute, bis ihre Stimme in Thränen erstarb, wie der Abendhauch in dem getrockneten Meergras. Nicht das Andenken ihrer Mutter allein entlockte ihr Thränen. Diese hatte ihr Herz von Kindheit an mit Julius Bild erfüllt. Alles Gute, alles Schöne schilderte sie als seinem Wesen einwohnend, von ihm verhieß sie ihr Freude zu erwarten, von ihm Schutz in der Zukunft. Julius war für sie

ein geiſtiges Weſen wie die Gottheit; er war nach dieſer das Vollkommenſte, was man ihr kennen lehrte. Was Wunder, daß ſie ihn liebte zunächſt Gott, und an ihn dachte mit dieſem zugleich? Wie die ſterbende Mutter ihr auf dem Todbette befahl, ihn als ihren künftigen Gatten zu betrachten, erſchrak ſie. Sie wußte das geiſtige Bild nicht mit der Wirklichkeit zu verbinden, ſie ſehnte ſich nach dem Anſchaun dieſes hochgeehrten Mannes, wie nach dem Guten, aber ſie fürchtete ſich vor ſeiner Nähe, wie vor der Unmöglichkeit es zu erreichen. Die wenigen Briefe, die er ihr ſchrieb, erweckten natürlichere Empfindungen in der jugendlichen Bruſt, aber wenn ſie antworten ſollte, fand ſie keine Sprache; ſie war nur an das Verſtummen gewöhnt. Daher las Julius wohl in ihren Briefen, daß ſie nicht glücklich war, aber nicht daß ſie liebte. Wie ſie nun endlich ſeine Ankunft verkündigen hörte, ergriff ſie eine Ahnung von Glück und von Frieden, vor welcher der Nimbus um des geträumten Julius Bild allmählig verfloß, und ſie dagegen in ein ſüßes Träumen verſetzte, wie der Duft der erſten Frühlingsblume uns nach langen Winterwochen die ganze Herrlichkeit des Sommers vorempfinden läßt.

Das einzige Weſen, dem ſie die Mittel verdankte, ihre Einſamkeit zu verſüßen und zu veredeln, war Billy, der Jüngling aus Fr. Er hatte ſich von früher Jugend an zum Architekten beſtimmt; günſtige Zufälle führten ihn zum Studium ſeiner Kunſt ſehr

früh nach Italien, doch ein Fall, den der zu unvorsichtig Wagende in den Trümmern von Sesto that, zerschmetterte ihm das Oberbein und setzte seinen wissenschaftlichen Reisen ein Ziel. Schlechte Aerzte, die ungewohnte Hitze des Clima, verzögerten seine Heilung; Schmerz und Geldmangel trieben den Armen zu einer übereilten Seereise nach seiner Heimath und sein Bein verschlimmerte sich so, daß er nach einer nothwendig gewordnen Ablösung des kranken Theils als ein Krüppel nach Fr. zurückkam. Sein hölzernes Bein mochte wohl dazu beigetragen haben, daß Albov seiner Gemahlin Bitten, Anna von diesem Jüngling Unterricht geben zu lassen, nachgab. Er hielt einen Krüppel und einen Künstler nicht für einen wachsamen Besuch. Vielleicht fand er es auch gerathner, dem lebhaften Geist seiner Tochter vielfältigere Gegenstände der Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Der an den Folgen seiner Verstümmlung langsam verblühende Jüngling lehrte Anna zuerst die Annehmlichkeiten eines gebildeten Umgangs kennen. Frühe Liebe zur Kunst hatte Seelenadel in ihm erweckt, frühe Zerstörung aller seiner Hoffnungen hatte ihn gereift, die Gewißheit eines frühen Todes verklärte ihn mehr und mehr. Er wußte der Erde nicht gehören zu sollen, daher waren seine Wünsche für sie allein darauf gerichtet, schöne Andenken von ihr mit hinüber zu nehmen. Wäre Anna auch frei gewesen, er hätte

sie nicht anders geliebt, als er jetzt sie liebte, aber da er es wußte, daß sie Braut sey, lehrte seine Liebe ihn dahin streben, daß ihr schwärmerisches, schwankendes Gefühl für Julius bestimmte bräutliche Zärtlichkeit ward, indem er sie über sich selbst verständigte und ihr den Wirkungskreis einer geehrten, glücklichen Gattin bekannt machte — denn ihre einsame Jugend, ihrer Mutter abhängige Beschränktheit hatte ihr nie dieses Bild kennen gelehrt. Albov mochte in seiner Verwilderung vergessen haben, daß ein gebildeter Geist hellsehender macht, als scheuer Verdacht; daher ahnete er nicht, daß Billy, bei seinem Aufenthalt auf dem Schloß, einen Theil seines Unwesens errieth. Allein auf einen ganz falschen Grund baute der Jüngling seine Vermuthungen. Albovs nächtliche Abwesenheiten, das Einbringen fremden Gepäcks, sein heimlicher Verkehr mit den Smugglern, welches alles er entdeckte, machte ihn in seinen Augen des Contrebande-Handels verdächtig. Er verachtete ihn darum und erwartete ungeduldig den Zeitpunkt, wo seine Schülerin aus diesen unreinen Umgebungen entführt werden sollte. Dann blieb ihm nichts als der freundliche Tod; dem sah er lächelnd entgegen; denn das höchste Glück seines Lebens hatte er genossen; er hatte geliebt und das Leben seiner Geliebten verschönert.

Wie der Frühling fortschritt, empfand Billy an seinen sinkenden Kräften, daß sein schönerer Frühling sich nähre, und diese Erwartung machte ihn eifrig auf

jede Gelegenheit, Anna's Wünsche zu befriedigen. Eines Tages klagte sie ihm die Hindernisse, die in dieser Jahreszeit der eingeweichte Boden ihrem Pfade um die Schloßgräben her das Felsufer zu gewinnen in den Weg legte. Sie zeigte dabei auf die kleine Zwingerpforte unter dem Fenster ihres Corridors und sagte: wenn ich mich nicht vor dem Zwinger fürchtete, so versuchte ich einmal durch die Pforte zu schlüpfen; die muß zu den Klippen führen, grade an dem Platz, wo die Brandung das Ufer unzugänglich macht, bis jenseits vom Elmwuther Walde — so hieß das Fichtengehölz, in dem sich Julius an jenem Abend verirrte. Und warum fürchten Sie sich vor dem Zwinger? fragte Billy. Anna erzählte lachend ein Ammenmährchen, das seit Menschenaltern diesen Zwinger und den Eckthurm verödet erhielt, weil es dorthin und in die benachbarten Keller die Geister alter von Seeräubern ermordeter Vorfahren bannte, und zeigte ihm im hintersten Zimmer der von ihr bewohnten Gemächer eine Thür, von der eine Treppe durch den Thurm in den Zwinger herab führte. Noch nie hatte Anna sie öffnen sehen, es erregte ihr also Bestürzung und Grauen, wie Billy die verrosteten Riegel mühsam zurückzog und sie sich öffnete. Was bei dieser Handlung den jungen Mann antrieb, ist wohl nicht ganz erklärlich. Wahrscheinlich war es eine schnell vorschwebende Sorge, daß man auf diesem Wege zu Anna's abgelegnen Zimmern gelangen möchte. Er blickte die dunkle, durch den sinkenden Abend noch dunklere Treppe hinab und

ſtieg, mit der Behendigkeit, die jung verſtümmelten Menſchen oft eigen iſt, die Stufen hinunter. Anna rief ihm zu, das Wagſtück zu laſſen, und wie er nicht hörte, ergriff ſie ein Grauen, ſie eilte von der ängſtlichen Stätte hinweg an das Fenſter des Corridors, um in den Zwinger zu ſchauen, wohin die Treppe ihn führte. Sie ſah ihn nicht mehr; aber in der Dämmerung ſchien es ihr, als ſchwankten die Dornenranken an der Pforte, die zum Geſtade führte, gleich als ſie eben geſchloſſen worden. Von da an hat ſie Billy nie wieder geſehen. Die Furcht ihres Vaters Zorn darüber zu reizen, daß ſie einen Verſuch gemacht hatte, mit freierer Willkühr an dieſe Seite des Seeufers zu kommen, die er für ſo gefährlich hielt, die Scheu Billy, den er immer mit kaum bezwungner übler Laune behandelt, vor ihm zu nennen, nahm ihr den Muth, Nachrichten von dem Verſchwundnen einzuziehen. Zu ihrem Befremden fragte der Vater bei dem Abendeſſen gar nicht nach ihm, obſchon er erſt heute ihn eingeladen hatte, einige Tage auf dem Schloſſe zu verweilen. Aber er war wild und ſcheu, verließ bald den Tiſch und ließ ſich Wein in ſein Zimmer nachtragen. Aengſtlich verfloß für Anna die Nacht und am folgenden Morgen hatten die Wellen Billys Leichnam an das weſtliche Ufer geſpült.

Mit dieſer Nachricht ſchien ſich eine undurchdringliche Wolke über ſein Andenken zu legen. Sein

Name ward nicht mehr genannt; das Gesinde verstummte verschüchtert, wenn es Gegenstände erwähnte, die mit seiner ehemaligen Anwesenheit in Verbindung standen. Anna muthmaßte, der Wunsch, ihr einen angenehmen Platz zum Ruhesitze zu suchen, habe ihn durch die verbotne Pforte auf die Klippen geführt, er sey unvorsichtig voran geschritten und, bei der unsichern Stütze seiner Krücke, in die Wellen gestürzt. Von nun an stritt sich der Wunsch, den Schauplatz seines Todes zu sehen und das Grauen vor jedem geheimnißvollen Beginnen in ihrem Herzen. Nach einer Nacht, wo ein, für die Jahreszeit ganz ungewöhnlicher, Sturm die Wellen gepeitscht und Anna's Schlummer gestört hatte, trat sie sehr früh an das mehr erwähnte Fenster ihres Corridors, um den östlichen Himmel zu erspähen. Die Sonne hatte siegend die Sturmwolken überwältigt und bestrahlte jetzt die Felsen und das junge Grün der Gräser und Büsche, mit dem sich ihre Ritzen bekleideten, das grüne Gestein lachte sie an, so daß alle Furcht vor seinen Schluchten sie verließ. Eine plötzliche Regung jugendlichen Muthes folgte dem Gebet, das auf den Strahlen der Morgensonne emporstieg; der Wunsch, Billy's Andenken am Meeresufer zu feyern, riß sie hin. Sie stieg die unheimliche Treppe hinab, welche jetzt durch einige Mauerluken erhellt war, eilte durch den Zwinger an die Pforte, bog die wilden Ranken zurück und nahm wahr, daß ihr Schloß, schon längst vom Roste zerfressen, nicht mehr zu schließen vermochte.

Jenseits führten Felsenzacken in labyrinthische Gänge verschlungen, oft durch Höhlen wie Schwibbögen unterbrochen, auf abschüssigem Boden rechts und links hinabwärts. Sie wählte die Seeseite und kam auf eine kleine Bucht, wo jetzt bei der Ebbe große Felsblöcke einen sandigen Boden bedeckten. Alles war still in dieser Felsenumgebung, nur die Wogen rollten in dumpfem Getön wie immer nach beschwichtigtem Sturme. Anna blickte umher, den Ort zu entdecken, wo Billy seinen Tod fand. Plötzlich erblickte sie unter einem Felsenüberhang einen halbnackten blutigen Mann, der ein schlafendes Kind auf den Knien hielt, das er mit dem Ausdruck der Verzweiflung betrachtete. Der Schrecken lähmte Anna's Glieder; allein der Gedanke, daß der Sturm einen Schiffbrüchigen könnte hergeführt haben, gebot ihr Bemeisterung ihrer Furcht, sie nahte sich dem Fremden, der bei ihrer freundlichen Anrede aus seiner Versunkenheit erwachend sie anstarrte. Dieser war Rurik mit seiner Catinka. Die kurze Erzählung seines fürchterlichen Schicksals schien Anna ein Traum. Ein unverzeihlicher Leichtsinn hatte Rurik, der eben auf seiner Reise nach England begriffen war, bewogen, sich von *eng, wo eben kein Schiff für einen englischen Hafen segelfertig war, auf einem Küstenfahrzeug nach Fr. einzuschiffen, wo, wie man ihm sagte, englische Seefahrer bereit lägen. Der Sturm überfiel sie in einer Jahreszeit, wo die Schiffer auf sichre Witterung rechnen. Die Nacht brach ein, ein

Leuchtfeuer machte sie glauben, in der Nähe des kleinen Hafens *eng zu seyn, der Schiffer arbeitete mit Anstrengung letzter Kräfte dahin und das Fahrzeug ward auf die Felsen geworfen. Verzweiflung heulte auf dem Schiffe, die Wogen brüllten vom Gestade. Rurik ließ, auf dem Verdecke wankend, einen Augenblick seine Gattin loß, um sein jammerndes Kind fester in seinen Arm zu fassen, da schleuderte ein neuer Wellenstoß seine Gattin in die Fluthen. Catinka nahm es wahr, umklammerte seinen Hals und rief: O halte mich, daß ich nicht auch falle. Diese Worte schienen von seiner sinkenden Gattin her aus den Wellen zu ertönen, und trieben ihn, ihr nachzustürzen in die Fluth, als ein Blitzstrahl ihm ein paar Nachen zeigte, die mit Kraft und Kühnheit die Brandung durchschneidend zur Rettung herbeieilen. Rurik sprang in den ersten, der sich nahte, und bot Geld, wenn er an dem Platz, wo seine Gattin niedersank, verweilen wollte. Er rief verzweifelnd ihren Nahmen, er glaubte sie, ihre Arme aus den Wellen gestreckt, ihn um Hülfe flehen zu sehen, — aber ohne auf ihn zu hören, steuerten die Ruderer durch die Brandung ans Land. Was nun vorging, hatten seine von Jammer betäubten Sinne nicht recht aufgefaßt. Er hörte Mordgeschrei, sah seine Gefährten um sich her wie die Opferthiere gefällt und empfing selbst einen Streich über die Stirn, den der Angreifende wiederhohlen wollte, als ein Andrer ihn fortriß, unter fürchterlichem Fluchen

auch getroffen ward, aber tief stöhnend sich aufrecht erhielt, und ihn in der dichten Finsterniß, die mit dem Wetterstrahl rang, in die Klüfte hineinzog. Catinka hatte anfangs fürchterlich geschrien, Zuckungen senkten sie nun in die Stille des Todes. Der Unbekannte zog ihn immer tiefer in die Felsenhöhlen, lehnte sich aber schwer athmend immer schwerer auf ihn, endlich ließ er sich hinsinken und sagte: ich sterbe: aber ihr könnt euch retten, wenn euer Kind schweigt, bis die Mörder entfernt sind. Gegen Mittag, nicht früher, sucht, immer vom Ufer abwärts, den Weg ins Freie; aber vermeidet alles, was nicht Bauer und Hirt ist. Geht um eures Lebens willen nicht links des Ufers, da wohnt euer Mörder.

Von dichten Finsternissen umhüllt, hielt Rurik sein Kind im Arm, das nur durch ein leichtes Zucken von Zeit zu Zeit Leben verrieth; vor ihm am Boden lag schwer athmend der Sterbende, durch die Klüfte hallte von fern das Mordgeheul und das Rollen der Wogen. Gott bewahrte den Schrecken umgebnen Mann vor Verwirrung des Geistes, durch Gedanken des Gebets. Von Zeit zu Zeit kam der Verwundete zu sich selbst und wendete alle Kräfte, die der Todeskampf ihm übrig ließ, dazu an, Rurik zur Angabe seines Schicksals bei der nächsten Gerichtsbehörde zu vermögen, damit den Gräueln dieses Strandraubs endlich gesteuert werden möchte. — Und wie der Tag zu grauen begann, verschied er.

Das Mordgeschrei war verstummt; die Wogen zerschellten mit weniger Getöse am Gestade. Rurik tappte dem Tagesschimmer nach, und kam zu dem Uferplatz, wo nachmals Anna ihn fand. Die Angst um sein Kind, das jetzt zu winseln begann, trieb ihn zu dem Einfall, es im Meere zu baden, Gott segnete den Versuch, es kam zu sich und lächelte ihn an. Und er weinte, wie er seine zarten Glieder mit zitternder Unbehülflichkeit abrieb, — er hatte nichts es wärmer zu bedecken, seine Kleider hatte er gleich in dem Augenblick der ersten Gefahr von sich geworfen, um als letzte Zuflucht seine Lieben durch Schwimmen zu retten. Regenwasser, das er mit hohler Hand aus einer Vertiefung des Felsens schöpfte, letzte das lechzende vor Kälte zitternde Kind. Er legte es auf seine Knie, er schlang seine Arme um seinen Leib, bedeckte es mit seinem Körper, hauchte seinen Odem auf seine kalte Brust und es fiel, wunderähnlich, in einen sanften Schlaf. Da setzte er sich in die eben aufgehende Sonne, damit ihr Strahl seinen Liebling belebe, und er die Zeit abwarte, die der Sterbende ihm zur Flucht anberaumt hatte.

Das Alles vernahm Anna mit dem Namen ihres Vaters und ihres Schlosses bezeichnet, den Rurik aus dem Munde seines Retters wiederholte. Ein furchtbares Licht erhellte nun plötzlich die unverständlichen Schreckniſſe, die ihr junges Leben getrübt, es erklärte ihr die geheimnißvollen Widersprüche, die sie

in dem Thun ihres Vaters bemerkt hatte. Strandräuberei, mit jeder Grausamkeit verbunden, machte ihn zum schwärzesten Verbrecher. Auf welchem Wege ihn die Habsucht dahin führte, diese schrecklichen Gewaltthaten in ein so sichres System zu bringen, daß er sie lange Jahre beging, ohne daß er entdeckt, ja nur in Verdacht gezogen ward, konnte seine unglückliche Tochter nicht berichten. Seine Hauptsicherheit mochte in der Theilnahme am Raub von Seiten seiner Mitschuldigen seyn. Anfangs bemächtigte er sich nur des Eigenthums derer, die der Sturm an diese, mit Felsenzacken besäte, Bucht trieb, welches der Nähe des kleinen Ankerplatzes *eng wegen, wo in stürmischen Nächten ein Wachtfeuer brannte, sehr leicht geschah, indem die Schiffer die Vorgebirge verwechselten; bald aber lockte er durch falsche Wachtfeuer die Fahrzeuge in unglückbringenden Irrthum, und begrub sein Verbrechen mit ihren Leichnamen in die Wellen. Anna wäre vor der scheußlichen Ansicht, die sich ihr aufthat, erlegen, wäre nicht ihr Gefühl durch den Anblick eines dringend Hülfsbedürftigen getheilt worden. Doch wie sollte sie ihren Vater vor schmähliger Entlarvung, wie diesen Fremdling vor sicherm Tode erretten? Mit der Entschlossenheit der Verzweiflung sagte sie zu dem Fremden: ich bin Albovs Tochter; ich will Sie retten; mit Gefahr meines Lebens, mit freudigem Hinopfern meines Lebens will ich es; aber Sie müssen mir schwören, nicht gegen meinen Vater zu zeugen.

Anna's Ausdruck voll Wahrheit und Schmerz, Catinka's bedrohtes Leben entrissen Rurik den Schwur. Anna führte ihn nun durch die Zwingerpforte und die vergeßne Treppe in ihr Zimmer, das sie nach dem Innern des Schlosses zu sorgfältig verschloß. Einige wohlriechende Wasser vertraten die Stelle von Arzneien und riefen Catinka ins Leben zurück; ein kleiner Rest süßer Früchte, die Anna in ihrem Zimmer aufbewahrt hielt, mußten jetzt ihrer Erschöpfung genügen, dann gab sie der Erstarrten ihre Bettstücke und bat Rurik sich darinnen eingehüllt auf der verborgnen Treppe stille zu halten, bis sie ihn aufsuche. Die thätige Haushälterin, denn das war Anna immer gewesen, hatte die Mittel an der Hand, andre Betten herbei zu schaffen, ehe das wenige Hofgesinde erwachte. Eben so konnte sie Wein, Brod, und manche Nahrungsmittel aus den Vorrathskammern erlangen und brachte das Alles ihren Gefangnen. Endlich über ihre erste Versorgung beruhigt, sank sie auf ihre Knie und bat Gott um Kraft und Erkenntniß die Schreckniſſe und die Verantwortlichkeit ihrer Lage zu überstehen. Ihr Gebet ward erhört; denn ehe ihre Dienerinnen, über ihr langes Zögern befremdet, an die Thüre klopften, hatte sie ihren Plan entworfen. Die erste Bemühung mußte die Wiederherstellung des Kindes und die Flucht der beiden Unglücklichen betreffen. Sobald Rurik in Sicherheit war, sollte er, jedoch mit der Vorsicht jede Spur seines Aufenthalts, seiner Persönlichkeit, zu verber-

gen, Albov seine Errettung und seine genaue Kenntniß seiner Verbrechen mittheilen; er sollte, ihm also das Rachschwert über das Haupt aufhängend, ihn zur Unterlassung fernerer Gewaltthat, vielleicht zur Reue zwingen. Anna war von den Schrecknissen dieser Nacht so angegriffen, daß ihre Blässe es ihr leicht machte, sich für krank auszugeben. Sie bedurfte das, um dem Anblick ihres Vaters zu entgehn, der sich nie die Mühe gab, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen. Sie bedurfte Zeit, um Fassung zu gewinnen bis zu Julius Ankunft, dem sie nun, als ihrem Retter, mit verdoppelter Sehnsucht entgegensah. Es glückte ihr Alles. Sie wendete ihre Einsamkeit an, um ihre entblößten Gefangnen zu kleiden; von ihres Vaters Vorrath durfte sie nichts entwenden; Mannskleider zu kaufen, hätte Verdacht erwecken können; der Verheimlichung wie der Schleichwege ungewohnt, stand ihr kein andres Mittel zu Gebot, als Rurik aus ihren Winterkleidern einen polnischen Anzug zu verfertigen, denn den Schnitt der Kurtka und das Kontusch konnte er ihr ungefähr angeben, da sie von keinem dergleichen einen Begriff hatte. Nachts wenn alles im Schlosse zur Ruhe war, führte sie die Gefangnen in ihr Zimmer, setzte die sparsam erhellende Kerze an den Boden, damit selbst kein vorüberschweifender Schatten einer Gestalt sie einem Lauscher verriethe, sie setzten sich darum her, und lernten sich kennen und lieben. Catinka genas schnell, ohne eine Folge ihres schrecklichen Zustandes zu empfinden, sie

schlief am Tage auf der geheimen Treppe, und spielte Nachts still wie ein Geistchen in Anna's schwach erleuchtetem Zimmer. In diesen schauerlich herzlichen Stunden hatte Anna Seelenstärke genug, um sich jeden kleinen Umstand jener Schreckensnacht des Schiffbruchs erzählen zu lassen, sie erfuhr nun auch, wer Ruriks Leben gerettet hatte. Einer von Albovs Helfers-Helfern hatte ein Weib genommen, das er, trotz seiner Theilnahme an seines Häuptlings Verbrechen, aufrichtig liebte. Diese hatte Verdacht und bei einer schweren Geburt vom Tode übereilt, hatte sie ihren Mann beschworen, seinen Sündenweg zu meiden. Wie nun Albov das nächste Mal den Mann zu einem Schlachttag solcher armen Gestrandeten berief, nahm er eine heftige Bewegung bei ihm wahr, und trug daher dem Rohesten seiner Bande auf, ihn zu bewachen. Der Verdächtige konnte kein Mittel ersinnen, wie er schon dieses Mal sich dem abscheulichen Handwerk entzöge; er gesellte sich also den Räubern zu, blieb aber unthätig beim Morde, und wie er Rurik mit dem Kinde auf seinen Armen erblickte, riß ihn das Andenken an seine Frau hin, er ergriff das einzige Mittel ihn zu erretten, indem er ihn den verborgensten Schluchten des Felsengestades zuzuflüchten suchte. Er wußte, daß die Räuber nach vollzogner That um jeden Preis sich beeilten, das Gestade zu verlassen, und hoffte in diesem Zeitpunkt den Geretteten auf einem Fischernachen flüchten zu können. Der Versuch kostete ihm sein Leben, indem der ihm ge-

ſetzte Späher ſeine Abſicht muthmaßte und ihn niederſchlug, allein von Raubluſt bethört ſich nicht Zeit nahm, auch den Geſtrandeten zu ermorden.

Kaum waren die Kräfte der Verborgnen ſo weit hergeſtellt, daß ſie auf ihre Flucht bedacht ſeyn konnten, ſo kam die Nachricht von Julius naher Ankunft, und nöthigte Anna, nicht länger zu weilen. Die Ausſicht, von jener Ankunft an nicht mehr Herr ihrer Zeit zu ſeyn, machte es nothwendig, ſo wie die veränderten Gewohnheiten im Schloſſe und die Aufmerkſamkeit fremder müßiger Bediente. Durch reichlichen Gelderſatz an einen Almoſen fordernden Pilger erlangte Anna einen Ueberrock unter einem Vorwand, um Rurik zur Reiſe zu bekleiden; gefliſſentlich flickte ſie der zarten Catinka ein ärmliches Kleidchen zuſammen; dann ſchrieb ſie ſich ihres Schützlings Namen, ſeine Provinz, ſein Schloß auf das genaueſte auf, um ihm, ſo bald ſie Julius Heirath erreicht haben würde, Nachricht zu geben. Alles, was in dieſer Zeit vorgefallen war, war ihrer Liebe für Julius zu Gute gekommen. — Je mehr ſie ihre Seelenſtärke übte, deſto feſter ſchloß ſie ſich im Geiſt an den Mann an, auf dem fortan das Glück ihres Lebens beruhte. Das Bewußtſeyn, welch ein ſchreckliches Geheimniß ſie ihm zur Morgengabe brachte, konnte nur durch Liebe erträglich werden, und erhob ihr Gefühl bis zur Schwärmerei. Ruriks Flucht glückte in derſelben Nacht, die Julius Ankunft vorhergehen ſollte; aber er ſelbſt war

Zeuge des Vorgangs, und was Anna seine zärtlichste Liebe hätte zusichern sollen, veranlaßte den Irrthum, der sie aller ihrer Hoffnungen beraubte.

Daß Anna nichts von Julius nächtlicher Ankunft erfuhr, lag in der Hausordnung, die Albov zu sichrer Verheelung seiner nächtlichen Verbrechen eingeführt hatte. Ihr zu Folge durfte nach neun Uhr niemand mehr sein Zimmer verlassen, und in seiner Abwesenheit nie ein Fremder zu seiner Tochter geführt werden. Sein Kammerdiener, den die Sünde ihm am festesten verband, war in seiner Abwesenheit der Befehlshaber des Schlosses. Was mußten Anna's Empfindungen seyn, als jener Brief, den Julius aus Fr. schrieb, ihren Vater benachrichtigte, daß er sie als seine Gattin verwerfe. Dem Tode, als Strafe jene zween Unglücklichen gerettet zu haben, hatte sie, im Fall einer Entdeckung ihres Schlupfwinkels von Seiten ihres Vaters, so lange Ruriks Anwesenheit dauerte, mit Freudigkeit entgegen gesehen; aber die Verachtung des Mannes, der, seit sie denken konnte, einen Altar in ihrem Herzen gehabt hatte, war ihr schrecklicher als der Tod.

Indeß Albov mit finsterm Nachsinnen, das zu Anna's Befremdung den Ausbruch seines Zorns bezähmte, Julius Betragen auf einen Verdacht seines Verbrechens begründet glaubte, ahnete Anna mit Schüchternheit des zarten Gefühls, daß ihr Rettungswerk

an Rurik dieſe Beleidigung herbeigezogen habe. Gegenſeitige — aber wie verſchiedne — Schuld! feſſelte die Zunge dieſer beiden ſich ganz unverſtändlichen Menſchen. Albov ward durch ſie zu neuer, tiefer verborgnen Tücke gereizt; aber Anna's Geſundheit erlag unter der Laſt ihres Kummers, — eine ſchwere Krankheit führte ſie nahe an das Grab. Sie wünſchte ſehnlich den Ausgang aus einer Welt, in der ſie von Verbrechen umſtrickt war und die Tugend, die ſie übte, ihr eignes Glück geſtört hatte. Sollte ſie aber leben, ſo gelobte ſie ſich durch Flucht von der Gemeinſchaft des Böſen zu ſcheiden. Ruriks verabredeter Brief an ihren Vater mußte ſie belehren, ob er in ſein Vaterland zurückgekommen ſey, denn bei ihm war ſie entſchloſſen eine Zuflucht zu ſuchen. Sie genas, und mit der Zuverſicht, zu der ein feſter Entſchluß uns fähig macht, die rechten Mittel zu unſerm Zwecke zu wählen, bewachte ſie jetzt ihres Vaters Schritte, um die Veränderung, die jener Brief in ihm hervorbringen ſollte, zu erſpähen. Seit Julius befremdlicher Erklärung hatte Albov alle Ruhe verloren. Die Jahrszeit der ruhigen See rief ihn zu keiner neuen Gewaltthat an das Geſtade hinab, aber innre Angſt vor Entdeckung trieb ihn nächtlich umher, wo ihm auf jedem Schritt Geiſter ſeiner Sünden begegneten. Eines Tages, wie ein Knecht von ſeinem gewohnten Botengange nach Fr. zurückgekommen war, ſah Anna ihren Vater beim Leſen eines Briefes erbleichen. Er warf einen fürchterlichen Blick auf ſei-

nen ergrauten Vertrauten, den kriechenden Kammerdiener, und schloß sich mit ihm in sein Zimmer ein. Mit Todesangst erwartete nun Anna sein nächstes Beginnen. Allein Gott verblendete den bösen Mann, so daß die nächste Veranlassung zur Entdeckung seiner Schuld durch jenen Mitgesellen, den er selbst verdächtigt hatte, ihm entging. Von Furcht und Gewissensangst gepeinigt, kam er zuerst auf den Einfall, dem Weg, welchen Ruriks Brief gekommen war, nachzuspüren. Unter falschem Namen machte er sich unter Anna's Begleitung auf den Weg nach der Stadt, deren Postzeichen auf Ruriks Briefe zu lesen war. Mit Freuden folgte ihm Anna dahin; sie wußte, daß ihr Freund vor seiner Rache und ihr Vater vor Entdeckung gesichert war, und sah wohl ein, wie viel leichter es ihr seyn würde, von jener Stadt aus zu entweichen, als von dem väterlichen Schloß. Ihr Anschlag gelang ihr. Mit einem reichen Schmuckkästchen und einer ansehnlichen Geldsumme, die sie als Sparbüchse zu sammeln von ihrem Vater war veranlaßt worden, verließ sie Albov in H., und kam durch harte Winterkälte, durch alle Gefahren des Weges und des fremden unwirthlichen Landes, am Tage jener Wolfsjagd in Ruriks Vaterhause an.

Albov sah die Flucht seiner Tochter wie den letzten Glockenschlag an, der ihm vor dem Hochgericht übrig blieb. Zur Feigheit, welche der Hauptzug

seiner Verbrechen gewesen war, fügte sich leicht die Heuchelei, welche ihn allein der Strafe entziehen konnte; er floh in das Trappisten-Kloster zu **, nachdem er in einem frömmelnden Testamente seine Tochter zur einzigen Erbin seiner Güter ernannt, und dieses Aktenstück der Ritterschaft von seinem Cantone zugeschickt hatte.

Nur bis zu Anna's Flucht konnten die Nachrichten gehen, welche Julius aus Ruriks Munde von dem Schicksale des edeln Mädchens empfing. Wir sind aber dem Verbrecher bis zu seiner dumpfen Freistatt gefolgt, um seinen schuldbefleckten Namen nicht mehr erwähnen zu müssen. Was der Verbindung der beiden Liebenden nun noch im Wege stand, war Anna's Zartgefühl, die Schmach ihres Vaters auf des Geliebten unbescholtnen Stamm fortzupflanzen, verletzter Stolz, ihre reine Unschuld durch doppelten Verdacht von Seiten des Geliebten verletzt zu sehen. Doch diese Hindernisse überwand die Einfalt ihres Sinnes und die Kraft seiner Liebe. Aber nicht unbewußt der Folgen gab Julius dem Drang seines Herzens Gehör. Er erkannte wohl, daß es ihm auferlegt seyn würde, den Gang der Nemesis, die von Goldings schuldbeladnen Mauern ausgehen mußte, mit unerschütterlichem Muthe über seinem Haupte hinschreiten zu lassen; allein fest entschlossen zu vergüten, zu leiden, Segen zu ärnten, wo Fluch

einſt geſät war, ſchloß er ſeine Geliebte an ſein Herz, und wie ernſt der Vergelterinn Spuren ſeyn mochten, Tugend und Liebe überdeckte ſie mit Blumen.

Die Sinnpflanze.

Erzählung

von

C. Winkler.

(Dieses Gedicht ist unter den diesmal zur Preisbewerbung eingegangenen Erzählungen als vorzüglich ausgezeichnet worden.)

Die Sinnpflanze.

Wie ſich im Fluß die fernen Berge ſpiegeln,
Als ſeyn ſie nah dem, der am Ufer ſteht,
So mögſt du mir Vergangnes jetzt entriegeln,
O Phantaſie, die treulich mit mir geht,
Laß, dunkler Zukunft Bücher zu entſiegeln,
Die Bitte ſeyn, in der ein andrer fleht,
Mir ſollſt du jetzt nur deine Farben miſchen,
Der Jugend Bilder wieder aufzufriſchen.

O ſchöne Zeit! wo in der reichſten Blüthe
Das Leben ſtand, ein Lenz voll Blumenduft,
Wo jeder Stern in höherm Glanze glühte
Und frei der Geiſt ſich ſchwang in freie Luft,
Wo zu dem jungen hoffenden Gemüthe
Sich noch nicht Sorgen drängten, ungeruft;
Auch ich verlebte dich im Muſenhaine,
Was du mir gabſt, gab ſpätrer Stunden keine.

Oft wenn der Tag im Fernen hingeſchwunden,
Wo ernſt, doch mild die Weisheit zu mir trat,
Zu deren Dienſt der Jünger Schaar verbunden,
Und nun der ſtille Abend ſich genaht,
Geſchah es wohl, daß in den letzten Stunden,
Wo noch das Abendroth die Roſenſaat
Hinſtreute auf des Himmels Azurbogen,
Zu einem Garten fröhlich ich gezogen.

Dort einten in dem duftdurchſtrömten Raume,
Wo Blumen ſtanden, von des Indusſtrom
Bis zu des Nordens eisbedecktem Saume
Herbeigeholt für Flora's Blüthendom,
Sich frohe Menſchen, bei des Nahmes Schaume
Gewürzet mit der Erdbeerfrucht Arom,
Ein ländlich Mahl zu feiern unter Blüthen,
Bis Sterne von dem Himmel niederglüthen.

Und mehr als Duft und Mahl und ſelbſt der Sterne
Erfunkelnd Licht entzückte mich oft da
Ein holdes Mädchen, ob ich's aus der Ferne
Auch wohl nur ſtets mit ſcheuem Blicke ſah.
Denn ihr genaht hätt' ich mich wohl gar gerne,
Allein ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Denn beim Verſuche ſchon, ſie nur zu grüßen,
Rann Feuer mir vom Kopf bis zu den Füßen.

Eliſe war's, das hatt' ich wohl erfahren,
Des Freiherrn Warbag einz'ges theures Kind,
Und ſtets zuſammen auch die Beiden waren,
Wie Väter gern mit lieben Töchtern ſind.
Er ſchien ein Mann tief vorgerückt in Jahren,
Sie eine Blüthe jugendlich und lind;
Noch ſteht ſie vor mir in der Schönheit Bilde,
Doch ſchöner noch durch reine, zarte Milde.

Einſt ſtand ich in Gedanken tief verloren
Vor einer Pflanze in des Gartens Raum,
Die zur Betrachtung ich mir auserkohren,
Und ſah, was um mich her geſchah, wohl kaum.
Ich träumte ſo beim ſchnellen Tanz der Horen
Mir einen ſtillen anmuthsvollen Traum,
Als eine Stimme neben mir ertönte,
Die magiſch mir durch jede Nerve dröhnte.

Es war die ihre; ach! wie Silberglocken
Vom fernen Dom in ſtiller Feiernacht,
So klang der Ton; und wie ich war erſchrocken,
Blickt' ich zurück, und ſah der Augen Nacht,
Und ſah die vollen goldnen Ringellocken,
Und ihres Götterwuchſes hohe Pracht,
Und fühlte ihres Nelken-Athems Wehen,
Weil er und ſie ganz nahe vor mir ſtehen.

Eliſe ſprach: Sie haben Recht zu weilen
Bei dieſer Pflanze ſo bedeutungsvoll,
Auch ich mag nie dem Garten hier enteilen,
Eh ich ihr nicht gebracht des Dankes Zoll.
Wie ſeltſam doch, daß gleichſam mit uns theilen
Der Sittſamkeit Gefühl ſie leblos ſoll,
Und ſie den Glanz der Friſche ſchnell verlieret,
Wenn, flüchtig ſelbſt, ſie Irrdiſches berühret!

Und als ſie ſo die ernſten Worte ſagte,
Da war's, als würde offen mir das Herz,
Da war's, als ob ein neues Licht mir tagte
Und unterging der Sehnſucht dunkler Schmerz,
So daß ich ſelbſt, ein Räthſel mir, es wagte
Zu ſprechen, doch geſenkt den Blick noch erdenwärts:
„Wie lieblich jetzt ihr Mund im Wort geſtaltet,
Was lautlos längſt in meiner Seele waltet.“

Der Vater aber ſah mit güt'gen Blicken
Auf mich, und ſprach: „Dies Sinnbild iſt ſo zart,
Warum hat, ſinniger es auszudrücken,
Kein Dichter es im Lied uns aufbewahrt?“
Und leuchtend ſie: „Wie würde mich entzücken
Auch nur die kleinſte Dichtung dieſer Art!“
Doch mir ging auf der Phantaſieen Bronnen
Und ſchon war das Gedicht im Geiſt begonnen.

„Iſt mir's erlaubt," entgegnet' ich, — noch heute
Weiß ich es nicht, woher der Muth mir kam,
Allein der Liebe ward die Furcht zur Beute,
In Wonne unter ging die blöde Schaam —
„Iſt mir's erlaubt, daß ich mir dieſes deute
Als einen Auftrag, den ich ſo bekam,
So leg' ich, was die Muſe mir gewährte,
Zu Füßen der, die mir es erſt erklärte."

Und eingeladen ward ich von dem Biedern,
Und einen Blick des Dankes gab ſie mir;
Ich konnte überſelig nichts erwiedern
Und ſich verlierend hing mein Blick an ihr,
Bis jetzt der Gärtner kam, um zu zergliedern
Gelehrt und breit des Gartens ſchönſte Zier,
Da ſchlich ich fort, den Himmel in der Seele,
Daß ich ihn ſcheu vor Menſchenblick verhehle.

So war noch nie mein Innerſtes entglommen
In hoher Gluth, in reiner Seligkeit,
Was ich für Himmelsglück bisher genommen,
Ich fühlt' es, war ein flücht'ges Kind der Zeit;
Jetzt war das Leben in mein Daſeyn kommen,
Mein Herz dem Dienſt der Himmliſchen geweiht
Und Lieb' und Dichtkunſt, Strahlen einer Sonne,
Fühlt' ich verſchmolzen in der Bruſt voll Wonne.

Die Nacht, — die glücklichſte von meinem Leben,
Sie ward zum Dom mit ihrer Sternenpracht,
Ich fühlte meinen Geiſt auf Bildern ſchweben,
Der Dichtkunſt Gluth im Innern angefacht:
Es riß mich fort, nicht galt es eignes Streben;
Und ſo entſtand in einer ſel'gen Nacht,
Dem Ungeübten, hoher Achtung Zeichen,
Das ſie vergönnt, ihr ſchüchtern darzureichen.

Die Entstehung der Sinnpflanze.

(Mimosa pudica)

Hold und reizend war Myrine,
Keuscher, reiner als der Schnee.
Daß sie Phöbos Schwester diene,
Folgend Wort und Wink und Miene,
Jagte sie durch Thal und Höh,
Und wenn mit dem Pfeil und Bogen
Sie bewehrt den Wald durchstrich,
Nur dem Waidwerk schien gewogen,
Nie von milderm Trieb gezogen,
Freute des Diana sich.

Aber in Myrinens Busen
Wohnte nicht der Göttin Stolz
Gleich versteinernden Medusen,
Und beim süßen Sang der Musen
Oft das Herz in Wehmuth schmolz;
Drang dann in die Brust ein Wähnen
Höhern Glückes, sanfter Ruh,
Und ein unerklärlich Sehnen,
Floh sie unter süßen Thränen
Einem stillen Thale zu.

Dort an Bachesufer liegend
Und ſich in dem dunkeln Hain
Auf dem Laub der Bäume wiegend,
An der Blumen Buſen ſchmiegend,
Wünſcht ſie Blume ſelbſt zu ſeyn,
Unbekannt zu blühn in Düften,
Mit dem ſtillen Reiz geziert,
An des Blumenhügels Hüften
Nur geküßt von Lindendüften,
Bis ſich Duft und Seyn verliert.

Und wenn ſo ſie hingegeben
Dieſem Blumenbilde war,
Fühlte ſie ſich leiſ' erheben
Linde Lüftchen und durchbeben
Ihr gelöſet goldnes Haar,
Und es rauſchte in den Zweigen
Inniger, gleich Melodieen,
Daß mit ſanftem Niederneigen
Sich ein ſanfter Sphärenreigen
In das Thal zu ſenken ſchien.

Wie ſo wohl ward ihr's im Herzen,
Wenn dies ſchöne Spiel begann,
Wenn bei dieſer Lüfte Scherzen
Jeder trübe Quell der Schmerzen

In der Wonne Strom zerrann;
Es umſpielte ihre Wangen,
Ihren Nacken, blendend weiß,
Linder Weſt, und Töne ſangen,
Und die kleinen Wellchen ſprangen,
Luſtiger dazu im Kreis.

Und ſo floh ſie oft zum Thale
Aus Dianens lautem Chor,
Blieb wohl viele, vielemale
Bis zum Abendſonnenſtrahle,
Selbſt bis Luna trat hervor.
Doch, je länger ſie verweilte,
Deſto zauberiſcher war
Jener Hauch; den Buſen theilte
Schmerz und Luſt, und ſie enteilte,
Als befürchte ſie Gefahr.

Einſt, von wilder Jagd ermattet,
Floh ſie ſo ins ſtille Thal,
Wo ſich Blum' an Blume gattet
Und der ſtille Hain beſchattet
Vor der heißen Sonne Strahl,
Und das Lüftchen kam ergoſſen
Linder, milder, als noch je,
Wunderbare Töne floſſen

Und es hob die Blumenſproſſen
Sanfterquickend in die Höh.

Und auch ihr Erquickung wehte
Es ans glühende Geſicht,
Das in Jugend Zauberröthe
Selbſt erblüht zum Blumenbeete,
Wo ſich Roſ' um Lilie flicht,
Und es ſank des Schlummers Schleier
Ihr aufs Auge mild und leis,
Und zu ihrer Ruhe Feyer
Bog die Luft hinſtrömend freier
Ueber ſie ein Blüthenreis.

Aber in des Traumes Bildern
Wehte fort das Lüftchen, lind,
Ach mit tief empfundnen, mildern
Wonnen, als ſie nicht zu ſchildern,
Nur im Traum zu fühlen ſind,
Und wohl ihrer ſelbſt vergeſſend
Brennt in Liebe ſie dafür,
Nicht die ſtrenge Pflicht ermeſſend,
Und es an den Buſen preſſend
Seufzt ſie: bleibe ewig mir!

Da erwacht sie: Mit Entsetzen
Hält in ihren Armen sie
Einen Jüngling! — Ach! Verletzen
Droht den heiligsten Gesetzen,
Dies verzeiht Diana nie.
Auf springt sie, doch rückgehalten
Wird sie von des Jünglings Kraft:
„Laß, o laß die Liebe walten,
Die durch eines Traums Entfalten
Diesen Sieg mir hat verschafft.“

„Zethis bin ich, und den Lüften
Ist mein Vater Fürst und Herr.
Hier in diesen stillen Triften
Sah ich dich bei Blumendüften
Jeden Tag stets reizender;
Und in Lieb' mußt' ich vergehen,
Denn ich kannte Deinen Sinn,
Doch in mildem sanften Wehen,
Im verschwiegnen Liebesflehen
Schlich ich leis mich zu Dir hin.“

„Welche himmelsel'ge Stunden
Hab' ich da, Dir nah, gelebt,
Und du hast mein Wehn empfunden,
Und die Locken losgebunden,

Die ich liebeheiß durchbebt,
Und so bist Du mir vermählet
Und von Deiner frühern Pflicht
Hat der Traum Dich losgezählet.
O! vergiß, was noch dich quälet,
Wehre meiner Liebe nicht.“

Doch aus ihren Augen rannen
Thränen bitt'rer Reue voll:
Und sie sucht sich zu ermannen,
Sucht den Bogen selbst zu spannen,
Der sie retten, lösen soll;
Aber fest steht er und flehet:
„Theure! heil'ge den Verein!
Ob's Dein Mund jetzt nicht gestehet,
Sprachst zur Luft, die dich umwehet,
Doch so süß: o bleibe mein!“

Und sie fühlt sich Schuld beladen,
Und es mag kein Reuequell
Rein sie vom Verbrechen baden,
Hörten es doch die Dryaden,
Flüstert's dort doch Well' auf Well!
Und es faßt mit kalten Händen
Die Verzweiflung sie ans Herz,
Und den Pfeil auf sich zu wenden

Eilt sie, also zu beenden
Ihr Vergehn und ihren Schmerz.

Und sie sinkt vom Pfeil getroffen
Nieder in des Jünglings Arm!
Ach! vergebens ist sein Hoffen,
Aus der Wunde tödlich offen
Quillt das Blut des Herzens warm.
Da ergreift des Pfeiles Spitze
Selbst er in des Jammers Wuth,
Daß er in die Brust ihn blitze,
Und es strömt aus tiefem Sitze
Hin auch seines Lebens Blut.

Doch es sproßt aus ihrem Grabe
Eine Pflanze hold und zart,
Daß sie von den Göttern habe
Deutungsvoll verliehn die Gabe,
Zeugend von Myrinens Art.
Schön ist ihrer Blätter Prangen,
Wenn nur Lufthauch sie erquickt,
Doch wenn Hände darnach langen,
Unsanft sie berührend, hangen
Sie herab, wie losgeknickt.

Stets noch haucht in sanftem Wehen
Zethis um der Pflanze Blatt,
Will sein Unrecht ihr gestehen,
Will sie um Verzeihung flehen,
Die er hart getödtet hat.
Wohl Vergebung nickt die Pflanze
Seinem wilden Ungestüm,
Doch nicht in der Jugend Glanze,
Nur im grünen Todtenkranze
Steht sie traurig jetzt vor ihm.

Wie man zu Göttern tritt mit kleinen Gaben,
Daß sie sich gnädig wenden zu uns hin,
Wie schüchtern man sich naht, wenn uns erhaben
Entgegenstrahlt der Thron der Königin,
So mag auch ich zu ihr getragen haben
Was mir entströmt aus hochentflammtem Sinn. —
Und freundlich ward es von ihr angenommen, —
Der frohe Dichter durfte wiederkommen.

Und kam, und kam! — O! all ihr sel'gen Stunden,
Laßt untertauchen noch einmal in euch
Erinnerung, die, fesselos entbunden,
An Freuden wie an süßen Schmerzen reich.

Ihr strömtet hin, genossen und empfunden,
Von spätern Horen war euch keine gleich,
Denn was sie ausgedehnt ins karge Leben,
Das habt ihr allvereint zugleich gegeben.

Was war die Welt für mich, was waren Thronen,
In ihrem Auge war mein Himmel ja!
Den regsten Fleiß, ein Blick konnt' ihn belohnen,
Der Zweifel schwand, wenn ich sie wiedersah.
Wer mißt ein Herz, wo Lieb' und Treue wohnen?
Es ist der Gottheit wie den Menschen nah,
Und jede Tugend, jedes hohe Streben
Hat seinen Keim darin, sein inn'res Leben.

Sie wußt' es nicht, wie sehr ich für sie glühte,
Konnt' ich erkühnen je zu solchem Wort;
Doch wozu dies dem liebenden Gemüthe?
An seiner eignen Flamme zehrt es fort,
Dies stille Selbstbewußtseyn ist ihm Blüthe,
Vertraute hat es nur am Himmel dort,
Wenn Sterne aufgehn, nennt es ihren Namen
Und Antwort wird ihm, wenn sie wiederkamen.

Ich durft' ihr nahn, sie kam mir hold entgegen,
Annehmend meiner Huldigungen Gruß,
Ich fühlte ihren unsichtbaren Segen
Für jeden höhern geistigern Genuß,
Sie blickte freundlich oft zu meinen Wegen,
Oft schwesterlich berathend auch den Fuß,
Was gab es mehr, das ich verlangen konnte,
Als so in ihrem Glanz mein Kelch sich sonnte?

Bald durft' ich lesen ihr, was deutsche Sänger
Gesungen in dem schönen kräft'gen Laut,
Bald saßen am Klavier wir eng und enger,
Zu spielen was der Doppelhand vertraut,
Bald, wurden nun die Tage wieder länger,
Und schmückte die Natur sich uns als Braut —
Begrüßten wir im Hain, am Gartenbeete,
Den Morgenstrahl, die Gluth der Abendröthe.

Da ward ich zu der Heimath abgerufen,
Das erstemal: gehorchen war mir Pflicht.
Doch ach! die Freuden, die sich hier mir schufen,
Ich fand ja dort selbst ihren Schatten nicht!
Herabzusteigen von des Tempels Stufen
Zur Hütte, der das Heilige gebricht,
Ich fühlte wie mein Inn'res es durchbebte!
Doch mußt' es seyn, ob ich auch widerstrebte.

So stürzt' ich hin, den tiefen Gram im Herzen,
Zu ihr, zu sagen ihr den Scheideton —
O! unterlag Besinnung denn den Schmerzen,
Da sie beim Glück stillwaltend nicht entfloh!?
Mußt' ich mir selbst den reinen Sinn verscherzen,
Der nur die Liebe will, nicht ihren Lohn!
Nicht meiner mächtig war ich mehr geblieben,
Ein Stürmen war es, nicht ein mildes Lieben.

Und jetzt erst mochte schaudernd sie gewahren,
Daß meinem Herzen alles, alles sie,
Und beben vor den drohenden Gefahren,
Die dieser Gluth mein Ungestüm verlieh.
Ich drang in sie; zwar mich zu offenbaren,
Das wagte selbst der Liebe Flamme nie,
Doch lag sie nur in Asche noch verborgen,
Und wollte kaum dem Bebenden gehorchen.

Da gab sie mir dieselbe zarte Pflanze, —
Im Blumentopf gehegt mit treuem Sinn —
Die uns belohnt mit schöner Stunden Kranze,
Für die Entfernung als Begleiterin,
Und sprach: „Sie strebt in ihrem reinen Glanze,
Nur unberührt zu der Vollendung hin,
Gern giebt sie Freuden allen, die sie sehen,
Doch darf es nur in Blick und Geist geschehen."

Und ihren Händedruck fühl' ich noch brennen —
Viel Jahre flohn seit dem — auf meiner Hand;
Und wieder mag ich das Gefühl erkennen,
Das damals ich in meiner Brust empfand,
Es war wohl tief zerstörend zu benennen,
Doch auch gleich einem, der sich wiederfand,
Als er schon in des Abgrunds Nacht gebettet,
Von einem Engel, sanft und fromm, gerettet. — —

Ich zog nach Haus, ich sah die theuren Meinen,
Doch mein Gemüth war in der Heimath nicht,
Im Dunkel wollte alles mir erscheinen,
Denn in der Ferne war das Lebenslicht.
Womit ich sonst gestrebt mich zu vereinen,
Das floh ich mit gewandtem Angesicht,
Und nur die Blätter meiner zarten Pflanze
Flocht ich zum Freuden- wie zum Leidenskranze.

Zwei Monden schwanden, hoffend kehrt' ich wieder,
Gereinigt war mein besseres Gemüth,
Ich sank an jenem Blumenbeete nieder,
An dem zuerst das Höchste mir erblüht,
Es wehte sanfter Rührungen Gefieder
Mir um die Stirn von innerm Kampf erglüht,
Und würdig fühlt' ich selbst mich ihr zu nahen
Und Gegengruß der Freundschaft zu empfahen.

Doch ehe noch der nächste Tag vergangen,
Hielt Schwermuth mich in tiefes Weh gehüllt,
Und Thränen rannen über bleiche Wangen,
Von keines Wiedersehens Hauch gestillt;
Es hatte sie der Liebe Band umfangen,
Das jeden Wunsch der Herrlichen erfüllt,
Denn alles sprach zu Allwills hohem Preise,
Daß er ein Edler sey, nicht nur so heiße.

Ihm war sie liebend an das Herz gesunken,
Und Priesterseegen einte schon dies Band. — —
Doch bald erwacht' in mir der Götterfunken,
Der in der Theuren Glück sein eignes fand,
Nicht aus der Lethe hatt' ich Trost getrunken,
Er ward mir aus dem theuern Unterpfand,
Aus jener Pflanze, die sie mir gegeben,
In geist'ger Liebe durft' ich ja noch leben!

Und immer hat ihr Bild mich so begleitet,
Und war der Dichtkunst hohes Ideal,
Sie hat mir Weihestunden oft bereitet,
Wenn ich aus lautem Kreis zu ihr mich stahl,
Und schützend ihre Hand auf mich gebreitet
Hat sie bei meiner Freuden streng'rer Wahl,
Ich durft' ihr nahn im geistigen Befragen,
Tief in der Seele Antwort mir zu sagen.

Noch trag' ich hier im kleinen Heiligthume,
Das still mir folgt, wohl an der Bruſt verwahrt,
Ein Blatt der Pflanze, mir die ſchönſte Blume,
Denn keine blüht mir mehr ſo rein und zart.
Und was uns noch zu Freuden und zum Ruhme
Des Himmels reiche Güte aufgeſpart,
Gleich dieſer Pflanze ſchenken es die Götter,
Berührt es unzart und es ſenkt die Blätter.

Erstlinge

von

Treumund von Selge.

Digitized by Google

Urania.

Mit abgelegter Feuerkrone
Steht ſie als Schönheit vor uns da.

Hehre Göttin! dir nur will ich leben,
Deiner Hand mich kindlich übergeben,
Nicht Geliebte, Mutter ſollſt du werden,
Mich mit zarter Allgewalt zu leiten,
Und zu lehren, bis ich einſt ſoll ſcheiden,
Um zu dir zu ſchweben von der Erden.

Als ich noch ein Knabe bin geweſen,
Hab' ich, Göttliche, dich mir erleſen,
Deine Liebe, die ich tief empfunden,
Hat mein Herz auf ewig dir verbunden!

Weinend lag ich auf dem weichen Kissen:
Liebe! soll ich ewig dich denn missen?
Soll die heiße Lippe immer schweigen,
Bei der Herzen, bei der Augen Neigen?
Werd' ich können? — „Und im Mondenschein
Tratst du Hohe freundlich zu mir ein:"
„Jüngling! ich will deine Liebe seyn!
Nur im Himmel kann die Göttin leben,
Wo Maria, auf dem schönsten Sterne,
Und Cäcilia sie hold umgeben,
Wo die Engelknaben sie umschweben:
Doch dem Freunde ist sie niemals ferne;
Meine Liebe kannst du immer haben!
Oder sehnst du dich nach andern Gaben?" —
Diese Rede floß von deinem Munde,
Ich bin dein, seit dieser großen Stunde!

Und so sey dir denn mein ganzes Leben,
Göttliche! auf's neue hingegeben!
Was ich denke, was ich rede, thue,
Ja, dir weihe ich auch meine Ruhe,
Was ich habe, was ich will und kann,
Als ein kleines Opfer nimm es an!

Das Tausendschönchen.

Unter allen bunten Blumen,
Die die grünen Wiesen schmücken,
Hat mir keines so gefallen,
Wie das kleine Tausendschönchen,
Das dem Strahl der Morgensonne
Sich zum erstenmal entfaltet!

Erstling aller kleinen Blumen,
Die der junge Lenz erzeuget,
Deine weiß und rothen Blättchen
Deuten auf die zarte Unschuld
Und die Einfalt lieber Kinder.

Blühtest du, mein holdes Blümchen,
Lange doch in stillem Frieden!
Aber noch ein zartes Leben
Hat auch dir Natur beschieden!

Andre Blumen sucht der Knabe,
Andre Blumen sucht das Mädchen,
Wandelnd auf der bunten Wiese!
Sie zertreten oft mein kleines,
Anspruchlos bescheidnes Blümchen!
Leicht zerknickt der zarte Stengel,
Es erbleichen dann die Farben,
Und das kleine Häuptchen neiget
Auf die Erde sich zur Ruhe!

O Natur! du hohe Göttin!
Nur mit ehrfurchtsvollem Schauer
Lausch' ich deinem stillen Leben,
Folge deinen leisen Tritten!
Spricht doch jedes kleine Blümchen,
Das dein Mutterschooß geboren,
Seine Sprache zu verwandten,
Dir vertrauten, zarten Herzen!

Die ſtille Liebe.

Ich kenn' ein liebes Götterkind,
Holdſelig von Geberden,
Wie keine andern Kinder ſind
Auf unſrer armen Erden!
Mein Kindlein iſt ſo fromm und ſüß,
Als käm' es aus dem Paradies.

Wenn ihr das rechte Kindlein kennt, —
Es wollen viel' ihm gleichen! —
So wiſſet ihr, daß nichts es nennt,
Und nichts es kann erreichen!
Ihr weint, vermiſſet ihr's, aus Schmerz,
Und drückt das Nahe froh ans Herz!

Man nennt es ſtille Liebe wohl,
Und nennet es nicht übel,
Mein Herz iſt bei dem Namen voll,
Als läſ' ich in der Bibel!
O ſtille Liebe! ſchenke mir,
Daß ich nur würdig ſinge dir!

Mein Kindelein iſt blöder Art,
Und kommt ihm leicht ein Bangen,
Doch ſpielt es um dich lieb und zart,
Mit kindlichem Verlangen!
Die lieblichſte Beſcheidenheit
Iſt immerdar ſein reizend Kleid.

O Kindelein! man findet dich
Nur bei den ſchönſten Seelen,
Und Himmelsgluth entzündet ſich,
Wo du ſie kannſt vermählen!
Du legſt in ihres Herzens Schrein
Der Frommheit reinen Edelſtein!

Du warſt bei ihr, ſie küßte dich,
Du kamſt zu ihm geſprungen,
Sie küſſen in dem Kindlein ſich,
Die Herzen ſind umſchlungen.
Und jedes denkt ohn' Unterlaß:
O welch ein ſchönes Kind iſt das!

Und wenn man ſo das Kindlein ſieht,
Von Fried' und Freud' umgeben,
Und von der Treue ſtill umblüht,
Und ſieht ſein holdes Leben:
Da fällt uns aus der Bibel wohl
Ein Sprüchlein ein, bedeutungsvoll:

Der Heiland sprach mit hohem Sinn,
Ein Kind im Arm, er wies es:
„Ihr kommet nicht zum Himmel hin,
Ihr werdet dann wie dieses!“ —
Das allerfrommste Kindelein
Muß aber doch die Liebe seyn!

Ihr Bild.

Du fragst, was meine Seele füllt?
Es ist ihr freundlich holdes Bild!
Sie strickt beim stillen Kerzenschein,
Und sieht gedankenvoll hinein.

Sieh, wie ihr Täubchen gurrt und nickt,
Und aus der schönen Hand ihr pickt!
Sie küßt es in den weichen Flaum, —
Ach und das Täubchen merkt es kaum!

Du liebes klares Augenpaar,
Du Stirne mit dem blonden Haar,
Du treuer Mund, du sanftes Wort —
Wie zieht ihr meine Seele fort! —

Ich gebe mich dir gerne hin,
Du zierest meinen innern Sinn,
Mir ist so wohl, mir ist so rein,
Laß ich dein Bildniß bei mir ein!

Mir iſt dann wie bei Mondes Licht;
Gern blick' ich in ſein Angeſicht,
So ruhig, ſo gedankenvoll,
Voll Kraft zu allem, was ich ſoll!

O blühten alle Blumen mir,
Die ſchönſten Kränze wänd' ich dir!
Winkt mir doch freundlich ſchon dein Haupt,
Von keinem Kranze noch umlaubt!

Sie und Er.

Sie.

Es ziehet der Regen, es brauset der Sturm,
Es dreht sich erseufzend die Fahn' auf dem Thurm,
Es steigen die Fluthen, versenken die Au,
Es zürnet der Himmel zerrissen und grau.

Er.

Wohl ziehet der Regen, wohl brauset der Sturm,
Wohl dreht sich erseufzend die Fahn' auf dem Thurm —
Doch siehe im Sonnenblick lächelt die Au,
Es scheinet der Himmel nur düster und grau!

Sie.

Wo bleibet der Frühling, der liebliche May?
Schon wieder sind wonnige Tage vorbei,
Und Stürme und Regen und schwellende Fluth
Verwehen die Hoffnung, versenken den Muth!

Er.

O Liebchen! es rinnt von den Bergen der Schnee,
Es woget vom Eise befreiet der See,
Es sangen die Lerchen schon wieder so schön,
Es ließen sich heimische Staare schon sehn!

Es fliehen die Wolken, es jagt sie der Wind,
Und heulend vertreibt er den Regen geschwind,
Und über uns lächelt unendliches Blau! —
O Liebchen! dem Himmel von Herzen vertrau!

Er scheinet uns düster — es zaget der Muth —
Und alles wird freundlich und alles wird gut!
Dort oben ist's immerdar heiter und schön,
Wenn wir auch zerrissene Wolken nur sehn!

Sie.

Du Lieber! du hast doch am Ende wohl recht!
Wohl bin ich ein Mädchen gar furchtsam und schlecht!
— Wir werden uns haben! — Das Hinderniß weicht! —
Ich traue auf den, der die Sturmwinde schweigt!

Beide.

So gieb mir, so nimm ihn den herzigen Kuß,
Als erste Verlobung und Liebesgenuß!
Wir werden uns haben! Das Hinderniß weicht!
Wir trauen auf den, der die Sturmwinde schweigt!

Weimars Meiſterſänger.

Von

Julie Freifrau von Bechtoldsheim.

Digitized by Google

Weimars Meistersänger.

Was Sie uns sind, was Sie uns stets gewesen,
Das möcht' ich gern in edle Reime bringen;
Um Strahlenbilder frische Blumen schlingen,
Zum Kranz für Sie bedeutsam auserlesen.

Strebt stolz empor, ihr Hyacinthen, Rosen,
Ihr Tulpen, Sonnenblumen, Anemonen!
Ihr alle, wo bei Farben Düfte wohnen,
Neigt euch heran, den Meistern liebzukosen!

Und ihr, von tiefen Räthseln still umdüftet,
Ihr Geister, die ihr unsichtbar belebet,
Was hier auf Erden strahlt, und fühlt, und webet,
Gebt Worte mir von eurem Hauch umflüstert;

Daß ich den Sänger der Natur euch male,
Den Göttergünstling, prachtvoll ausgestattet,
Wo Geist und Kraft und Wohllaut nie ermattet,
Daß ich beredt mit seinen Wundern prahle!

Dann ihn besinge, jenen Auserkohrnen,
Der das Gemüth festhält mit ew'gen Banden,
Wo uns das Höchste, vom Gefühl verstanden,
Anschaulich wird durch Ihn, den Sterngebornen.

Und dann auch Ihn, den Mann so echt im Leben,
Voll Licht und Salz und heit'rer Weisheit Lehren,
Dem frohe Musen ihre Gunst gewähren,
Und den so hold die Grazien umschweben.

Sie, eines seltnen Herrschers seltne Trauten!
Die treu vereint im klaren Einheitsbunde
Mit Ihm verschönernd manche goldne Stunde
Ein neu Athen am Rand der Ilm erbauten. —

Doch nein! Die Welt kennt sie und ihre Werke,
Verewigt schon durch allgemein Empfinden;
Nur der kann würdig ihren Ruhm verkünden,
Der ihnen folgt mit gleichen Fluges Stärke.

Der Sängerin beſcheidne Huldigungen.
Sie dürfen nur ſich auf ſich ſelbſt beſchränken,
Drum will ſie ſtill zum Hain die Töne lenken,
Beym Abendgold, in ſel'ge Dämmerungen.

Hier iſt es, wo bekannte Lichtgeſtalten
In der Erinn'rung freundlich mich umſchweben,
Ein Blüthenflor erneut mein ſtilles Leben,
Und mich beſeelt der Geiſter göttlich Walten.

Wieland.

Kaum erst entschwebend leichtem Flügelkleide,
Ihn sah ich nahen mütterlichem Thale,
Da ging mir auf, geweckt vom goldnen Strahle,
Ein schöner Leben, reich an höh'rer Freude.

Er führte hold auf immergrüner Weide
Den jungen Geist zum hohen Ideale,
Und reichte mir in süßer Zauberschaale
Der Weisheit Gold für — Röslein von der Haide.

Den Grazien, die ewig ihn umschweben,
Muß ich geloben das erweckte Leben
Und Psyche's Name wird des Bundes Siegel.

Da rauschen überall mir Wunderquellen,
Zum Land des Schönen tragen mich die Wellen,
Und nach und nach entdeck' ich eig'ne Flügel.

Schiller.

Und wenn fortan entzückte Leyer singet
Den reinen Quell des ewig höchsten Schönen,
So reich an Farben-Goldspiel, reich an Tönen,
Und jedes inn're Saitenspiel beschwinget;

Ein strahlend Licht, das neue Schätze bringet,
Uns treibt und drängt Gemeinem zu entwöhnen,
Uns hold verklärt der Liebe zartes Sehnen,
Die Kraft beseelt, die nach dem Bessern ringet. —

Er ist's! und wie der Sonne mächtig Feuer,
Die Sternenwelt in ihrer stillen Feier,
Der Blüthen, Bilder, Töne Zauberlust:

So regt Er an die köstlichsten Gefühle,
Auch mich entreißt er irdischem Gewühle:
Er senkt den Gott herab in meine Brust.

Göthe.

Wo ſind die Farben, nimmer zu verbleichen,
Die wunderbar und ewiglich erglühen?
Gebt mir den Zauber ſeiner Harmonieen;
Mir ſagt das Herz, ich muß ihn doch erreichen!

Hier iſt ein Strom aus allen Lebensreichen,
Goldfluthend, lohnend auch des Denkers Mühen,
Ein heller Spiegel zu Natur Magieen,
Ein Geiſterkönig, dem Heroen weichen!

Doch zarte Seelen ſehn in Himmelfernen
Nur Lieb' und Huld, drum wollt' auch ich dem Kranze,
Der ewig grünt, ein Blümlein einverweben:

Da träumte mir, ich ſäh' herniederſchweben
Zu mir ein Zweiglein winkend auf zum Glanze —
Nun folg' ich ſelbſt als Blume zu den Sternen.

Stilles Anliegen.

Sterne! wollt ihr günſtig ſeyn,
Wollt ihr mir um Dichterträume
Weben euren goldnen Schein?
Mich als Roſe durch die Räume
Zu euch ziehn, und düftend weihn?
Leiht mir Glanz und Anmuth immer,
Daß ich ſanft wie euer Schimmer
Dringe tief in Herzen ein!

Sonne! ſpende goldne Strahlen,
Inn'res Leben auszumalen!
Aether! ſpende friſchen Thau,

Laßt ſich Knosp' an Knospe drängen,
Und bei holder Geiſter Klängen
Aller Sorgen Nebelgrau
Vor gemüthlichen Geſängen
Untergehn in Himmelblau!

Ein Mährchen.

Von

Otto Graf von Loeben.

Digitized by Google

Prinz Floridio.

Ein Mährchen.

Ermüdet von den Festen und Turnieren, die ihm zu Ehren an den Höfen der Fürsten angestellt worden, hatte sich Prinz Floridio von seinem Gefolge vereinsamt, und ruhend in den Armen des Waldes, am Herzen der Felsen, wendete er sein Auge einer wundertiefen himmelblauen Quelle zu, die ihn wie mit leisem geisterhaftem Wiegengesang begrüßte. Der König, sein Vater, hatte den schönen Jüngling ausgesendet, sich mit eigenen Augen nach irgend einer Fürstentochter in den Landen der Welt umzuschauen; viele Blumenknospen hatten so dem Prinzen entgegengebuftet, wie des Frühlings erster Hauch, oder ihn angeweht wie des Sommers dunklere Gluth, und all' ihre Bilder sich ihm doch nur zu einem Vortraum des eigentlichen Frühlings seines Innern aneinandergereiht; indem er eine mit der andern verglich, und von jeder der einzelnen Schönheiten an-

gezogen wurde, konnte er nicht zum Gefühle gelangen, daß sich in irgend einer dieser Blüthen die ganze Frühlingslust für ihn vereine, und ungewisser als je in seinem Gemüthe, weilte er so in der Waldeinsamkeit, die vielen Blumen umher betrachtend, die alle einen Kranz um die Quelle woben, und um welche ein Schmetterling sich wiegte, und gleich ihm von einer Pflanze zur andern im leisen, warmen Lufthauche geführt ward, der den stillbangen Seufzern in Floridio's Busen glich. Indem er nun die Blumen wechselnd ansah und auf den zarten Blättern hie und da ein Thautropfen glühte, als solle Floridio mancher Thräne gedenken, die vielleicht ihm nachgeweint werde, und der Schmetterling, unbefriedigt wie er, höher und höher in die Lüfte sich verlor, wie hinein in den tiefen Kelch einer azurenen Blume: hob sich mitten in der Quelle ein hoher wunderschöner Blüthenstern empor, einem Opale gleich, wenn ihn die Sonne durchspielt, und alle die Frühlingskinder am Quellenrande neigten sich wehend nach ihm hin, wie kleine Feen vor ihrer Königin, und empfingen wundersüßen kühlenden Duft. Floridio aber kam es vor, als könne man diese Blume nicht Rose, nicht Lilie oder Viole nennen, noch Sonnen- oder Granatenblume, sondern sie müsse überhaupt Blume heißen, denn in ihr, wie im Demant, sammele sich aller Farben und Lichter Glanz. Das holde Wunder Florens näher zu betrachten, oder das zarte Pflegekind der Nymphe im Quell, trat der Jüngling

an den Brunnen, und wie die Blüthe, vor ihm schüchtern, in die Wellen zurücktauchte, konnte Floridio der Lockung, ihr nachzufolgen, nicht widerstehn, sein Leib theilte den entzückenden Durst der Seele, und bald legten sich die gleitenden Perlenschleier um ihn her, wie duftiger Bergnebel den schlanken Baum umfängt und dessen Blätter und Zweige mit heimlicher Liebe tränkt, während das Sonnenlicht den vollgelockten Wipfel in seinen hellen Strömen badet. Floridio weilte in den krystallenen Armen und sog sog fluthende Märk des Wohlseyns ans Herz herauf. Es war ihm, als würde Seele und Auge durchsichtiger, ja selbst zu freudig hinströmendem Krystall, und immer klarer sah er zum tiefen Grunde, als ginge ihm eine Sonne da unten auf, oder als wäre der Boden voll Goldsand, aus welchem lauter Sterne würden, und wie alte das ganze Leben vom Schlummer weckende Gesänge drang und quoll das silberne Blut aus tiefem Herzen herauf. Um die Quelle her aber schien das Waldleben sonniger aufzugrünen; wie durchschaulich, vom Lichte durchblickt, glänzten die Bäume von der Wurzel bis oben herauf, als zittere ihr Mark in kräftiger Lebensfreude, und durch die Blätter und Stengel und Pflanzen alle trieb jugendlich schäumender Saft, und kam frisch in die Früchte gedrungen und duftete sich liebend aus in Blüthen und Blumen, die Bienen schwärmten wie Sternenheere, die Vögel sangen voll Frühlingslust

und an den Felsen klang eine süße liebliche Klage wieder, wie niederperlender Silberstaub.

Ganz entzückt von dieser Verjüngung der Schöpfung um ihn her, gedachte Floridio kaum der Blume mehr, die ihn zuerst in diese Wunderquelle hineingelockt hatte; o, rief er bei sich aus, ist diese Gegend mit ihren stummen und lauten Naturwesen schon so paradiesisch, was werde ich erst erblicken, wenn ich einer Schönheit dieses wunderbaren Landes, das mir in Einsamkeit seine Pforten aufthat, als der eigentlichen Seele dieser Reize begegnen werde? — Und schnell wieder von einem jugendlichen Wassergott, um welchen grüne schwimmende Ranken und Blätter sich geschlungen, wie Bande, ihn an die krystallene Wiege zu fesseln, — in einen Ritter umgewandelt, von dessen unter dem Helm hervorquellenden Locken Brillanten den goldnen Sonnenringen entgegenrannen, schritt Floridio, einen Pfad suchend, durch die Felsen und Büsche, und wie Schimmerlichter breiteten sich so unzählige Pfade der Lust unter den helldunkeln Wipfeln hin, daß Floridio wieder an die Mängel einer allzureichen Wahl erinnert ward und ihn fast eine Sehnsucht befiel, nach jener untergetauchten Blume umzukehren, die dieses ganzen Naturgartens Sonne gewesen war.

Aber ein süßer Gesang hemmte seinen Schritt, und zog ihn dann unwiderstehlich vorwärts. Zwi-

schen reichen blühenden Büschen trat ein seltsamer hoher Fels hervor, der eben so wundersam an seiner Vorderseite zu einer Wohnung gestaltet war, die den Prinzen noch ungewiß ließ, ob er einer Klause oder einem Riesenpallast nahe sey, denn von hohen Basaltsäulen hob sich am Felsen Stockwerk auf Stockwerk empor, und es funkelten Krystalle und durchsichtige Gesteine wie hohe Bogenfenster herab, Thürme und Warten mit wunderreichen Verzierungen stiegen ins Himmelblau hinein, und Terrassen und Säulengänge und Balkone mit Bäumen, Pflanzen und Blumenpracht ragten vielfach kühn ins Freie hinaus. Inwendig aber schienen Wasserkünste zu hausen, und aus granitnen Gewölben sich befreiend, freudig durch Oeffnungen der Säle in die Luft emporschwingend und dann wieder an den Säulen und Schwibbogen im mährchenhaften Schnee und Frühlingsglanze herniederzuträufeln, wie diamantene Blumengewinde, unerschöpflich wieder in den Zauberboden zurückrankend, dem sie entsprossen. Tief unten aber erblickte Floribio eine stille friedliche Halle im Vorsprung des mächtigen Felsen, von festen und einfachen Säulen gestützt, an welchen eiserne Panzer und mächtige Waffen in vielfacher Kreuzung aufgehangen waren, als hätte sie ein gewaltiger König getragen, und der ganze Felsen könne vielleicht seine Kammer seyn, in die er zur Ruhe gegangen aus dem Sturm einer Riesenschlacht. Aber friedlich und ein leises Lied singend im traulichen Knistern, vom eingenisteten Heim-

chen begleitet, loderte das Flämmchen auf dem Heerd, und mit dem Rücken gegen den Nahenden gewendet, saß eine Jungfrau mit weißem Nacken, in welchen die vollen goldenen Haare fielen, wie Sonnenstrahlen in eine Lilie sich senken. Ihr Arm schwebte, wie eine weiße Blüthenranke im Mondschein bebt, um die Silberspille her, um welche Fäden einer höchst zarten und glänzenden Seide tanzten, von solcher Schönheit, daß Floridio noch nichts ihr Aehnliches gesehen, als das eben erblickte Glorienheer der Jungfrau. Zu ihren Füßen hüpften einige kleine liebliche Vögel, bald saßen sie auf den Füßchen, bald auf der Spindel, bald setzten sie sich neugierig ernst Floridio gegenüber zur Erde und sahen zu ihm auf. Dieser konnte seiner staunenden Ungeduld nicht gebieten, und stellte sich so, daß er die Jungfrau von Angesicht erblicken mußte. Ueberwunden von diesem unbeschreiblichen Anblick, sammelte Floridio seine Sprache, die ihm feig entfliehen wollte, und redete sie an: o Jungfrau, ich habe viele Lande durchzogen, die Huld und Liebe zu finden, die mein Herz begehrte, aber nun ist mir erst die selige Blüthe aufgegangen, darum laß mich dir huldigen und dich begehren von deinem Vater, der gewiß ein hoher König ist, wie auch ich von Königsblut abstamme.

Die Jungfrau hatte sich vom Sessel erhoben, und die Spindel sittig in der Hand behaltend, stand sie mit Neigen des Hauptes dem Jüngling gegenüber,

und es war, als schaue ihr ganzes Wesen, wie auch ihr Blick zu Boden geschlagen war, in ernster Milde nach ihm hin. Wohl bin ich eines Königs Tochter, antwortete sie nach einigem Schweigen, und bin aus dem ältesten Königsgeschlecht der Welt; aber ich bin allein übrig geblieben in dieser alten Burg, und mich kann niemand finden und kennen lernen, als wer dort an die Quelle gelangt ist und in ihr auf den tiefen Grund geblickt hat. Darum sey mir willkommen, Fremdling, und setze dich dort beim Heerd nieder, ich will dich gern laben mit Speise, Trank und Lied. — Setze dich wieder zu deiner Arbeit, rief Floridio, ich will mich zu deinen Füßen setzen und dem Gleiten der Fädchen lauschen, denn mir wird wie in der Heimath. Laß das mir Trunk und Speise seyn, mich also zu erquicken, und es wird sich all mein Leben dabei in ein Lied verwandeln. — Der Jungfrau Auge strahlte ihn an, sie sagte zu ihm: hast du auch die Blume im Brunnen gepflückt? Floridio erwiederte lächelnd: ich fand die Blume der Blumen! und mit einem sanften Wehmuthsblicke ging sie nach dem Heerde, schürte dessen geisterliches Flämmchen und that dann einen Wandschrank von Krystall auf, dessen Thürflügel in ehernen Angeln schwebten; man sah hohe köstliche Pokale und Trinkhörner darin, wie auch Pergamente, Runenschrift und allerlei magisches Geräth. Während dann die schöne hohe Jungfrau Violora wieder nach ihrem Sitze ging und die Spindel ergriff, kamen einige nied-

liche kleine Zwerglein hervor, rührten fleißig in der Flamme, scheuerten die alten Trinkgeschirre geschäftig und sangen abwechselnd mit der Flamme und dem Heimchen ein leises feines Lied; lieblich spiegelten sich die kleinen Gestalten in den blanken Helmen, Panzern und Schilden an den Säulen, wie sie, um die lockichten Köpfchen Kränze von Edelsteinen gewunden, auf ihre Schultern und Häupter die schweren Pokale luden, und damit, kleinen trunkenen Bacchanten gleich, schaffend durch die Zelle hin und wieder liefen: und dazwischen blinkten luftige Wasserkinder, wie bläuliche Augen, aus dem Staub der von den Felsentrauben ausgepreßten Silberweine heraus und neugierig in die Helle und deren Flamme hinein, durch welche ein Salamander, eine Krone webend, wie ein Mährchen sich wand.

Aber was machst du, rief Floribio verwundert der spinnenden Jungfrau zu. Du leihest der Spindel die unschätzbaren Goldfäden deines Hauptes, die ich mir zum unauflöslichen Netz meiner Augen wünschte, daß mein Auge ewig an und in dem deinen ruhen müßte. — Wisse, antwortete sie, daß ich Tag für Tag das Haar meines Hauptes als Gold spinne, und wenn ich dazu singe und auf Grün und Himmel blicke, wird mir oft wohl in der tiefen Einsamkeit. — Und was wird aus dem zaubrischen Gespinste? fragte der Jüngling. Es hat, antwortete die Jungfrau, das glückliche Loos, immer ein seliges Spiel zu bleiben!

Denn was ich gesponnen habe, das tragen die kleinen Zwerglein fort, und spielen damit, und bringen es ihren Brüdern, so auch zupfen sich die Vöglein Fäden heraus, die sie in den Schnabel nehmen, als hätten sie, in der Luft schwebend, Sonnenstrahlen darin, mit den Goldhaaren fliegen sie auf die Bäume und in ihre Nester, und es werden schöne goldene Vöglein darauf ausgebrütet, die kommen dann gezogen und singen mir Minnelieder, auch nehmen die Zwerglein oft von dem gesponnenen Golde, und streuen es auf das grüne Gras, da weben sich die Helme und Wiesenblumen hinein und lächeln sonnig, bisweilen bei stiller Nacht erhebt sich auch ein Athmen in der Luft und nimmt mein Geweb' und das verfliegt und verfließt dann im Sternenhimmel einsam und im stillen Mond. Aber ich werde nicht immer Gold spinnen, setzte die holdselige Jungfrau nachdrücklich hinzu; auch Silber werde ich winden müssen um die rastlose Spindel. — Da sah der Jüngling wieder lächelnd zu ihr empor von ihren Füßen, und erwiederte: nein, es wird nie die Sonne untergehen auf deinem Haupt, auf diesem lichten Gipfel meiner Welt wird nimmer Eis haften und Schnee. — Wohl, entgegnete Violora, wird die Rose noch frisch seyn unter dem einsamen Schnee; aber ich werde doch Silber spinnen und die Sonne wird mir doch eine Zeitlang untergehn.

Da kamen die Zwerglein und brachten ihr einen Pokal, daß sie ihn dem Gast kredenzen möchte, und

eine Thräne fiel aus ihrem Auge hinein, indem sie Floribio den Trunk bot. Eine räthselhafte, aber unschätzbare Perle habe ich in diesem Weine getrunken, rief Floribio aus: o gieb mir lieber noch den Smaragd der schönsten Hoffnung, den Rubin der süßesten Liebe, und laß mich diese Edelsteine eintauschen für den Demant meiner Freude! Denn auch dein Schmerz ist süßer, denn alle meine Freude!

Violora hielt inne, reichte ihm sanft ihre Hand, und sprach ernst und leise: dein bin ich ja schon, dein werd' ich ja nun fortimmer bleiben, und hättest du nur die Blume aus dem Quell, so würde ich dir keine Perle geweint haben in den Smaragd- und Rubinglanz deiner Liebe. — Blume der Blumen! wiederholte Floribio; was bedarf ich denn noch, nun ich dein mich freue, nun ich den goldenen Faden habe im Labyrinth meiner Sehnsucht? Der Frühling selbst wird ewig mein mit allen seinen Gaben, wie sollte ich noch einer einzelnen Blume nachgehn? — Violora seufzte in sanftem Leid, dann sah sie den Jüngling freundlich an, ließ geschehn, daß er seinen Arm um ihren Nacken lehnte, und sprach: Du bist und bleibst es dennoch, und kein andrer, und ich muß doch nun ganz und ewig dein seyn, und kann und will keines andern werden, — wohlan denn, dieser Schleier, den ich jetzt über mein Haupt ziehe, sage dir, daß du deine Braut gefunden hast. — Warum dich wieder verhüllen, rief Floribio, laß keine Wolke schweben an mei-

nem ewig blauen Himmel! O daß ich es könnte, entgegnete die Jungfrau. Niemand erblickt dich ja hier, als der, welchem du das Recht giebst, dir Aug' in Auge zu schaun, entgegnete Floridio; laß diese Einsamkeit der Liebe und Herrlichkeit selbst einen Schleier seyn, der uns vor allen Blicken berge, du hast mir den Glanz der irdischen Krone verdunkelt, und mit dir König zu seyn hier in deinem sinnvollen kindlichen Wunderreich, ist mein Lebenswunsch geworden. — So hätte es werden können, sprach Violora und lächelte Floridio schmerzlich an, so kann es nun nicht werden, lange nicht werden, süßer Freund! Als demüthige Magd werde ich dir nun treulich folgen und in deinem Hause walten, und scheiden aus meiner Väter Burg, auch mache mir den Abschied nicht schwer, indem du weiter forschest; nicht könnt' ich ihrer mehr froh werden ohne dich, mit dir kann ich hier nicht weilen, mit deinem Erscheinen ist mein stilles Glück in dieser Burg geendet, aber ich liebe dich, und das ist mir nun mehr als Glück, und so wird es nun immer seyn.

Floridio, der noch nicht alles, was sie sagte, zu begreifen wußte, sprach dagegen: mußt du denn die herrliche Burg um meinetwillen verlassen, und willst du es wirklich thun aus süßer Liebe und gütiger Huld, so erblicke auch keiner aus meinem Gefolge den seligen Ort, wo ich dich gefunden, und wie du mein worden, bleibe den Ungeweihten ein hohes Räthsel und

uns ein süßes Geheimniß, so bitte ich dich denn, du wolleſt uns hier gleich unſer Hochzeitmahl anrichten und dann mir folgen in meines Vaters Haus, damit er ſehe, wie ich die ſchönſte, holdſeligſte und höchſte Königstochter mir erwählt. — Da ſprach Violora: ich thue fortan, was du mich heißeſt, denn ich bin dein und will deinen Willen, und ſie ging durch eine Pforte in das Innere der Felſenburg. Die Zwerglein traten lauſchend an die Pforte, und ſangen davor:

Bräutlein iſt nun in der Kammer,
Hat die Schränkchen aufgethan,
Legt das feine Hemdchen an,
Bräutlein in der ſtillen Kammer.

Bräutlein lauſcht in ſtiller Kammer,
Bräutlein lockt das goldne Haar,
Bräutlein ſchmückt der Aermchen Paar,
Bräutlein in der ſtillen Kammer.

Bald kömmt Bräutlein aus der Kammer,
Brautſchrank iſt der volle Schacht,
Spiegel Demant, Kranz Smaragd,
Bräutlein, Bräutlein in der Kammer.

Bräutlein, Bräutlein in der Kammer,
Setz' dir noch den Kranz nicht auf,
Bis ich dir zu helfen lauf,
Bräutlein in der ſtillen Kammer.

Die Zwerglein verschwanden durch die Felsenwand; sehnsüchtig neidisch sah ihnen Floridio nach. Der Mond war draußen glühend roth aufgegangen, und lehnte wie ein Sehnsüchtiger sein Antlitz an die Waffen und die Rüstung in der Halle. Die Nachtigall, als weine sie süß nach der Mondenrose hin, sang Brautlieder, einsam tröpfelten die Wasser, wie zum tiefen Grunde hinab, im Felsen rauschte es wie durch Erzbäume eines verlornen Hains, durch metallene Blumen eines versunkenen Gartens. Eine Wiese nahe bei der Halle ward vom Mond überfluthet, die weichen Blumen wankten in den golbenen Wellen, und Floridio sah eine hohe Frauengestalt, wie selbst aus blassem unendlich sanften Mondenlicht gewoben, die über die Wiese schwebte und sinnig bald die Blumen, bald die einzelnen am Himmel wiederkehrenden Sterne betrachtete. In der Halle aber klangen die Waffen an den Säulen, ein gewaltiger Heldenschatten kam von den Zinnen der Felsburg herabgeschritten, nahte und schmückte sich mit dem ungeheuern Helm und Schild und Panzer, nahm Schwert und Lanze, und ging der Gestalt auf der Wiese entgegen. Sie umschlangen einander und schwebten, als berührten sie die Blumen nicht mehr, und erreichten die Sterne noch nicht. — Indem trat Violora aus ihrer Kammer in bräutlicher Herrlichkeit hervor, ein Krönchen von köstlichen Steinen auf dem goldnen Haar, das wallend an ihr niederfloß, bis zur Erde mit zahllosen Edelsteinen und Perlen, wie des Frühlings son-

niger Schein mit der Erde Blumen, durchwebt; in ihrem Auge aber glänzte die Thräne noch, die sie in der stillen Kammer geweint. Laß dich den Anblick dort nicht befremden, sprach sie zu Floridio, nach den Schattengebilden deutend. — Sind es die Geister deines Vaters und deiner Mutter, die dich segnen wollen? fragte Floridio leise. — Nicht also, entgegnete die Jungfrau; denn nicht gestorben ist mein Vater, sondern er hat sich ins Innere gebannt, und wird von seinem Schlummer aufwachen, wenn die Zeit vorüber ist; und meine Mutter sitzt bei ihm, und spinnt das Silberhaar seines immer wachsenden Bartes, sorgsam trug sie ihm die Lampe nach und stellte sie auf den steinernen Tisch, und unterhielt dieselbe mit dem Oel, das aus den Felsenwänden quillt, wenn aber der Morgen durch die Felsen scheint, dann wird die Lampe still verlöschen und die Sonne wird den Silberbart meines Vaters und die Silberfäden der Mutter bescheinen, und da werden sie wieder zu Sonnenstrahlen zerfließen und daran wird meinen Aeltern die Blume der Jugend wieder aufblühn. Aber die Schatten der Liebenden dort sind ein Held und eine Jungfrau unsers Geschlechts, nicht mehr in den Tagen des Friedens geboren, sondern in den Zeiten des Kampfs, davon aber trägt der Held die herrliche glänzende Rüstung, die gleich dem Sternenhimmel rein und mächtig leuchtet, er ist gefallen in der Schlacht, und auch der Jungfrau Herz hat sich an Wunden verblutet, nun wandeln sie in der Nacht

bei einander, und besprechen sich von der Zeit, wo die Blumen blühten, und von der, wo die Sterne wieder blühen werden, und alle Nächte legt der Held den Mondenglanz seiner Rüstung an, und übt sich, denn die Geister der Helden werden noch einen großen Kampf mitfechten helfen, und dann wird die Sonne in ihrem Aufgang auf ihre Rüstung scheinen, und diese wird zum krystallenen Leibe werden. Dies, Floridio, ist die Zukunft meines Geschlechts; von seiner Vergangenheit sagte dir die Verklärung der Welt, die du um die Quelle her gesehn, und alles was du hier Kindliches und Erfreuliches erblickt; denn wie noch hier die alte Felsenburg dasteht, so lassen auch die Zwerge und Geister nicht von meinem Geschlecht, und während der Menschen Bosheit ihre Tücke gereizt hat, und die Flachheit derselben sie verscheucht, hausen und wohnen sie hier immer noch wie die Kinder, und alles um mich her ist ein alter Gesang aus der Kindheit und Liebeszeit, der bald Thränen, bald kindliche Lust und Liebe im Herzen erweckt. — So laß uns hier verweilen, rief Floridio; mich verlangt nicht mehr aus dem Räthsel deiner Welt heraus, und laß das mein Leben seyn, süße Violora, daß deine Liebe mir täglich mehr von diesem Räthsel löse, unter dessen Fremdartigkeit die liebste Heimath verborgen ist. — Hättest du die Blume aus dem Quell, erwiederte Violora, so könnten wir hier bleiben und in Liebe und Sehnsucht des Frühlings harren, der diese Felsenburg durchscheinen

und erlösen wird von ihrem langen Banne; nun aber kann ich nichts thun, als dir folgen; und doch folg' ich dir gern, denn ich habe nun in dich meines Innern Geheimniß eingeschlossen. — Führe mich denn an den Quell, laß mich hinabtauchen, und dir die Blume holen oder nicht wiederkommen aus der Fluth, rief Floridio. Sie aber hielt ihn zurück und sprach: nur alle hundert Jahre taucht diese Blume empor, und du bist zur bestimmten Zeit an die Quelle gekommen und hast die Blume doch nicht ergriffen, die so unsägliche Lust in dir weckte, damit du durch sie glücklich würdest. Jetzt ist es zu spät und laß uns nicht mehr klagen. Einst kehren wir hierher zurück, und dann sind die Thränen geweint!

Da hub ein Pochen und Klopfen von innen an den Felswänden an, wie die Kinder thun, wenn sie, eingesperrt, auf die Christbescheerung warten. Lieblich klang es dazu, indem Floridio und Violora dem Rufe zum Brautmahl folgten:

Lämpchen sind entzündet,
Saal ist voller Glanz,
Tafel ist bereitet,
Harfe ist besaitet,
Zwerglein freun sich auf den Tanz.

Und als Floridio dann aus dem Saale von Bergkrystall, mit Phosphor und Karfunkeln erleuchtet, und

von den Reihen der Zwerglein nach den Weisen ihrer Spielleute durchtanzt, der nun sein gewordnen Violora in die stille Kammer folgte, und über der alten Burg der reiche Sternenhimmel in seiner Herrlichkeit aufgegangeu war, da sangen die Zwerglein noch aus dem Felsen in die Brautkammer hinein:

Leise, leis' ihr Tönchen!
Wünschet gute Nacht!
Goldkind, Demantkrönchen,
Liebchen, gute Nacht!
Süßchen, Tausendschönchen,
Herzchen, gute Nacht!

Unterdessen hatte das Gefolge den Prinzen vermißt, und den zum Theil undurchdringlichen Wald bestreifend, nichts von ihm gefunden, als einige Reiherfedern aus seinem Helmbusch, die gleich wehender Blüthe von den Büschen zurückbehalten worden waren, und mit ihrem schwankenden rothen und veilchenblauen Schimmer von fern wie Vögel anzusehen waren, die sich lustig auf leichten Zweigen niedergelassen. Da die Müdigkeit die Theilnahme und Dienstwilligkeit unter dem Gefolge überbot, so bereiteten sich die Ritter und Herren, wenige ausgenommen, welche in der Nacht rastlos umherschweiften, erst am folgenden Morgen, weitere Nachforschungen zu thun, als ihnen, die kaum erst der muntere Vogelschlag im Walde geweckt hatte,

anzusagen, daß die Vögel nun bald schon zur Mittagsruhe gehen würden. Floridio mit Violora entgegentrat, die, halb verschleiert, und in der Hand ihre silberne Spindel haltend, ihnen von dem Prinzen als ihre Gebieterin und Herrin vorgestellt ward. Die neugierigen Blicke, die verwunderten Fragen, die Nebenbemerkungen hatten noch kaum Zeit gehabt, ihre Netze an- und auszuspinnen, als eine andere Schaar Ritter und Höflinge sich dem Prinzen mit der königlichen Krone näherte, ihm dieselbe nebst der Botschaft vom Tode seines Vaters zu überbringen. O, sagte Floridio betrübt, so habe ich nicht mehr die Freude haben sollen, meinem Vater die holdseligste Tochter zuzuführen, und das erste, Violora, was dir in deinem Leben entgegentritt, sind Thränen? Aber von ihrem Thaue benetzt, will ich die Sonnenblume dieser Krone dir darbringen, daß sich dir aus dem Thränenleid also gleich Verherrlichung erhebe! — Violora neigte ihr Haupt ehrerbietig vor dem neuen Könige, indem er die Krone auf ihre goldnen Locken setzte, aber wie schüchtern von dem Druck dieser irdischen Krone stand sie nicht in all' ihrer Herrlichkeit da, wie dann die Ritter die Kniee vor ihr bogen und ihr huldigten; und als Floridio darauf die Krone, auf das sammtene Kissen zurückgelegt, denjenigen, welche sie gebracht, mit der Weisung wieder übergeben, ihm und Violoren voraus zur Königsburg zu ziehn, und dort ihre unverzügliche Ankunft zu melden: thaten die Höflinge unter

einander wundernd ihre Köpfe zusammen und flüsterten sich ihre Zweifel über die Abkunft der Königin zu, die Floridio und sie selbst nicht anders, denn das königliche Fräulein von der Felsenburg genannt.

Wie, sagten die Höflinge zu einander, nachdem der Prinz die Königstöchter aller Lande, durch die wir gekommen, verschmäht, hat uns das Abentheuer einer Nacht eine Königin gegeben, die vielleicht ein Zauberfräulein ist, und mit der sich unsere Töchter und Schwestern sicherlich messen mögen. Hätte man dies Ende voraussehen können, so hätte der alte König der Arme seines Sohnes nicht zu entbehren gebraucht, da er verscheiden wollte, und er lebte vielleicht noch, hätte er nicht so große Sorge getragen um den entbehrten Erben, aus allzustarker Zärtlichkeit; und was diesem Fräulein da zu Theil geworden, würde eine Jungfrau aus unsern Geschlechtern geschmückt haben. — Diejenigen, die dem königlichen Paar und den treuen Rittern voraus in das Land geschickt wurden, hatten nichts eiligers zu thun, als die Funken ihrer Gedanken weiterhin ins Geheime auszustreuen. Vor allen wurden sie von Tantalus, einem Rathgeber und Magus des alten Königs, ergriffen und gehegt, welcher am Hofe für einen großen Weisen galt, reich an heimlichen Künsten und durch diese zusammengebrachten Schätzen, und Vater dreier Töchter, Delira, Vapora

und Arroganten, deren einer er gern das Glück verschafft hätte, das er Violoren neidete.

Diese hielt an Floridio's Seite ihren Einzug, und bald fanden die Frauen Gelegenheit, ihren häuslichen Fleiß zu loben, indem sie mitten unter den Feierlichkeiten des neuen Hofes keinen Tag vorübergehen lasse, ohne ein Gesatz an ihrer in eigener Hand mitgebrachten Spindel zu spinnen; wobei es nicht an mancherlei Bemerkungen fehlte, wie es doch schön ist, daß sie sich doch der früheren Lebensgewohnheit so wenig entäußern möge. So besprach man sich auch darüber, wie fremdartig ihr alles am Hofe vorzukommen scheine, und wie man oft eine stille Angst und Trauer in ihren Blicken lese, als ob sie sich vor einem Schiedsrichter nicht sicher halte. Nicht minder wollte verlauten, wie sich die Prinzessinnen und Könige in den Landen umher nicht genugsam über die sonderbare Wahl Floridio's verwundert bezeigen könnten. Dem Könige entging es nicht, daß irgend etwas die Zufriedenheit seiner Umgebungen störe, und da er vielleicht darin in der Meinung zu fehlen glaubte, daß er den Tantalus nicht, wie unter der vorigen Regierung geschehn, zu erheben schien: so wollte er, diesen in seinem ganzen Einfluß bestätigend, hierdurch gern die frohe Sorglosigkeit seiner jungen ehelichen Tage sich erhalten. Violora ließ sich durch die Beobachtung, wie räthselhaft sie hier erscheine, nie aus jenem sinnvollen Schweigen

über sich selbst herausbringen, das Floridio selbst gewünscht hatte; dieser hingegen hatte sich damals, wie er vor allen das Geheimniß ihres Findens verbergen wollte, mehr vorgenommen, als seine in Lust überströmende Brust verwahren konnte; er fühlte den Drang, die romantische Begebenheit mit der Quelle, der Blume und der Goldspinnerin zu erzählen, und durch ihn wurden mehrere zu Erzählern, und ermangelten nicht, Rhapsoden der reizenden Sage zu seyn.

Floridio schämte sich seiner Schwatzhaftigkeit vor Violora, und gestand ihr dieselbe nicht, jedoch wollte er sich vor ihr anklagen, wenn ihr je etwas von den Wirkungen derselben zu Ohren kommen sollte, und dann hoffte er gewiß, sie werde ihm, bei ihrer wechselseitigen süßen Liebe, diesen kindischen Fehler verzeihen, und doch war es, als töne ihm eine tiefere Stimme aus ihm selber zu: verzeihen wird sie dir gerne und gleich, aber sie wird und muß es länger in tiefer Wehmuth fühlen. —

Violora lebte so viel wie möglich als Königin und Gattin so fort, wie sie als stille Jungfrau in der Felsenburg gelebt hatte. Das, was ihre Umgebungen Feste und Freuden nannten, erfüllte sie oft mit unsäglicher Wehmuth; aber gern saß sie im Garten, bei den springenden, klingenden Brunnen mit ihrer Spindel, und oft fand sie hier Floridio,

wie sie den nesterbauenden Vögelein Goldfäden hinstreute auf Zweigen und Gras, und sich freute, wie diese sie zu holen kamen; und von dem, was sie am Morgen so in der heiteren Sonne gesponnen, wob sie am Abend, in den purpurnen Prunkgemächern mit ihren Damen und Rittern sitzend, glänzende Mäntel, zierliche Schärpen, und blumichte Teppiche und Tapeten, womit sie bald den König, bald die Ritter und Damen freundlich beschenkte, so daß beinahe niemand mehr am Hofe war, dem sie nicht etwas von ihrer Arbeit beschert hätte, wobei sie oft lächelnd sagte: wer das wohl bewahren wird, dem wird es Glück bringen, aber wer es nicht achtet, vor dem zerfließt's wieder in sein Element; auch wob sie oft Blumen und kleine Bildchen von edeln Steinen, Demanten und Perlen hinein, und wem sie etwas davon schenkte, dem sagte sie: wer's gering schätzt, dem zerrinnt's!

Tantalus hatte sich unterdessen dem jungen Könige nützlich und angenehm zu erzeugen gesucht, und unter allen den Frauen und Jungfrauen in und bei der Pfalz schienen keine der Königin ergebener, und in allen dienstwilliger und zuverläßiger, als seine Töchter, Delira, Vapora und Arrogante, die sich wie drei kleine Schlangen um Violora herwanden und sie mit ihrem freundlichen Schimmer zu blenden gedachten. Allein Violora ließ sich nicht täuschen; und als die Königin eines Tages von Arrogante ei-

nen dieser geschenkten Schleier aus Goldzindel mit Perlen und Demanten forderte, um einen ähnlichen nach dessen Muster zu weben, antwortete die Jungfrau verlegen, der Wind habe ihr denselben entführt, wie sie auf dem Söller gestanden, Violora hingegen erwiederte sanft: rede nicht unwahr, und Arrogante erröthete und glühte für Schaam und Zorn zugleich, denn der Schleier war in luftige Schimmer zerflossen, die Diamanten, entzündet, waren im Blitz verflogen, und die Perlen zerronnen. Um die der Jungfrau zugezogene Beschämung aus Güte zu sänftigen, erhob sich Violora mit den Worten: ich hole dir einen anderen Schleier, aber daß du ihn nicht verlierst, und ging nach dem Schleier in ihre Kammer. Während sie sich darin verhielt, zog Arrogante heimlich eine wunderlich schimmernde Kohle, die sie einem alchymischen Tigel ihres Vaters entnommen hatte, hervor, zeigte sie den andern Frauen, indem sie dieselben bedeutete, dies sey der Kern von Violora's Diamanten, und die Fürstin heuchlerisch bedauerte, daß sie also vom Teufel betrogen werde, dessen gangbare Münze dies sey. Die andren Frauen erschraken nicht wenig und meinten, daß die wunderthätige Spindel der Königin wohl desselben Ursprungs seyn, und aus einem versteckten Alraun bestehen möge; und alle nahmen sich vor, bei der Nachhausekunft das, was ihnen von Violorens Hand zu Theil geworden, zu untersuchen. Einige unter ihnen, welche von Arrogante und ihren Schwestern, denen sie ergeben

waren, heimlich dazu angestellt worden, äußerten, es möge wohl mit jenem Quell und jener Blume dieselbe Bewandtniß haben, die den König an sich gelockt und ihn verblendet hätten; der Quell sey wahrscheinlich ein Zauberbrunnen, durch dessen Gebrauch alles schöner erscheine, als es wirklich sey, und so fuhren sie fort, aus der holden, reinen Erscheinung der Königin eine zusammengezauberte Lüge zu machen.

Bald darauf begab sich Tantalus zum König, und bat ihn, bei dem ihm geschenkten Vertrauen und um Floridio's und Aller Zufriedenheit willen, aus der Art und Begebenheit seiner Verbindung mit Violora kein Geheimniß mehr zu machen, indem durch einen ihm unbekannten Zufall, vielleicht durch weibliche Gesprächigkeit, manches hierüber bekannt worden sey, das Mißtrauen errege und beunruhige, und der Königin Violora, wie dem Glanze seines Thrones, nachtheilig sey. Als Floridio Näheres zu hören verlangte, wußte Tantalus jeden Verdacht in Hinsicht der Begebenheit mit der Quelle, der Blume und der Felsenburg in ein ganz künstliches Gespinnst zusammenzuflechten, das ein unbefangenes wie ein mißtrauisches Gemüth verwirren konnte. Er warf die Vermuthung hin, die man hege, daß der Quell ihm sogar über Gegenstände der Schönheit und der Häßlichkeit die Augen getrübt habe, und wußte den König ungewiß zu lassen, ob man ihn nicht in Betreff

der Schönheit Violorens von einem bloßen Wahn umzaubert glaube, den vielleicht die Blume, um welche die Königin so sehr geklagt habe, unauflöslich gemacht haben würde. So warm er nun hierauf die Königin zu preisen und dem Glücke Floridio's ewige Dauer, wie Beide es verdienten, zu wünschen schien, so schloß er doch mit der, scheinbar aus dieser Ergebenheit herfließenden, Warnung, die Königin möge doch nicht von den Geheimnissen reden, die mit ihrem Goldspinnen und mit ihren Demantstickereien verbunden wären, indem sie selbst nicht zu wissen scheine, was darunter verborgen sey, und er erzählte dem König in Vertrauen, was sich mit Violoren und Arrogante ereignet hatte.

Floridio entließ Tantalus, um sich dem schmerzlichen Gefühl innerer Unzufriedenheit zu überlassen. Er mußte sich jetzt bitter tadeln, das Geheimniß jener Begebenheiten nicht in seiner Brust verschlossen gehalten oder wenigstens Violoren nicht schon längst das Geständniß seiner Uebertretung gethan zu haben. Er empfand alles das Bittere und Herbe, was man fühlt, wenn man zum erstenmal in Erfahrung bringt, wie die Gehässigkeit und Kälte der Welt ein geliebtes Wesen durch irgend ein Mißtrauen verletzt und uns selbst einen Augenblick lang entfremdet. — Als er am Abend in Violorens Kammer trat, und sie bitten wollte, eine Zeitlang, ihm zu Liebe, das Spinnen ihrer seidenen Goldhaare

an der silbernen Spille, und das Verschenken ihrer Arbeiten zu unterlassen, trat sie ihm mit Thränen entgegen und sagte: o wehe, daß du die Blume nicht gebrochen hast! ein silbernes Haar habe ich heute unter den goldenen gefunden, und ehe ich's entdeckt, war es schon in mein Gespinnst hineingeschlungen, aber ich muß doch immer fortspinnen, sollte ich auch die Fäden mit Thränen netzen. O fürchte dich vor dem ersten Argwohn! er tritt zuerst mit leisem Geistertritt auf, der Abgrund wird Grund unter seinen Schritten. Floridio sah sich schüchtern nach ihr um, und es war ihm, als hätte ein böser Zauber ihr das Wort ausgepreßt, ihn innerlichst zu stören, und es ängstig in ihm nachhallen zu machen. Da du alles weißt, antwortete er, so weißt du auch, daß ich dich bitten wollte, eine Zeitlang dein Spinnen einzustellen, damit die Neugier den Fäden, die du nimmst, nicht auf die Spur komme. — Ich kann nicht leben ohne zu spinnen, erwiederte Violora; aber in die einsamste Kammer will ich mich mit meiner Arbeit setzen, wo mir niemand zusehen kann, nur verwehre mir nicht, was ich nicht ändern kann, süßer Freund, und laß mich jetzt für die Kindlein, die ich unter dem Herzen trage, fleißig spinnen; daß ich ihnen Hembchen mit Goldfaden daraus wirke, Windeln mit Goldblumen und goldene Decken über ihre Wiege. Denn mir ist kund, daß ich zweier Söhnlein genesen werde, und sie sollen einst dich und mich erfreuen, aber dazwischen liegt noch viel Leid. — Dies alles

beunruhigte den König ungemein, und doch hatte er, wegen des Fehlers, dessen er sich bewußt war, nicht Vertrauen genug zu Violoren, um sie über das alles näher und liebreich auszufragen; sondern ein stiller Schmerz verschloß ihm die Lippen, so oft sie ihm innig forschend ins Auge sah.

Tantalus und seine Töchter begnügten sich aber nicht mit dem, was sie bisher gegen Violoren ausrichtet hatten. Als ihm die Aussage der Königin kund ward, wie sie zweier Söhne zu genesen hoffte, befragte er auf seinem Thurm die Sterne darüber, und erfuhr, daß sie einen Riesen und einen Zwerg zur Welt bringen würde, jener würde sehr herrlich, und dieser sehr anmuthig und verständig seyn, doch blieb ihm ihr weiteres Schicksal verborgen, weil er, als ein Schwarzkünstler, nicht auf den Grund der ewigen Liebe blicken konnte, in welcher die Zukunft der besseren Menschen beschlossen ruht. Er wandte aber seinen Zauberwillen dazu an, den König zu bestimmen, daß er bei ihm wegen des Kindes, das ihm Violora gebären würde, forschen mußte; und er verkündigte demselben, es würde die Königin zweier Söhne genesen, von großer Zärtlichkeit und lieblichstem Ebenmaaß, und sie würden einander bei der Geburt brüderlich in den Armen halten. Des freute sich der König und begehrte etwas von ihrer Zukunft zu wissen. Da trat der arglistige Tantalus vom König hinweg zu einer schwebenden

krystallenen Kugel, blickte in dieselbe hinein, und stürzte, wie über das darin Erblickte ganz außer sich, mit einem entsetzlichen Schrei zu Boden. Floribio blickte in die Kugel hinein, und sah das Bild, das Tantalus vorhin hineingezaubert hatte; da sank der König dem sich wieder emporrichtenden Magus halb ohnmächtig in die Arme und wußte sich lange nicht zu fassen. Im Krystall war die Königin zu sehen, wie sie eben ihre Kindlein geboren; einen Augenblick lagen sie neben ihr, wunderschön und lieblich anzusehen; dann waren plötzlich an ihrer Stelle ein übergroßes und ein überkleines Kind zu sehen, die von Geistern eiligst mit den vorigen verwechselt wurden: und wie jene zwei schönen Knaben einander in den Armen gehalten, so ruhte der kleine Zwerg ganz dicht und traulich bei dem kleinen Riesen. — Da bedrohte der König den Magus und sprach: wehe mir, wenn es also in Erfüllung geht! und wehe dir, wenn dieser reine Krystall einer Lüge zum Spiegel dienen mußte! Zugleich gebot er ihm das tiefste Stillschweigen, und fühlte sich noch viel unruhiger, als er vorher gewesen war. Alle die Gegenstände des Argwohns und Mißtrauens, die ihm Tantalus schon früher in Betreff Violorens mit hellbunkeln Farben abgeschildert, traten ihm wie Schatten und doch zugleich brennend ins Gedächtniß zurück, und besonders entging es der übelwollenden Scharfsichtigkeit Arrogantens und andrer Frauen nicht, daß der König darauf Acht habe, ob Violora den

Augen der Andern weniger schön erscheine, als ihm selbst? Sie thaten ihr Möglichstes, aus dieser Schüchternheit des Königs vor den Wahrnehmungen der vermeintlich Unbefangenen eine Reihe von Täuschungen zu entspinnen, und es freute sie, wie dem König oft die Frage, wie ihnen Violora erscheine, im Blick schwebte und sich aus unauslöschlicher und dennoch verzagter Liebe zu ihr nicht auf seine Lippen wagte; und sie verstanden sich hierüber so, daß der König täglich durch ihre List geängstigt wurde und rastlos zwischen dem Mißtrauen gegen sie, Violoren und sich selbst kämpfte und einem die Oberhand zu lassen, zu schwach und schwankend war.

Um Violoren, die er doch von Herzen liebte, nicht durch sein verstörtes Thun und Wesen zu kränken, suchte sich Floridio jetzt oft und viel ihrer Nähe zu entziehn, und da der Herbst eben die Welt vergoldete, hielt er Jagdfeste und stellte Trinkgelage mit seinen Rittern an. Als er eines Abends spät zurückkam, fand er Violoren noch fleißig weben in der Kammer; äußerst zierlich hatte sie von Goldfäden, die vielfach wie zu Binsenstengeln aneinandergedreht waren, zwei Körbchen geflochten, ein größeres und ein kleineres, so nieblich wie eines Vögeleins Nest, und Floridio hörte, wie sie über die beiden Körbchen hinsang:

Liebe kleine Gästchen,
Kommt in diese fremde Welt,

Schon bestellt
Sind euch eure goldnen Nestchen,
Wo die Liebe warm euch hält.

Riesschen, hier ist deines,
Hab'es dir mit Lust gebaut,
Herzchen traut,
Du mein süßes liebes Kleines,
Wirst dem Wieglein dort vertraut.

Seyd von Mutterwonne,
Liebchen, immerdar umwebt,
Wenn ihr schwebt
Nicht mehr an des Herzens Sonne,
Euch mein Haar als Wieg' umwebt.

Gerührt von der Sanftmuth des Gesanges, trat Floridio vor Violoren; und da sie ihn bei ihrem Gesange nicht vermuthet hatte, erschrak sie über sein schnelles Hervortreten. Floridio bemerkte dies und befürchtete, ihr Zusammenfahren bei seiner Erscheinung rühre von einer Gewissensangst her, er fragte sie deshalb mit ernsterer Stimme, wozu sie diese Körbchen bereitet habe. Und als ihm Violora, ihn wie aus tiefster Seele heraus mit schmerzlicher Liebe und dabei so kindlich anblickend, erwiederte: so hast du gar nicht auf mein Lied gehört? antwortete er: wie denn? was vermeinst du mir denn zu gebären, das in diese Nester hinein soll? Willst du einen Adler und Zaun-

könig zur Welt bringen, oder einen Strauß und Colibri? — Da sah ihn Violora mit ernster Milde an, wie damals, als sie bei seiner Werbung in der Felsenburg ihm wahr und hoch gegenüber gestanden, und sprach: hättest du mich zutraulich gefragt, würde ich dir schon längst gesagt haben, daß die zwei Kindlein, die ich dir bringen soll, ein Riese und ein Zwerg seyn werden, alle zwei von herrlichen und beglückenden Gaben, und daß wir Freude nach Leid an ihnen erleben werden, das hab' ich dir, trauter Freund, schon damals gesagt. Wie verwundert es dich, daß ich das weiß? mir ist das Herz durchschaulich wie Krystall, und ich habe gesehn, wie sich die zwei Kinder darin gespiegelt haben, und die Geister meiner Lieben haben es mir verkündet, die da harren auf die Entbannung der Felsenburg.

Da wurde Floribio gewaltig aufgebracht, und all' das verschlossene Mißtraun hatte sich frei gemacht und schlug in dunkler Flamme um sich, und aus der Nacht schienen glühende Sterne, wie Tantalus Basiliskenblicke, magisch hereinzufunkeln, indem Floribio die zartgewobenen Wiegen umstieß und der vor ihm knieenden Violora nicht achtend, laut weinend aus der Kammer stürzte.

Bleich, bebend, und wie übermüthig irrte König Floribio durch die Gänge und Säle seines Schlosses, der Herbststurm schleuderte die Regentropfen an

die Dächer und Scheiben, und zwischen den flatternden Wolken zückte bisweilen ein schauriger Mondblick hervor und verwandelte die Bilder auf den gemalten, klirrenden Fenstern des Rittersaals in Leichen. Noch saßen Ritter und Höflinge vor den hohen Trinkgläsern beisammen, wie der König furchtsam durch den Saal geschritten kam. Mehrere fragten ihn, ob ihm unwohl sey? Er warf sich auf einen Sessel an der Trinktafel nieder, und saß so eine Weile lautlos da, während die übrigen ehrerbietig vor ihm standen. Endlich sammelte er sich, und gebot, Ritter sollten die Königin bis an den Ort geleiten, wo sie hingebracht zu seyn verlangen werde, und sie unterwegs beschützen, jedoch sollte sie nicht in den Gränzen des Landes verweilen. — Da blickten die Höflinge einander bedeutend an, und schienen sich schon auf die Freude ihrer Damen und Schwestern und Muhmen zu freuen, die Ritter aber standen einen Augenblick starr da wie ganz in Erz gegossen, dann näherten sie sich dem Könige und sprachen eines Sinnes: wir stehen dir zu aller Pflicht und jedem Ehrenruf, und wollen immer treu in Königs Dienste seyn; aber wie sollten wir dieser edlen Frau, über welche nicht gerichtet ist, also bitteres Leid anthun, und sie von ihrem herzliebsten Gemahl und König mit Gewalt wegreißen, und samt der Liebesfrucht, so die zarte Blüthe im Schooße trägt, ins Elend führen! Denn wie anders, als mit Gewalt, wird sie sich dir entreißen lassen, und wie

ſollen wir die Zarte gewaltſam ergreifen, die uns im Leben nichts als Liebes und Gutes erzeugt hat? Siehe doch an, Herr König, ob es wahr ſey, daß ihr künſtlich und lieblich Geſpinnſt von Golde eitler Trug und Spuck iſt, ſieh es doch hier an unſeren Schärpen ab, die wir von ihr erhalten und um unſeren Leib geſchlungen haben; ehe denn dieſe güldenen Leibbinden in Nichts zerrinnen, wird wohl viel eher unſer Herzblut ſie durchrinnen mögen, wenn wir in irgend einem rühmlichen Kampfe das Leben laſſen ſollten, und ſieh hier dieſe Handſchuh mit Perlen geſtickt, die wir gleichfalls von unſerer Königin erhalten haben, die wollen wir freudig hinwerfen zur Fehde mit allen, ſo ſie beſchuldigen und deß doch keinen Beweis haben. — Da ging dem König noch einmal die ganze Liebe zu Violoren durchs Herz, und er antwortete: wie gern, ihr lieben Ritter, wollt' ich ſelbſt die Königin Violora, die ich immer noch ſo herzinnig liebe, alſo vertheidigen vor aller Welt, wenn ich es vermöchte. Aber eins ſchwöre ich und will es halten, und bis dahin ſey der Sache noch eine Friſt geſtellt. Wird man bei Violoren, wenn ſie geboren hat, die zwei Söhnlein finden, Arm in Arm, die mir in den Sternen verheißen ſind, ſo will ich meine Liebe nicht von ihr wenden, ſondern ihr mehr Liebe erzeigen, denn je; werden aber anſtatt deſſen ein kleiner Rieſe und ein Zwerglein ihr zu Seiten liegen, ſo wiſſet, daß ich dieſe nicht anerkenne und ſeyd dann verbunden, mein Ge-

bot zu vollziehen und die Arme dahin zurückzubringen, wo ihr sie zuerst an meiner Hand erblicktet. Dazu mußten sich die Ritter verbinden. Drauf legte König Floridio den Anwesenden tiefes Stillschweigen auf; und traurig gingen alle aus einander.

Wie darauf der König, von Mitleid, Schmerz und Kummer getrieben, nochmals zu Violoren gehn und ihr die Gefahr verkünden wollte, in welcher sie und sein Glück schwebte, da ward ihm verkündet, wie sie einen Riesen und einen Zwerg geboren habe, und den König zu sprechen sehr verlange. Aber der arglistige Tantalus stand dem unglücklichen Floridio zur Seite, hintertrieb die Regungen der alten zärtlichen Liebe, und schürte die Flamme des Argwohns und des Zorns. Da wollte Floridio die Königin und ihre Zwillinge nicht mehr sehn, sondern gebot, daß die Ritter ihre Pflicht thäten; und als es Violoren angekündigt ward, da klagte sie innig um Floridio und weinte bitterlich, daß doch nun alles in Erfüllung gehen müsse, wie sie ihm schon vorhergesagt, und daß der tiefe Schmerz nun unabwendbar sey, weil Floridio falschen Zeugnissen, anstatt der schlichten treuen Wahrheit geglaubt habe. Dann legte sie ihre Kindlein in die beiden goldnen Körbchen, nahm noch mehreres zu sich, was sie gearbeitet hatte, und wünschte dem König noch tausend Seegen und Heil, indem sie scheiden mußte. Dicht an der Königsburg floß ein großer Strom, der ging durch das ganze

Land, am Ufer war eine stille verschlossene Gondel bereitet, um die Königin und ihre Zwillinge aufzunehmen. Die Ritter, welche sie begleiten mußten, konnten sich der Thränen nicht erwehren, wie die arme Frau die zwei goldnen Körbchen in den Armen, und die silberne Spindel in der Hand, ohne weiter mit nur einer Klage ihr Schweigen zu unterbrechen, ihnen in das Fahrzeug folgte, das bald wie ein Todesnachen auf dem Gewässer hinzog. Die Sterne hatten keinen Glanz, der Mond warf dann und wann sein Licht wie eine verlöschende Fackel in die trüben Fluthen, und von den Ufern wehten die Blätter und Blumen der Gärten als Opfer in den reißenden Strom hinein.

Die Königin so wenig als die Ritter sprachen unterwegs; und zwar beide aus übergroßer Trauer und Betrübniß. Doch versäumte Violora nicht, ihre Kindlein bald zu wiegen, bald zu tränken, auch nahm sie ihre Spindel wie immer zur Hand. Aber all ihr Haupthaar war in der einen Nacht silbergrau geworden und es lockten sich nur Silberfäden wie einsame Schneeflöckchen um die Spindel. Das einzige, was die Ritter auf der ganzen Fahrt und dann, wie sie auf derselben Uferseite dem Fahrzeug entstiegen, durch einen großen Wald sie geleiten mußten, aus ihrem Munde vernahmen, wenn sie spann oder ihre Zwillinge bald wiegte, bald aus den goldenen Körbchen an ihr Herz nahm, war folgendes Lied:

Wartet nur, Kindlein, und weinet nicht,
Daß euch das Wiegenlied gebricht,
Spindel nur Wiegenlieder singet,
Schlummert nur, Kindlein, und wachet nicht,
Bis Demantblüthe aus Felsen dringet,
Dann schauen die Zwergelein
In eure goldenen Nestchen herein,
Und es singet und klinget und springet
Und lacht in der Mutter Thränen hinein.

So waren sie endlich an den Ort gekommen, wo ihnen Violora vormals an Floridio's Hand entgegengetreten war, und die Ritter sie jetzt verlassen sollten. Da nahten sie sich ihr und wollten ihr alle sagen, wie viel Leid sie darum trügen und wie sie der Königin noch immer zu Gebote ständen, falls sie ihnen eine Botschaft an ihren Gemahl übertragen wollte, die ihre Unschuld bezeigen oder eine Sänftigung ihres Schicksals herbeiführen könnte; und dabei rollten aus aller Augen warme Thränen auf die Schärpen herab, die sie ihnen gegeben hatte. Violora wurde davon sehr gerührt, antwortete aber mit fester Stimme, wie nun nichts mehr ihr jetziges Schicksal ändern könne, und sowohl sie, als König Floridio, das Leid ertragen mußten, das über sie gekommen sey, und wie ja dereinst Unschuld über alle Tücke und Bosheit siegen werde. Dadurch wurden die Ritter nur noch viel mehr von Violorens Unschuld überzeugt und drangen wiederholt in sie, sich

ihnen anzuvertrauen und ihr Stillschweigen gegen sie zu brechen, ob es ihnen gelingen möchte, den König Floribio mit ihr zu versöhnen. Allein sie begnügte sich, ihnen zu danken und vertröstete sie auf eine Zeit, wo sie glücklicher seyn würden, indem sie sagte, daß die Unwiderruflichkeit des vom König ihr zugetheilten Schicksals eine Strafe seines Unglaubens sey, von der ihn zu befreien sie nicht Macht habe, und wenn ihr auch das Herz darunter brechen sollte. Sie bat aber die Ritter, dem König einen Ring mit einem Smaragd zu überreichen, den sie vom Finger zog, und in irgend einem Augenblicke noch einmal dabei recht innig ihrer zu gedenken. Darauf deckte sie die beiden Körbchen mit den zwei schlafenden Kindern auf, zeigte den Rittern dieselben und sprach: saget dem Könige, daß Adler und Zaunkönig hold und schön sind, in ihren sonnigen Nestern, und daß sie einst mit ihren königlichen Flügeln ihres Vaters Thron decken und schmücken sollen, ach, und Heil und Seegen sey mit dem Könige, bis ich ihn wiedersehe nach heißen Thränen. — Da nahm Violora die beiden Zwillinge in dem Goldkörbchen auf die Arme, wandte sich, und hinderte die Ritter, ihr weiter nachzufolgen. Mit thränenden Augen, aber freundlichem Grüßen und Neigen, entfernte sie sich von ihnen und ging in den Wald hinein; die Ritter reichten sich einer dem andern die Hand, und waren ungeduldig, daß der König alles erführe, was Violora noch gethan und gesagt hatte, und wie wohl-

gestaltet Zwerglein und Riese seyen; auch hofften alle, er werde, dadurch gerührt und überzeugt, sie wieder hierher zurückschicken, und hnen dann den Ort nennen, wohin Violora von ihnen gegangen war, damit sie dieselbe von da in Pomp und Herrlichkeit zu ihm zurückholten; und keinem kam es bei, daß König Floribio nur an Violorens Hand diesen Ort wiederzufinden hoffen konnte.

In der Felsenburg war große Geschäftigkeit. Die Zwerglein fegten und säuberten die Kammern und die Halle, legten Kohlen auf den Heerd, dessen Flämmchen sie in Violorens Abwesenheit immerfort unterhalten hatten, und ihre Liederchen dabei drückten eine ihnen angenehme Erwartung aus; sie trugen allerlei kleines allerliebstes Spielwerk zusammen, äußerst fein und durchsichtig, von Krystall und klingendem Golde, mit Schellchen und mancherlei ergötzenden Zierrathen; die herumhüpfenden Vögelchen saßen vor ihnen da und putzten klug und sorgsam an sich herum, und schlugen mit den Flügeln, wie ihnen die Zwerglein zusangen, sie sollten bald zur Lust der zwei kleinen Königskinder dienen; und die Heimchen übten sich auf Kindermährchen und Schlaflieder. Die Adler sahen vom Horst auf den Felsenthürmen auf diese Anstalten nieder, und riefen den Zwerglein und Vögelein und Heimchen da unten zu: behaltet ihr nur das niedliche Prinzchen Zwerg, aber

Prinz Rieſe wird nicht bei euch bleiben, der wird nach Adlern und ſeines Gleichen fragen, dann ſchickt ihn nur zu uns hinauf, wir wollen auch luſtig mit ihm ſpielen; wir wiſſen auch Mährchen, wollen ihm das Mährchen vom Adlerneſt erzählen, drin Vogel Phönix ausgebrütet wird, auch von Vogel Rack und Vogel Greif wiſſen wir, und wenn Prinz Rieſe zuhorchen wird, kommen auch die hohen Helden herbei und laſſen ihn nach ihren Waffen langen, ey Prinz Rieſe, wird dir das eine Luſt und Freude ſeyn!

Die Flamme aber auf dem ſtillen Heerd ließ ſie alle ſich freuen und jubeln, ſie ſchmiegte und wiegte ſich ſinnig und ſanft in ſich ſelbſt zuſammen, ſang ihr einſam leiſes Lied, wie eine Mutter, die alles am ſtillen Herzen hegen will in treuer Liebe, die nicht Liebe kennt ohne Leid, nicht Leid ohne Liebe; kommt nur, ihr Kindlein, ſang die Flamme, in das kleine Feenreich, das euch hier aufgethan, langt mit euren Händchen darnach aus den goldenen Wiegen, wachſet auf in den Sonnenſtrahlen, die Mutterliebe um euch her gewoben, während ſie ſelbſt nun nichts mehr denn Silber ſpinnt. Ich will der einſamen Mutter mein Lied ſingen und trefflich in ihren Schmerz hineinſpielen, ich will ihr ſingen: ſchau her und fühle her an mein inniges Herz, ich bin nicht ausgelöſcht, ich brenne nur ſtill und verlaſſen fort in der Einſamkeit, die Kräfte aus innen ernähren mich, daß ich nicht ſterben kann, und du findeſt mich wieder, ſo

wird auch Floridio dich einst wiederfinden und dann singen wir alle wieder Brautlieder, der ewige Frühling tritt als Sieger hervor und das Leben wird eine reine, selige Flamme.

Vor der Felsenburg aber wiegten sich die Halme und Blumenkelche nach einander hin und flüsterten sich liebkosend zu: Violora kommt heim, Violora kommt heim, wird wieder Goldstrahle spinnen, da wird doch Sonnenlicht auf uns seyn, wenn's auch wolkicht ist hoch über uns. — Da seufzte Violora, die eben mit den zwei Kindlein über das Gras daher gegangen kam, aus tiefstem Herzensgrunde, wie sie vernahm, was die Blumen zu einander sprachen, und antwortete: o liebe Veilchen, und Vergißmeinnicht und Primeln und Tausendschön, vertrauet dem himmlischen Sonnenschein, die Zwerglein und die Vögelein bringen euch nun lange keine Goldnetze von mir, und wenn ich die zwei Wiegen auf euch stellen werde, ist es noch das alte süße goldene Spiel! — Da sprachen die Blumen: tröst' die Aeuglein dein! Ehr' behält den Preis! Sind Blumen und Kinder noch in der Welt, kommt auch der Frühling wieder! Liebchen, Lieb' ist ohne Maaß!

Als die Ritter an den Hof zurückkamen, fanden sie den König sehr niedergeschlagen und mißmuthig aussehen; Unzufriedenheit und ein allgemeines schmerz-

liches Mißtrauen war allen seinen Zügen mit einem drückenden Stempel eingeprägt. Tantalus wich ihm nicht von der Seite und veranlaßte den König zu immerwährenden Zerstreuungen, theils um ihn zu betäuben, theils damit seine Töchter Delira, Vapora und Arrogante Gelegenheit bekämen, ihm zu gefallen, und ihm mit ihrem Flammenblick Violorens Bild aus der Seele wegzuhauchen, das nicht verlöschen wollte, und sich immer schmerzender in seinen Busen hineindrückte. Mit Trauer bemerkten die Ritter, wie über dem schweren Kummer und im Irrgewinde der Zweifel Floridio's frischer, heiterer Geist ganz erloschen war, die freundliche Kindlichkeit seiner Gemüthsart in eine dumpfe, seelenlose Abhängigkeit von Tantalus überging, der sogar, damit, wie er sagte, das Gedächtniß so vieler im alten Schlosse trübe verlebten Stunden den König nicht ferner ängstige, diesem den Plan eines neuen Schlosses überreichte, woran unverzüglich begonnen werden und dessen Aeußeres die Schönheit und Art eines heidnischen Göttertempels erhalten sollte, so wie Tantalus dessen Inneres mit allen Zaubern seiner Kunst auszustatten dachte, da er es für seiner Töchter eine aufzubauen wähnte, die darin Violorens Stelle einnehmen sollte. So wußte auch Tantalus dem König einzureden, wie der Bericht der zurückgekehrten Ritter sein krankes Gemüth von neuem erschüttern würde und er sie lieber nicht vor sich kommen lassen sollte; so daß die Ritter keine Gelegenheit fanden, ihm zu berichten und auszuhändi-

gen, was sie ihm als Trost bringen wollten, indem der König ihnen sagen ließ, sie möchten, vor ihn kommend, der ihn betrübenden Reise, welche sie beendigt, nicht erwähnen. — Aber einige Zeit darauf, bei einer Jagd, wo, einem Eber durch den dicken Eichenhain folgend, der König von eben diesen Rittern aus einer Gefahr errettet wurde, und, wie er ihnen dankte, sie sich gerade allein mit ihm befanden, da vermochten sie es nicht über sich, länger zu schweigen, sondern erbaten sich von ihm, daß er ihren Bericht über Violoren anhören, oder ihnen erlauben möge, sich von seinem Hofe zu entfernen. Da zerschmolz des Königs Blick in Thränen, so daß sie wohl sahen, wie ihn noch immer alles rühre, was ihn an Violoren erinnere, und an einen Eichenstamm gelehnt, worin die Bienen wie in der goldenen Zeit den süßen Honig webten, hörte er den Bericht der Ritter an und empfing den Smaragdring aus ihren Händen. Dann gebot er ihnen, daß sie ihn allein ließen, und warf sich aufs Gras, wo er wie ein Kind weinte, während er den grünen Ring bebend in der Hand behielt. Indem er sich so einer Betrübniß hingab, die um ihren Gegenstand noch zu ringen schien, freute sich Gras und Baum umher, denn wunderbare goldene Lichter, von dem Ringe ausgehend, spielten über das Gras hin und streuten tausend kleine schimmernde Krönchen über die Waldwiese, als schwebe um jeden zarten Stengel eine Feienkrone, und durch die Zweige der Eichbäume, bis in die alten Wipfel hinauf, die

wie Häupter grauer Seher herunterblickten, dufteten smaragdgrüne Schimmer wie emporklimmende und auf den Blättern tanzende Elfen. — Tantalus und seine Tochter Arrogante hatte sich während dieses ganzen Vorfalls unbemerkt in der Nähe befunden und alles vernommen. Ihre Argliſt erſann alſobald das Gift, das ſie in dieſe aufgeknospte Blume der Rührung hauchen wollten, den Thau und Honig zu verderben. In einiger Entfernung von Floridio hinter den Büſchen bleibend, ließen ſie ihn alles hören, was ſie verabredetermaßen mit einander ſprachen. Tantalus ſtellte ſich ſehr aufgebracht und verlegen, und Arrogante that, als ſuche ſie ihn zu beruhigen, ohne die Veranlaſſung ſeiner Wallung zu kennen. Die Falſchheit der Ritter iſt es, die mich zornig macht, rief Tantalus ihr zu, die in geringer Entfernung an ihren Jagdwaffen etwas zu verbeſſern ſchien. Denn ich habe erfahren, wie ſie dem König nachſtellen, durch den Bericht, den ſie über Violorens Abſchied ſich ausgeſonnen, ihn alſo zu rühren, daß er, durch einen gefeiten Ring verzaubert, der ihn Violoren nachzieht, wenn er ihn annimmt, mit ihnen hineilt, wo die Zauberin ſich verborgen hält. Dort aber harrt ſie ſeiner, um mit Hülfe der Ritter, die in ihren buhleriſchen Liebesbanden ſchmachten, ſich an ihm zu rächen für ihre Schmach, und ihm ihre ſilberne Zauberſpindel, die oben und unten ſpitziger denn eine Nadel iſt, ins Herz zu ſtoßen. — Da begann die heuchleriſche Schlange Arrogante laut zu jammern über die Ge-

fahr, die dem König drohe, und wie sie zehnmal für ihn sterben wolle, und bat ihren Vater, den König ja vor den hinterlistigen Rittern zu warnen. Tantalus antwortete, er wolle den König vor ihnen bewachen, aber sagen wolle er ihm nichts davon, weil es ihn allzusehr kränken würde, solche Bosheit seiner Ritter zu erfahren. — Darauf verloren sich Tantalus und Arrogante wieder ins Dickicht des Forstes.

Hatte sich Floridio vorher mit sich selbst in Unfrieden gefühlt, so schien nun erst die lebenspaltende Unfeindung aller seiner Gedanken und Gefühle in Flammen aufgelobert zu seyn. Er wußte selbst nicht mehr, wem sein Vertrauen, wem seinen Argwohn zuwenden, und mit dem Ringe an seinem Finger schloß sich wie ein magischer Ring die alte Liebe zu Violoren schmerzlich fühlbar um sein wundes Herz, dessen Argwohn sich diesem Ring entgegendrängte, als wollt' es ihn zersprengen, und dem innersten Herzen schien es doch lieb zu seyn, daß der Ring mächtiger war, denn alles andere. Ist es denn auch wahr, rief Floridio, daß sie mich tödten will, so will ich ja doch lieber durch sie sterben, als ohne sie und in diesen tausend Aengsten leben, und ist sie auch eine Zauberin, so will ich lieber an sie gebannt seyn, denn also leiden und hinsterben; auch läßt sie wohl von ihrer Rache, wenn sie mich ersieht, und schließt mich in der alten Liebe ans Herz,

und darin will ich dann leben und sterben. — Es war aber, als schüttelten bei diesen Reden die Halmen und Blumen umher ihre Häupter, und als träufelten die grünen Sterne verlöschend von den Bäumen nieder, und der Ring an Floridio's Finger blickte ihm tief ins Auge hinein, als wolle er mit seinem Strahl von da durch den Schleier der Seele brechen, und sagen: nicht der Zweifel und die Verzweifelung kann dich wieder zu Violoren führen, sondern das Vertrauen und die Hingebung allein.

Floridio raffte sich endlich empor, und es war, als habe er doch nun einen Faden gefunden, an dem er sich dem dunkeln Labyrinth entwinden könne. Es fiel ihm schwer, den Rittern gänzlich zu mißtrauen, und eben so wenig konnte er das Gewicht seines Argwohns gegen Tantalus neigen; er beschloß, sich von beiden zu entfernen. Zu Tantalus Verwunderung und der Ritter schmerzlichem Erstaunen, die ihn Tags vorher bei Violorens Andenken in Thränen erblickt hatten, that er am andern Morgen kund, wie er gesonnen sey, dem Reich eine Königin wiederzugeben, und verkleidet an mehrere Höfe zu gehen, die er vorher in königlicher Pracht besucht und ihre Vermuthungen getäuscht habe; und wie er beschlossen habe, nur ein ganz geringes Gefolge mit sich zu nehmen und auch dies vielleicht in Kurzem zu verabschieden. — Tantalus tröstete seine Töchter mit der Versicherung, die fremden Könige würden, nach der ersten Verschmä-

hung, auf Floridio's Werbung wenig geben, und er werde ihnen in jedem Falle zur Krone verhelfen, denn er wolle in Floridio's Abwesenheit die Ritter demüthigen und sich selbst auf den Thron setzen, den Floridio nicht auszufüllen wisse. Die Ritter hingegen, deren Begleitung Floridio ablehnte, hielten in ihren Herzen den stillen Glauben aufrecht, daß des Königs Vorgeben nur Schein sey, und er, vom Ringe gezogen, zu Violoren hineilen und mit ihr und ihren Söhnen wiederkehren und in neuer Jugend herrschen werde.

Tief aber kränkte es die Ritter, daß in des Königs Abwesenheit das Regiment in Tantalus Händen verblieb; und als kurz nach Floridio's Entfernung Tantalus seine Absichten wenig verhehlte, verbanden sie sich, den Thron und das Reich zu retten; doch bevor es zum Kampfe kam, unterlagen sie der Hinterlist des feigen Schwarzkünstlers und wurden in Gefängnisse gebracht. Aber auch im Kerker loderte ihnen die Hoffnung auf Floridio's und Violorens Wiederkehr wie eine Lampe im Herzen und ihr Fluch haftete auf dem Tyrannen Tantalus mit seinen drei gekrönten Töchtern Delira, Vapora und Arrogante.

Mancherlei zum Theil sehr abentheuerliche Begebenheiten und Hindernisse, die hier zu erzählen viel zu weit

abführen würde, trieben Floridio in Bogen und Kreisen umher, und so wußte er sich selbst nicht mehr zurecht zu finden und an die Stelle zu gelangen, wo Violoren die Königskrone aufgesetzt und dann später entnommen worden war. Das erfüllte ihn mit trübseligem Leid und er sagte: ich will nichts mehr als von ihrer Hand sterben, wo ich nicht mehr an ihrem Busen ruhen soll, und auch nicht sterben lassen mich die Sterne, und gönnen mir doch auch kein rechtes Leben mehr. — Diese Klage hörte ein Käuzchen, das in dem hohlen Baum saß, an dessen Wurzeln sich Floridio gesetzt hatte, und sprach zu ihm: die Sterne haben keine Schuld daran, sondern du ganz allein! Warum hast du den goldenen Faden zerrissen, den sie dir gewoben hatten. — Da sah Floridio um sich und fragte: wer ist's, der mir solche gute Lehre giebt? Ich bin Bruder Käuzchen, antwortete der einsame Vogel, und sitze hier in meiner Klause und seufze über dich. Sieh, König Floridio, um mein Auge ist Nebel den ganzen Tag über, und ich bin blind mit offenem Auge; aber ich halte mich fein still und vertraue der Ankunft der ewigen Sonnen, denn alsbald ist auch mein Licht geboren und leuchtet mir, wenn sich viel Andere nicht finden können, die so stolz waren am hellen Tag. — Du bist fein und klug, und ich höre dir zu, sprich mehr, rief König Floridio. Da hub das Käuzlein wieder an: was ich dir sagen kann, hat dir das Smaragdringlein da an deiner Hand immer sagen wollen, hättest du

doch nur einmal das Rechte gehört. Was ich dir aber davon sagen will, ist das, gedenke nur einmal an dein fernes Lieb so recht mit Glauben, und laß die Zweifel fahren, wie wohl wird dir werden, und ob dir dabei das Herz zerspränge, wie der liebewehen Nachtigall. — Und woher weißest du, daß ich ein Lieb habe? sprach Floridio, und es war ihm, als quöllen ihm weichere Thränen dabei auf die Wangen herab, als wollten sie diese mit ihrem gesänftigten Thau wieder in Blüthe rufen. Aber das Käuzchen wendete sich, zog die Federkapuze wieder über den Kopf und entgegnete: was soll ich dir weiter sagen? ich habe dir sehr viel gesagt, und muß nun wieder schlafen, daß ich munter bin zur Nacht. Ich wünsche dir gleichfalls gute Nacht. — Aber unfern begann die Grasemücke ihr süßes Lied, und hoch im blauen Himmel zog die Lerche hin wie ein vertrauendes Kind mit ihrem klaren Stimmchen, aus der Waldseite heraus schlug die Nachtigall wie ein für Liebe brechendes Herz. Dabei fühlte Floridio so wunderbar seine alte Liebe im Herzen, es war wie wenn ein Phönix aus heißen Flammen in ihm emporsteigen wolle und als rühre sein Gefühl mit seinen bebenden Saiten an einen tieferen Klangboden, als er früher je in sich gekannt habe. Denn wer die Tiefe seiner Liebe will ermessen, ob sie wahrhaft göttlichen Ursprungs sey, der muß sie am Schmerz und im Feuer der Thränen prüfen, und das Leben gelangt erst durch Tod auf seinen Grund. Floridio ließ seinen Smaragdring

wehmüthig in der lieblichen Sonne spielen und sah mit sinnigem Auge in den magischen Liebesblick hinein. Und wie der Blick tiefer und immer tiefer ihm durch die Seele ging, und die Seele ihn trank und ganze Blumenfelder sich daran in ihr aufthun wollten: da ward es ihm, als sey es wirklich Violorens Blick, und ihn erquickte und entzückte die stille und selige Reinheit. O Violora! rief er aus, ich glaube dir, du bist rein, du bist mein, o laß mich heimkehren, nein, du willst mich nicht todt zu deinen Füßen sehen, aber läg' ich jetzt todt, mit dem Einen Gedanken an dich, in deinen Armen und das wäre die letzte Trennung!

Sanft ging die Sonne nieder und küßte noch mit dem goldrothen Munde alles Laub und Gras, nahm die Abschiedslieder der Vögel mit sich, und hinterließ die reinen, seligen Perlen auf Blumen und Blüthen. In der Ferne aber rauschte's so wundersüß, als wär's die Quelle, der damals die Liebesblume entstieg. Floridio zog dem holden Klange nach, bis Dämmerung, verdoppelt unter dem schwarzgrünen Baumgewölbe, sich um seine Schritte wob, und er, nach der himmlischen Musik hinlauschend, welcher die Nachtigall selbst zuzuhören schien, und alles Laub auf den Bäumen, von einer unendlich lieblichen Müdigkeit ergriffen ward, die ihn mit sanften Armen niederzog. Da entschlummerte Floridio beim Rauschen der Quelle, und in seinem letzten Gedanken verschmolz Violora und der Himmel, und der grüne Smaragd an seinem Finger wob, strahlend, Sonnenglanz um ihn her durch die Nacht.

Als Floridio wieder erwachte, sah er an den selig flüsternden Wipfeln hinauf, und rief aus: wohl lang' habe ich geschlafen? mir hat viel geträumt, und alles lieblicher, denn ich es lange erlebt. Mir war, als sey ich über fernem Quellenrauschen eingeschlafen,

und als ich auferwacht, sey die Dämmerung zerflossen gewesen, und vor mir habe die Blume im Quell geschwebt. Neben mir saß Violora mit goldenem Haar und spann, und sang Lieder, als wär' ich ein schlummernd Kind, da fragt' ich, wo unsere Söhne wären, und sie sprach: Zwerglein und Riese sind ausgezogen, deine Ritter zu befreien, die lange auf sie gehofft, und den argen Tantalus mit seinen drei Töchtern zu stürzen, die sich auf deinen Thron geschwungen; und bald kommen sie zu uns heim.

Da sah Floridio um sich und erkannte die Quelle, die Natur stand in Verklärung, es war ein seliger Brauttag umher und Floridio fühlte die Blumenlüfte der Jugend um seine Schläfe spielen, im Herzen war ihm, als sey es noch der Augenblick, wo er vor der Felsenburg stand und Violoren zuerst erblickte, sie auf ewig sein ward. Aus der Quelle stieg die süße Blume wie ein Frühlingstempel der Geister empor mit den schlanken krystallenen Säulen ihrer Fruchtstengel und dem Regenbogengewölbe ihrer Blätter, und des Frühlings Engel saß darauf, das alte Leben wiederzubringen, und die Befreiung der alten Burg zu verkünden. Violora aber im goldenen Haar umfing den entzauberten, seligen Floridio, und sprach: die Helden kommen aus der letzten Schlacht gezogen, im krystallenen Panzer des Siegs, die hundert Jahre sind verkürzt, und die Blume ist dir doch noch gegeben, mit der alles wiederkehrt.

Elegien und Hymnus.

Von

Karl Otto Werning.

Naturae tentanda via est.

(Diese Gedichte sind unter den für die Preisaufgabe der Ode und Elegie eingesandten ausgezeichnet worden.)

Digitized by Google

Elegien.

1.

Das Gewitter.

V. 1 — 8.

Schwül sengt stechender Strahl, und leblos stockende Lüfte
Schöpfet erfrischungsleer kaum die entathmete Brust.
Nicht durchwallet die Saaten ihr liebliches Halmengemurmel:
Geistlos, wispert das Feld nichts in des Wanderers Ohr.
Auch kein Blättchen beweget der Busch: zag alles und alles
Ahndungscheu: es verlernt selber die Espe den Scherz.
Still ward's unter den Zweigen; es schmolz zur Klage des Vögleins
Gaukelndes Lied: nun stirbt schmachtend die Klage dahin.

V. 9 — 21.

Doch was flüchten sie dort, die befiederten Scharen? und schallreich
Schwingen der Fittige Schlag Elster und Häher hinweg?
Nicht mißtraut' ich der Himmelsgestalt, und die holden Penaten
Ließ mein sinniger Gang weiter und weiter zurück.
Hat dein schälkelnder Ernst, o Gefährtin Muse, den alten
Zu gutmüthigen Freund, wehe mir! übel verführt?
Oder geleitest du gern durch Sturm und bange Gewitter,
Wie durchs süße Gekos' athmender Weste den Freund?

Ringsum schichtet und thürmt sich empor, glanzhell die besonnten
Häupter, den Fuß nachtgrau, schwellendes Wolkengebirg;
Wüst hinschwimmend darunter und fahl auch düsterer Bläue,
Voll nicht ferner Gefahr, dunstiges Flockengebild.
Dorther naht's wie zu Kämpfen und dorther: dampfender Brodem

V. 22 — 34.

Hüllt, wie ſchwülſtiger Zorn, finſternd dem Berge die Stirn.
Aber herauf zieht nun, dumpf wogt und dumpfer herauf Nacht;
Und aufſchreckend erhebt zitternde Flügel der Süd.
Staub fährt wirbelnd die Straße dahin, wo, fegend das Erdreich,
Strudelnder Wind hintreibt, tummelnde Blätter mit ihm.
Flüchtige Blicke der Sonne verjagt umeinander des Wetters
Vortrupp, ſchnell wie die windfüßigen Roſſe des Dons.
Flüchtig enteilen zugleich, wie geſchlagene Rotten, am Thalgrund
Schatten um Schatten vorbei. Schnaubender nahet der Wind.
Und es erbanget der Wald und erſauſt in der Wipfel Gewirren;
Und zum niedern Aſyl ſchlüpfet der Barde der Luft.
Du auch endeſt einmal, nieendende Grill', und entkriecheſt
Unter die Erde? zum Stock ſäuſelt die Biene davon?

V. 35 — 46.

Schleußt doch Flora's Volks die erahnenden Buſen, und ſenket
Zitternde Häupter, und harrt kommender Schläge ſo bang.

Aber die Schwalbe, wie huſcht in geſchäftigem Schwung ſie die langhin
Kreiſenden Fahrten, und ſtreift leiſe die wolkige Fluth!
Und — o ihr Fiſche, was hüpfet ihr ſo? — fanggieriges Auges
Lauert der Reiher herab, ſenkend den ſchwebenden Flug.
Sturm in den Haaren enthaſtet der Ackerer: eng aneinander
Schmiegen ſich Gaul an Gaul, keucht die geängſtete Trift.

Schau, da zacket ein Blitz ſich herab: nun murmelt der Donner.
Rauſchender toſet's im Wald; rauſchender wühlt's in der Fluth.
Schaurig! als führ' im Zorn der Gewaltige, dem der Olymp bebt,
Rollend des Wettergeſpanns Räder, ein Schreck der Natur!

V. 47 — 59.

Wohin wenden die Flucht? O Theona, wird in der zarten
Liebenden Bruſt dir bang um den entfernteren Freund?
Malen ſich dir zu wahr in des Traumbilds Farbe Gefahren?
Und dein klopfendes Herz klopft ſie zu doppelten dir?
Muth! wen Unſchuld führt, wen Lieb' und Muſe begleiten,
Wie von des Alpengethürms ſonniger Zinne der Hirt,
Sieht ſein heiterer Geiſt tief unter ſich Donners und Blitzes
Schrecken, im Anſchaun nur weidend den ſinnigen Blick.

Wieder ein Strahl: langhin rollt hohl durch ſchütternde Wolken,
Rollt durchs drönende Thal praſſelnder Donnertumult.
Fern noch murret er dumpf in den Windungen, krachet empor, murrt
Leiſer, verröchelte nun. Kurzes Erſtummen! ein Blitz!
Wieder! da ſchmettert der Schlag und der Wald brauſt. Leiſere Pauſe

V. 60 — 71.

Jetzt: es vernähme das Ohr laut in den Adern den Puls.
Welch ein Geknarr! welch Aechzen umher in den stämmigen Fichten!
Flattert, den Spalten entscheucht, selbst das Gevögel der Nacht?
Zaghaft rauscht im Gebüsche das Reh, steht, hüpfet erschrockner,
Horcht; und zur Seite gewandt, schwingt es die Läufte dahin.

Hu! wie es Knäule von Gluth in die Tief' hinschleuderte! hu, wie
Leckte mit hellem Gezisch Schlangengezüngel herab!
Hu! wohl bebeten Helden euch auf, jähberstende, furchtbar
Laute Geschmetter! es bebt selbst der gediegene Fels.
Und schwer dröhnet es wieder, als wälzt' auf bebernden Brücken,
Burgschutt drohend, der Krieg Mörser und Bomben und Tod.

Wüst durchwildert die Wipfel der Windstoß. Aeste zerkrachen,

V. 72 — 83.

Weben im Wind', und ein Guß Schößlinge reg=
net herab.
Jedes der malenden Lichter erliſcht. Nachtdunkler
und tiefer
Zeucht laſttragend die Wolk' über den ſchwinden=
den Pol,
Hängt, wie geſchliſſenes Saumes, herabwärts, pla=
tzend der Fülle;
Dräuet noch einmal dort ſchwärzer im ahndenden
Strom.

Und ſchon kreiſet die Welle der Fall aufbrudelnder
Tropfen.
Mir auch ſchecken ſie ſchon, ſiehe, das Kleid.
O wohin?
Schirmdach werde mir du mit dem Laubbuſch, klei=
nerer Buchbaum!
Euch mißtraue der Menſch klüglich, ihr Rieſen
des Hains!
Macht und Größe der Erd', o ihr täuſcht. Mich
ſichert das Niedre.
Jenen genaht, heißt Zeus ſchmetternden Keilen
genaht.

Schau! dort duckt ſich hinein ins bergende Hüttchen
der Waldſohn

V. 84 — 96.

Nahe dem quellenden Dampf seines geschichteten Bau's;
Biedere Sitte gewiß als Waldeinsiedler im Herzen
Wahrend, umhüllt ihm gleich rauchige Hülle das Herz.
Jenen erfrevelten Raub, Erbsöhn' aus fürstlichem Blute,
Führte dem Vater ihn nicht rettend ein Köhler zurück?
Doch mir winket umsonst sein heimliches Hüttchen: es trennt uns,
Kraus und krauser empor sprudelnd, der neidige Strom.

Birg mich, o Buch'! es ergeußt lautrauschende Schauer die Wolke,
Und schon rieselt hinab über die Steige der Bach.
Wehe mir! Blitze verfolgen die Blitz' und Donner die Donner.
Rastlos brüllet das Thal, kracht's in den Felsen umher.
Löscht euch, trotzige Blitze, die Fluth nicht? soll der zerrißne
Berg hinprasseln ins Thal? soll in die Horde der Keil

V. 97 — 109.

Schmettern, in zagende Dörfer, in euch, o ihr Laren der Heimath?
Nein, nein! aber das Herz klopft, o ihr Laren, nach euch.

Trübe bedeckt weitum bis tief zum Rande den Luftkreis,
Weh', und färbt des Gemüths Hoffnungen trübe wie sie.
Welche Geplätscher und Güsse! Wie mild er's meine, der Buchbaum
Kann nicht wider die Macht, welche dem Wetter entstürzt,
Und wie so jäh schlug um zur schaurigen Kälte der Sonne
Gluthstich! und dem umsonst Harrenden sinket der Tag.
Trotz' ich der Fluth unfeig, die herabströmt? wart' ich, Theona?
Endet, ihr Wolken, einmal! säume noch, sinkender Tag!
Und Du, welchem die Schrecken der Lüft' und die Wälder erzittern,
Welcher die Wolk' ausgeußt über die lechzende Welt:
Schone! genug schon floß des erlabenden Segens hernieder,

V. 110 — 122.

Und die erquickte Natur dampfet dir Opfer des Danks.

Hört mein Rufen der Pol? seht, seht! o er lockert das dichte
Wolkengeweb' huldreich, schiebt sie wie Flocken zurück.
Und schon blicket hindurch voll unaussprechlicher Schöne,
Tief aus himmlischen Höh'n lächelnd, das segnende Blau.
Dort, o wie fließt in die Wolken ein Glanz schneeheller Verklärung,
Schimmert's wie silberne Bäch' über die Ränder hinab!
Fernhin wich an den Osten der Blitz und der murrende Donner:
Sein prachtvolles Gewölb sprenget der Bogen dahin.
Und hellfunkelnd entzückt in der Demantthräne, die freudig
Zitternd dem Blatt' abschwillt, feiische Farbenmagie.
Sieh', es erfreut mit mir sich die Welt dankblitzendes Auges
Allrundum; es ersteht jugendlich alles in Lust.

V. 125 — 156.

Also jauchzet ein Land rückkehrender Milde des Friedens,
Allzulange von Mars Donnergewittern erschreckt;
Wann ohnmächtig der Schnauber ersank und die herrliche Freiheit
Mit festschreitendem Gang leitet des Friedens Triumph.
Also schmücken sich ihm die Paläst' und Hütten: es fließen
Schimmernde Thränen nur noch, Güsse des Jammers nicht mehr:
Und neu athmen die Werke des Volks, und Berg' und Gefilde
Regt glückseliger Fleiß, Lieder im Munde, mit Kraft.

Auf! schon hebet die Schwalbe den Flug; schon waget der Wirbel
Spiel durchs tröpfelnde Laub munterer Vogelgesang:
Und in den Weiden erbrüllt's frohlockender, und in den Felsen
Rollt frohlockender schon Echo die Jubel umher.
Auf! es enteilt mein Fuß ungehemmt mit dem fliegenden Schritte,
Ueber das Naß leichthin hüpfend und raffend den Weg.

V. 137 — 148.

Denn Geist athmet die Luft, die verwandelte, hauchet Erfrischung;
Und wie mit Fittigesschwung trägt sie den Wanderer hin,
Den in der Düfte Gewürz' aus Wiesen und Saat und der Linden
Blühenden Reihn anströmt neue balsamische Kraft.

Dort, dort schimmert es hell, mein Dach: dort röthet im heitern
Strahle sich schon, vom Dach abendlich steigend, der Rauch.
Und in ein goldenes Grün taucht seelanlachend des Hofes
Ahornwipfel der Tag, der mit der Erde sich letzt,
Späht sie zum Fenster heraus, mit ihr die bekümmerte Liebe?
Bald, bald ist sie erreicht. Noch um die Gärten herum
Schlüpf' ich, und o! da bist du, und o! hier bin ich Genäßter,
Bin, wo im Kessel es singt, bin, o du Gute, bei dir!

2.

Der Abend im Gebirgsthal.

V. 1 — 10.

Ueber dem stilleren Thal' in des Abhangs luftigem Felssitz
Ruh' ich, und friedlichschön waltet der Abend umher.
Schon auf waldigen Höhn liegt düsterer Schatte: mit minderm
Trotz schon wölbet der Fels seine gigantische Brust,
Er, der Gebieter des Thals: es erlischt auf seiner erhabnen
Scheitel des Laubdiadems wechselndes Farbengemisch.
Offener senkte sich dort das Gebirg hin: aber die Fernung,
Trüb' in falbem Gedüft, hemmet den spähenden Blick.
Zwielicht dunkelt im Grund'; und erstummt zur tieferen Stille
Athmet der Wald kaum mehr, wallet der leisere Strom.

V. 11 — 22.

Auch kein Leben enttönt hinwiegendem Laube: die Schöpfung
Ruht dort unten und sinkt träumend in röchelnden Schlaf.

Doch zu den Lüften erhebt im purpurröthlichen Anstrahl
Dort und dort das Gebirg Rücken und Scheitel empor.
Schau, wie mit Gold' umflossen der Forst in smaragdenen Schimmern
Aufgrünt: ha, ein Moment aus dem elysischen Hain.
Und zu dem heimlichen Sitz dort über dem zackigen Schluftweg
Klimmt mit herzendem Gruß, schau, das entwandernde Licht;
Gluthvoll blitzet es dort von der Burg gleich flammigen Sternen.
Dann noch segnet die Welt, eh' er den Scenen entsinkt,
Helios *) Abschiedsblick: und o! sein gütiger Segen
Labt, was in Macht aufregt; sucht, was in Stille sich birgt,

*) Helios, die Sonne.

V. 23 — 36.

Jetzt unhold nachschreitend dem leis' hinschlüpfenden Lichte,
Steigst du, Bote der Nacht, höher und höher hinan.
Helios sank. Es entglitt wie ein Duft hinschwindend der letzte
Rosige Schein: ihr Glanz losch der erhabensten Stirn.
Horch! da reget der Wind auffausende Flügel und Stimmen:
Rings durchrauschet den Wald, hin ist des Tages Monarch.
Und aus braunerer Tief' in der Berg' antwortendes Echo
Hallt es der Waldstrom dumpf, dumpf der entmurmelnde Quell.
Selbst aus weichender Bucht hallt lauteinfallend der Hämmer
Schlag, und rauschender hallt, horch! das ergossene Wehr.

Jetzo, nachdem weithin die erregende Kunde verhallt ist,
Kehrt ins feuchtere Thal sinnige Stille zurück.
Und schon näher herein und drohender rücken, in schwarzes
Graun nachtähnlich gehüllt, jene kolossischen Höhn:

V. 37 — 50.

Nichts mehr ſchimmert herauf von der Fluth: aufſtarret in ſchwerer
Maſſe des Bergwalds Ernſt, ragend ins tiefere Blau,
Wo manch Fünkchen erglomm und hell und heller herabblitzt,
Jetzt von lemniſcher Gluth ſprudelnden Funken gegrüßt.

Aber indeß hebt ſtill aus öſtlichem Thal ſich der Nächte Göttin, und demuthsvoll blaſſen die Sterne vor ihr.
Schon durchſtreift ſie mit grell mißparigem Lichte die Schatten,
Silbert die Berg' allrings, zeichnet mit Zaubern den Fels.
Und ſchon ſpielt mit dem reizenden Glanz die bewegliche Welle;
Und vom Borde zum Bord webt ſie das magiſche Licht.
Aber die Göttin zeucht, o wie leiſ' und keuſch und beſcheiden!
Gleich als Prieſterin nur einem erhabneren Gott.

Still ringsum die Natur: nichts tönt als ſanfte Geflüſter;
Und um Grotten und Laub ſäuſelt es geiſtigen Laut.

V. 51 — 60.

Heiliges Feiergefühl! Weitum kein Sterblicher.
Du nur
Biſt mir Einſamen nah, athmender Geiſt der
Natur!
Du nur: aber zum Pol', Unſterblicher, deutet dein
Wink auf:
Weit, weit über den Pol deutet er, ſäuſeln-
der Geiſt!

O, ich verſtehe das Wort: o es klopft dies Herz
dem Erhabnen,
Dem du Prieſterin dort öffneſt die heilige Bruſt;
Dem die Natur ſprengopfert des Thau's ſüßlabende
Segen;
Den tief ahndet die Welt; dem der unendliche
Dom
Schweigenden Pſalm zuſtaunt; dem ſtillanbetend die
Nacht ſchweigt,
Stillanbetend mit ihr ſchweiget das nächtliche
Lied.

3.

Sursum corda!

(Hymnus.)

Empor die Herzen! unser Lied ist Er,
Der Wesen Wesen, Aller Ein und Alles;
Werth tiefes Schweigens, werth des Psalmenschalles.
Verstumm' Ihm! jauchz' Ihm, Wesenheer!

Wer aber nennt, was unaussprechlich ist?
Sagt, die ihr durch Aeonen Ihn gesungen,
Ob ihr, beredte Serafinenzungen,
Das Wort zu Seinem Namen wißt!

Die Erd', auf sichern Felsgrund fest gebaut,
Und doch mit Oceanen, Seen, Flüssen
Im Räderwirbel hui dahingerissen,
Nennt Seinen Wundernamen laut.

Ihn nennet jeder Stein des Weltenbau's:
Sein Name glänzt in Blumen auf den Triften,
Am Himmesdom in goldnen Sternenschriften.
Wer aber spricht den Namen aus?

Stumm, Ihn gedenkend, stehn und sinnen wir,
Von Wundern seiner Hände rund umgeben!
Wir staunen, schwindeln, sinken. Nein, uns heben
Dieselben Hände: Gott ist hier.

Sie heben unsern Flug dem Himmel nah.
Er fleugt empor durch Millionen Sterne,
Erschrickt, erliegt der ungeheuren Ferne,
Nein, er erliegt nicht: Gott ist da.

Anbetung hemmt des Wilden kecken Gang:
Denn Niagara donnert Gottes Namen:
Und jede Well' im Strudel brauft ein Amen
Auf seines Staunens Lobgesang.

Hin wirft den Seraf heil'ger Andacht Drang:
Denn alle Sphären jubeln Gottes Namen:
Und jeder Wurm im Staube haucht ein Amen
Zu seinem stummen Hochgesang.

Psalm ist die weite Welt, auch unbewußt.
Wir wären's nicht, die sich mit allen Sehnen
Hin, hin zu Ihm ins Unbegränzte dehnen:
Der rege Geist, die warme Brust?

Durch Ordnung preiset Ihn die weite Welt,
Ein Fugenkampf von Myriaden Saiten.
Wie, daß ihr Chor mißtönig anzustreiten
Das Menschenkind für Freude hält?

O, selbst die Schuld bekennt Ihn, lallt Ihn schon.
In ihrer schwarzgewölkten Nächte Mitte
Tritt Er mit unvernammnem jähen Tritte:
Da plötzlich blitzt Sein Richterthron.

Wie anders wallt, mit besserm Loos beliehn,
Die Seele, Seinem Anstrahl' hingegeben!
In heiterm Licht, in milderwärmtem Leben,
In stiller Thatkraft fühlt sie Ihn.

Sie fühlt des großen Vaterherzens Schlag;
Sie fühlt in ihm die regen Vatersorgen,
Und ruht getrost, wo seit dem Weltenmorgen
Das All in sicherm Schooße lag.

Wann aber ruhte, der des Kleinſten denkt?
Kein fallend Haar, kein Korn im Uferſande
Entbehrt der Sorge, die am Strahlenbande
Die Millionen Sonnen lenkt.

Das Schickſal fügt' Er aus Nothwendigkeit
Und loſerm Zufall, daß die Kraft der Geiſter
Frei wirkt und bildet, nie dem großen Meiſter
Den Glanz des Weltenplans bedräut.

Den Hehren faßt kein ſterblich Aug' und Wort.
Er rückt durch Weltäonen ſtillerhaben,
Mißkannt, beſchrieen von der Erde Knaben,
Von Himmeln angebetet, fort.

Doch manche ſüße Freudenthrän' entquillt
Dem Auge, wann ein Licht, ein Wort von oben
Den Weg des Meiſters, den die Werke loben,
Aus ſeines Dunkels Wolken hüllt.

O gränzenloſe Weisheit, Lieb' und Macht!
Wenn Hekatomben Deiner Weihaltäre
Dankopfer heiſcht'; auf Hekatomben wäre
Mit Recht des Lebens Fleiß bedacht.

Doch was allein als Opfer dir gefällt,
Iſt Herzensreinheit, iſt das leiſe Schmachten
Der Herzen, die nach ihr entbrannter trachten,
Als nach dem erſten Rang der Welt.

Auf, Herzen! laßt der Inbrunſt Flammen wehn!
Bringt Opfer, bringt mit reingeglüthem Triebe
Der Weisheit Glauben dar, der Liebe Liebe,
Der Macht ein kindlich hoffend Flehn.

Buntes aus einem Tagebuche.

Von

Friedrich Rückert.

(Freimund Reimar.)

Digitized by Google

Scherzbrief an S. S. in Fr.

I.

Hendekasyllaben.

Eine duftende wohlgerucherfüllte —
Blume nicht — denn ein Spiel für Frau'n sind Blumen —
Eine duftende wohlgerucherfüllte
Pflanze, solche, die Männernasen kitzelt,
Wie olympische Götternasen Weihrauch,
Ward vom männlichen Freunde mir zu letzter
Abschiedsgabe gereicht vom Reisewagen,
Mir dieselbe zum Opfer anzuzünden,
Und in Liebe dabei zu denken seiner.
Wie die Pflanze sich nennt? der Pflanze Namen,
Nennt ihn, zierliche Hendekasyllaben!
In der Form, wie der Freund sie hier mir reichte —

(Am bequemsten ist dir zum Nasenopfer,
Weil sie Opfer und Opferheerd zugleich ist)
Heißt die Pflanze, die theure Wunderpflanze
Heißt — So sagt's doch, ihr Hendekasyllaben! —
Im landüblichen Kauderwelsch Zigarre,
Doch Glimmstengel berlinerisch verneudeutscht.

II.

Hinkjamben.

Muß jeder Lust der Trauerbote nachhinken? —
Geschenkt hat mir der Vater einen Glimmstengel,
Die Tochter hat geschenkt mir eine Alprose.
Was will ich mehr vom Vater, als den Glimmstengel?
Was von der Tochter mehr noch, als die Alprose?
Und herrlich, darf ich sagen, blüht die Alprose;
Und also blüht mir auch der Tochter Andenken,
Im Herzen, wie die Ros' im Topfe, festwurzelnd.
Des Vaters Angedenken will nicht fortglimmen,
Weil ausgeglommen sein geschenkter Glimmstengel.
Mein ist die Schuld nicht vom so kurzen Andenken;
Die Schuld ist sein. Was war so kurz sein Glimm-
stengel?

Er hätte, hätt' ich ihn in langem Andenken
Behalten sollen, einen langen Glimmstengel
Mir schenken sollen, daß daran sein Andenken,
Am Stengel, wie die Ros' am Stiele, fortglömme.
Zumal, da von der Rose gar auch Ableger
Zu machen sind, die sich vermehrend fortpflanzen:
Wie macht man vom Glimmstengel solche Ableger?
Da mag der liebe Vater selbst was ausdenken,
Wie zu verlängern sey der kurze Glimmstengel,
Wie anzufachen das verglommne Andenken;
Damit die liebe Tochter ihn nicht auslache,
Wenn seines ausgeht, und das ihre fortblühet.

Grammatiſche Deutſchheit.

Neulich deutſchten auf deutſch vier deutſche Deutſchlinge deutſchend,
Sich überdeutſchend am Deutſch, welcher der Deutſcheſte ſey.
Vier deutſchnamig benannt: Deutſch, Deutſcherig, Deutſcherling, Deutſchdich;
Selbſt ſo hatten zu deutſch ſie ſich die Namen gedeutſcht.
Jetzt wettdeutſchten ſie, deutſchend in grammatikaliſcher Deutſchheit,
Deutſcheren Comparativ, deutſcheſten Superlativ.
„Ich bin deutſcher als deutſch.“ „Ich deutſcherer.“ „Deutſcheſter bin ich.
„Ich bin der Deutſchereſte, oder der Deutſcheſtere.“
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutſchend,
Deutſchten ſie auf bis zum — Deutſcheſtereſtereſten;
Bis ſie vor comparativiſch- und ſuperlativiſcher Deutſchung
Den Poſitiv von Deuſch hatten vergeſſen zuletzt.

Unterm Erwachen.

Der Lenz verblüht, der Sommer glüht,
Hinrollen Tag' auf schnellen Achsen;
Und immer ist noch nichts erblüht,
Und immer ist noch nichts erwachsen,
Aus all dem Drängen im Gemüth.
Das hat mich oft um Mitternacht
Mit banger Angst erwecket;
Und diesen Morgen, halb erwacht,
Hat's plötzlich mich erschrecket.

Bei der Abführung von Daneckers Ariadne von Stuttgardt nach Frankfurt.

I.

Traur', o Stuttgardt, tief im Grame,
Traure! Deine schönste Dame,
Ariadne war ihr Name,
Ariadn' ist dir geraubt,
Ariadne, die vor allen
Schönen, die ich hier sah wallen,
Als die schönste mir gefallen
Mit dem stolzerhobnen Haupt.

Trauern müssen wir und klagen:
Der sie von uns fort will tragen,
Ach, der Trauer-Leichenwagen
Steht vor ihres Vaters Haus.
Um mit uns sich zu vereinen,
Müssen selbst die Wolken weinen,
Und die Sonne darf nicht scheinen,
Da sie zieht zur Stadt hinaus.

Ob dich Damen ohne Leiden
Können sehn von hinnen scheiden?
Ja, sie mußten dich beneiden,
Als du hier noch standst zur Schau.
Kummervoll dir nachzublicken,
Wird sich für die Männer schicken,
Die nicht mehr ihr Aug' erquicken
An der Glieder edlem Bau.

Ariadne, rührt nicht deine
Brust die Thräne, die ich weine?
Ach, du bist von Marmelsteine,
Und es schlägt in dir kein Herz.
Selbst vom Vater, Ariadne,
Harte Tochter, ungerathne,
Auf den Wagen aufgeladne,
Nimmst du Abschied ohne Schmerz.

Sieh doch an den lieben Vater;
O, um dich wie vieles that er,
Mit der Hand geformt dich hat er;
Und so lässest du nun ihn? —
Fühllos bist auch du, Bildhauer,
Wie dein Bild, der ohne Trauer,
Ruhiger, als wir Beschauer,
Du sie sehn kannst von dir ziehn.

Du bist glücklicher zu preisen:
Deine Tochter läßt du reisen,
Um für dich in weitern Kreisen
Einzusammeln reichern Ruhm.
Doch wir andern, die getrieben
Wir uns fühlten, sie zu lieben,
Was ist uns für Trost geblieben
Nach entführtem Heiligthum?

Heute klag' ich noch und weine,
Aber morgen will ich eine
Wählen, nicht von Marmelsteine,
Zum Ersatz für den Verlust.
Du von Stein, die ich verliere,
Reit' auf deinem Panterthiere,
Reite du dahin, und ziere
Dort die fremde Stadt mit Lust.

II.

Ein Götterbild von Steine,
Von mir zur idealen Braut erkohren,
Hab' ich, und nicht alleine
Hab' ich's, ganz Stuttgardt hat's mit mir verloren;
Weswegen, wie ich meine,
Hier Wolken auch den Himmel so umfloren,
Derweil gewiß es jetzt im Sonnenscheine
Zieht ein zu Frankfurts Thoren.

Ich weiß in Frankfurts Mitten
Ein andres Bild, das nicht aus Stein, für Leiden
Unfühlbar, ist geschnitten. —
Das Frau'nbild kommt, am stein'ren sich zu weiden,
Gewiß alsbald geschritten. —
Dann möge sie den Stein doch nicht beneiden,
Doch mein dabei zu denken, will ich bitten;
Wie ihrer ich bescheiden.

Beim Hausbau.

Schwalben hatten an meinem Dach geſiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitſcher.
Handwerksleute, beſtellt vom Herrn des Hauſes,
Anzutünchen das Haus und auszuflicken,
Haben lärmend geſcheucht die frommen Vögel,
Die auswanderten, wie mit Sack und Packe
Muſen wandern, wo aufgeſchlagen werden
Philoſophiſche Lehrſyſtemsgerüſte.

Nachtrag zu einer Xenie Schillers.

Nachdem vom Wolf Homer zerriſſen ward vorlängſt,
Kommt nun der Fuchs, der Voß ſich nennt als Plattdeutſcher,
Und will uns den Zerrißnen wieder ganz machen.
Die Thiere mögen's miteinander ausmachen:
Wir wollen uns am unzerrißnen Geiſt halten,
Indeß ſie am Cadaver ſich herumzauſen.

Müllners Schuld.

In betrübten Hausluſtſpielen hat man Schulden ſonſt gemacht;
Ausſtaffirt zum Trauerſpiele wird uns jetzt die Schuld gebracht.
Jene Schulden ſind vergangen, dieſe Schuld wird auch vergehn,
Schuldenfrei die Weltgeſchichte endlich auf den Brettern ſtehn.

Fünf Sprüche eines Tages.

I.

Jedem Menschen für sein Leben
Ist ein Maas von Kraft gegeben,
Das er nicht erweitern kann;
Aber nach den rechten Zielen
Stets die Kräfte lassen spielen,
Soll, und kann auch, jedermann.

Hier die Arme lassen ruhen,
Daß sie dort ein übrigs thuen,
Wie ein Heer sich stärkt zum Kampf.
Nicht sich in den Wind verlodern,
Daß, wenn Gluth die Stunden fodern,
Nichts im Herzen ist als Dampf.

Zwischen Eilen und Verweilen
Alles schicklich einzutheilen,
Ist ein Spruch, den ich gelernt.
Doch, im Leben wie im Dichten,
Ganz darnach mich einzurichten,
Davon bin ich noch entfernt.

II.

In dem großen Strom des Lebens
Ist ein jeder eine Welle,
Jede füllend ihre Stelle
Nicht vergebens,
Wenn, statt eitlen Ueberhebens,
Still sie fördern will das schnelle
Schiff des Ewigweiterstrebens.

III.

Auch gewiß für mein Geschäfte
Ist ein Platz auf einer Tenne,
Dort zu brauchen meine Kräfte
Und des Armes müss'ge Senne.
Du, was ich mein Schicksal nenne,
Wenn ich dort den Arm soll rühren,
Mußt du erst dahin mich führen,
Und mich dann, daß ich's erkenne,
Lassen spüren:
Hier bin ich an meiner Stelle,
Und daneben mein Geselle.

IV.

Ich weiß nicht, soll ich junger Baum
Mich ganz der Luft verschließen;
So kann ich im verschloßnen Raum
Doch auch nicht fröhlich sprießen.
Und soll ich in den Tag hinein,
So wehn mich an die Winde.
Wer lehrt mich, wie von diesen Zwein
Die rechte Mitt' ich finde?

V.

Wenn wie nichts guts dich schilt ein Wicht,
Und es soll dich nicht beißen;
So darf es dich auch kitzeln nicht,
Wenn sie was rechts dich heißen.
Unstatthaft ist's, willst du das Lob
Als baare Münz' einnehmen,
Und dann zum Tadel kraus und grob
Nicht gleichfalls dich bequemen.
Entweder beides, oder keins,
Mußt du in Rechnung schreiben;
So wird zuletzt das Facit eins,
Dein eigner Werth dir bleiben.

Der
Abend am Jägerhause.

Eine Idylle

von

Anton August Sarrazin.

Si tu venias, — —
— — — dulcia vina bibentur.
Calpurn.

(Dieses Gedicht ist unter den zur Preisbewerbung eingegangnen Idyllen als das beste ausgezeichnet worden.)

Digitized by Google

Der
Abend am Jägerhause.

Abendlich ist und hold in Westen der Himmel gemahlet,
Freundlich gemischet aus Purpur und Gluth; ein reizender Tag wird
Morgen uns wieder erfreun. Fürwahr, ein herrlicher Anblick!
Abendlich quarrt im Sumpfe der Frosch, und abendlich zirpet
Schrillend das Heimchen, und dumpf regt dort im verwitterten Thurme,
Spät vom Schlummer geweckt, sich das Käuzlein. Höre, Maria,
Setzen ein Weilchen wir noch uns dort am Thurm auf die Steinbank,
Daß wir da harren des Sohns und den freundlichen Abend genießen?

Also redetest du, in den Forsten ergraueter Weidmann,
Fröhlichen Sinns zu der Gattin gekehrt, und dagegen begann sie:

Schön ist der Abend und hold, und heiter des Himmels Gewölbe,
Und traut ladet's hinaus auf die moosumwachsene Steinbank.
Gern auch empfang' ich im Freien den Sohn am wirthlichen Thurm dort,
Kehret er munter mir heim aus den Forsten am dämmernden Abend.
Aber du zieh mir den Schlafrock an, kühl wehet der Ostwind,
Daß nicht der morgende Tag mir den kränklichen Gatten begrüße.

Sprach's, und sie holt' ihm herbei aus dem Schrank in geschäftiger Eile
Sorgenden Sinnes den wärmenden Rock, und es hüllte der Alte
Wohlbedächtig sich ein; dann stopft' er die Pfeife von Hirschhorn,
Sauber und stattlich verziert mit Hirschen und Hunden und Weidmann,
Ihm ein theures Geschenk von dem Grafen am letzten Geburtstag.

Hoch drum hielt er die Pfeif' und werth, und wem an des Weidmanns
Freundschaft gelegen und Gunst, der tadelt' ihm nimmer das Jagdstück.
Diese nun stopft' er gemach mit Justus gepriesenen Blättern,
Und schon trug ihm herbei ein glimmendes Köhlchen die Gattin,
Legt' es behend, stark blasend und viel, auf die fangenden Blätter,
Und flugs wallte der Dampf in die Höhe geringelt und duftvoll.

So nun die Pfeife bereit, traut ließen sie beide die Wohnung,
Schritten, im Herzen erfreut, zu der moosumwachsenen Steinbank,
Welche nicht fern vom Jägerhaus ein Plätzchen der Ruh beut,
Hart am gealteten Thurm, der noch aus den Tagen des Krieges
Früherer Zeit sich hebt, schon lange der Eulen Behausung.
Köstlich ist's zu verweilen am Thurm auf der moosigen Steinbank,
Sey's in dämmernder Feier, sey's auch in den Stunden des Mittags;
Denn ein schützendes Dach von des Eichbaums schattigen Aesten

Breitet sich düstergewölbt und weit und gar lieblich darüber.
Heiterer aber doch weilt in Frühe des Tages der Wandrer,
Wann im gepurpurten Licht dort zwischen den offenen Waldhöhn
Steigt majestätisch die Sonn' empor auf den bläulichen Bergen,
Hier und schaut und genießt. Da entfaltet das friedliche Thal sich
Lachend dem Aug' und zart; zu Gebet dann strömet das Herz aus.
Werth ist dem Alten der Sitz und werther geachtet der Eichbaum,
Ihm ein dauerndes Maal und entschwundener Zeiten Erinnrung,
Mit ihm gealtet zugleich. Ein Knabe noch spielt' er freudig
Unter des Schattenden Haupt, und ein Jüngling saß er am Abend
Oft noch Hand in Hand mit der Jungfrau edeler Liebe
Mondumschimmert am Eichenstamm. Und es weilte die Gattin
Gern in der dunkelen Kühl' am wirthlichen Stamme des Eichbaums,
Oft sich versetzend, wie Traum, in die Tage verflossener Zeiten,
Ihr, wie dem Gatten, entflohn in beglückender häuslicher Eintracht.

Oft wohl hatte der biedere Graf, sich freuend des Weidmanns,
Dort ihm den besseren Dienst in dem anderen Forste geboten;
Aber der Jäger, gewohnt an die traulichen Höhen der Heimath,
Wo ihn ein jeglicher Baum an die Jahre der Jugend erinnert,
Längst auch zufrieden mit seinem Geschick, nur Weniges wünschend,
Dankte dem biederen Herrn und blieb auf den heimischen Höhen.
Nie noch tadelte drob ihn die edle, verständige Gattin,
Froh und zufrieden wie er und bescheidenen, häuslichen Sinnes.
Beide bejahrt nun wohnten sie da und sahen im Sohn sich
Wieder verjüngt, der ein stattlicher Bursch und die Freude der Heimath,
Seit er gekehrt aus dem Kampf, für Freiheit gestritten und Deutschheit,
Rüstig dem Weidwerk auch oblag, da der greisende Vater
Nicht mehr, wie sonst, durchstreifte die bergigen Forste der Heimath;
Denn längst trug der ermüdete Fuß ihn nur kürzere Strecken.

Wohlgemuth saßen sie schon ein Stündlein am traulichen Eichbaum,
Vieles erwägend des häuslichen Seyns, auch manches Histörchen
Wieder, so oft es erzählt und bekannt, von neuen besprechend.
Frisch auch dampfte bereits von neuen gefüllet die Pfeife.
Und kopfschüttelnd sprach der ergrauete Jäger nun also:

Wo mir der Sohn nun weilt? sonst kehret er nimmer so spät heim.
Harr' ich ein Stündchen doch schon; hätt' er im Gewirre des Dickichts
Etwa die Gegend verfehlt? schon dunkeln sich droben die Pfade
Dort im nächtlichen Hain, und gern wohl seh' ich's fürwahr nicht,
Weilet so spät in die Nacht im düsteren Forste der Sohn mir.
Oft schon hab' ich's gesagt, daß im Walde der Jäger, der wilde,
Hauset bei nächtlicher Zeit; doch achtet des wenig die Jugend,
Will sie ja klüger nun seyn, als das Alter; nur wenig Erfahrung
Witzigte sie, wie das Ei, das nun meistern wollte die Henne.

Weißt du, Maria, noch wohl? zwölf Jahre nun mögen wohl her seyn,
Klein noch war mir der Bursch, ihr saßt, tief war es im Winter,
Beid' in der wohnlichen Stub' an der Seite des wärmenden Ofens,
Harrtet daheim mit bänglichem Sinn auf des Vaters Zurückkehr.
Aber ich streift' im Forst, nicht achtend des täuschenden Zwielichts.
Oft schon hatt' ich Gebell in der Luft am Abend vernommen,
Aber nicht achtet' ich deß; denn Trotz selbst hätt' ich der Hölle
Keck wohl geboten und kühn, und also zeiget der Mann sich,
Ehe das Ungemach traf ihn selbst, ob dem er gespottet.
Doch da zog mir die wüthende Schaar hoch über dem Haupte,
Helf' in Gnaden uns Gott dahin, wie die hölliſche Heerschaar,
Senkte sich tiefer und tiefer herab; hu, wie m die Angst da
Sträubte das Haar empor! ich staunt' und verstummt' und bebte,
Und kalt rann mir in Strömen der Schweiß, und durch Gräben und Dickicht

Und durch Sümpf' und durch Moor, so trieb es die Hälfte der Nacht mich.
Wie mir da war zu Muth! hier rannt' ich mich krachend am Baumstamm,
Nieder dann gleitet' ich da, dort glummten mir Stubben entgegen.
Nein, Gott stehe mir bei! ich möchte die gräßliche Nacht nicht
Noch einmal nun verleben im Forst; der beginnende Morgen
Graute schon neblig im Ost, als ich wieder erblickte den Wohnsitz.
Kehrt' ich nicht heim ohn' Hut und Rohr! Ihr schliefet am Ofen,
Träumend noch um mich besorgt. Nein, fest da hab' ich's geschworen,
Nimmer im nächtlichen Hain zu üben das edele Weidwerk,
Und ich hab' es, bei Gott! ich hab' es getreulich gehalten.

Also sprach er, und schwieg, und blies nun stärker den Dampf aus,
Denn schier war in der Red' ihm die glummende Pfeif' erstorben.
Und still lachte die Frau ob der wohlbekannten Erzählung.

Wieder dann sprach er: fürwahr, wohl möcht' ich ein Zeichen ihm geben,
Hätt' ich den Halbmond nur! laut sollte der tönende schallen!

Schwieg, und es eilt' hinweg zum Jägerhause die Gattin,
Munter, geschäftigen Schritts. Bald kehrte sie wieder mit Lächeln,
Tragend das eherne Rund, und setzt' es keck an die Lippen;
Aber nur heiser erklang und schwach, mißtönend, der Halbmond.
Lachend vom Sitze da hub sich und spottend der edele Weidmann,
Faßte das Horn und stieß mit Kraft in die eherne Ründung,
Kundig melodischen Tons, daß weitum hallte das Echo.

Ruhe du nun, (er sprach's und hängt' am düsteren Eichstamm
Ernster den Halbmond auf,) wohl oftmals hast du geruht hier,
Hatte harmonisch dein Laut ringsum durchhallet die Waldhöhn,
Daß es mit Lust mir die Stäuber, die treuen Gefährten, vernahmen.

Wohlgemuth setzt' ich gar oft dich sonst an die Lippen und blies mir
Fröhlichen Sinnes das Lied, so die Freude des rüstigen Weidmanns.
Selten nur ruf' ich nun noch die melodischen Tön', und nur selten
Noch antwortet dem Ruf die geschwätzige Stimme des Echo's,
Welches die Wälder belebt und die Felsen gethürmeter Berghöhn —
Denn schon nahte der Abend heran; doch seh' ich mit Freuden
Auch nun entgegen der Nacht, erblüht doch ein trefflicher Sohn mir,
Gut wie die Mutter und brav, wohlkundig des edelen Weidwerks,
Wahrlich ein rüstiger Bursch, wie der Vater in Tagen der Jugend.
Aber nun bin ich in Ehren ergraut, wohl möcht' ich den Enkel
Schaukeln auf meinem Schooß, daß ich sähe die Blüthe des Stammes,
Und mich der Jugend noch in den Tagen des Alters erfreute.
Auch Großmütterchen wiegte wohl gern und lullt' in den Schlummer
Fröhlichen Sinnes die Enkelin noch; du lächelst, Maria;

Ja, wer sähe nicht gern pausbackige Enkel emporblühn?
Sind sie doch Spiegel vom eigenen Lenz, uns wieder verjüngend,
Heitern und stärken den Geist, wenn der Abend des Lebens genaht ist.
Gern wohl weilt' ich von je im kindischen Kreise der Unschuld.
Wie es so wohl uns thut! Selbst sagte der Heiland der Welt ja:
„Werdet den Kindlein gleich," und „lasset mir kommen die Kindlein."
Siehe, so möcht' ich mich gern noch ein Weilchen hienieden erfreuen;
Denn wohl schön ist die Welt, und wenig bedarf ja der Mensch nur,
Strebt er nicht thöricht nach Gold und Genuß, so sein quälender Gott wird.
Sieh, wie aus ärmlichem Spalt am verwitterten Thurme der Baum wächst,
Grünet so fröhlich, und doch nur wenig bedeckt ihn des Erdreichs.
Ja, nur wenig erheischt die Natur, und Füll' und Gedeihen
Grünet und blühet und prangt. Sieh, wenn ich den Himmel so anseh'
Abends, ein reiches Gezelt und mit flimmernden Lampen geschmücket,

Künſtlich gewölbt und hoch, tiefſinnig, ein Tempel der Gottheit:
Ha, da ſchwindelt mein Geiſt, — und ſeh' ich die blühende Lenzflur,
Wie ſie ſo üppig ergrünt, und ringsum Leben und Geiſt iſt,
Wo nur Wochen zuvor von Eis noch ſtarrte das Erdreich,
Todt ein Jegliches ſchien und abgeſtorben auf ewig: —
Ach, dann fühl' ich ihn nah, den mit Allmacht waltenden Schöpfer,
Ihn, der ſelbſt nur die Lieb', und der nur der Sterblichen Wohl will,
Der dort über uns thront, und Erd' und Himmel gemacht hat,
Und der die Herzen durchſchaut, und jegliches ſeiner Geſchöpfe
Väterlich hält und führt, und die Lilien ſchmückt auf dem Felde,
Täglich das Thier auch ſpeiſt, und auf welchen ein jegliches Auge
Wartet, und nicht umſonſt! Maria, reiche die Hand mir,
Laß uns zu Gott aufſchaun! — mein Herz iſt ſo weit und ſo freudvoll!
O, wie dem Manne ſo wohl, dem Fried' und Ruh' in der Bruſt wohnt!

Sprach's und ſchwieg, und es lohnt' ihm Maria mit herzlichem Handdruck,

Schaut' empor nach dem Abendstern, der mit freundlichem Lichte
Trat aus dem dunkelen Blau hervor, von den Sternen der erste;
Und sie deutete hin auf den Stern, sich erfreuend des Glanzes.

Und er wieder begann: ja, schön ist Himmel und Erde,
Künstlich vom Meister gebaut, und gern noch erfreuet mein Herz sich
Unter dem Mond, und schmeckt und fühlt, wie freundlich der Herr ist,
Ob auch ergrauet mein Haupt und längst schon der Abend gekommen.
Sieh, und das Eine nun ist's, was stets die Gedanken mir umtreibt,
Daß mein Auge noch sähe den Sohn, wie er wählet ein Mägdlein,
Sittig und holder Gestalt und von reinem und edelem Herzen,
Und als Gattin führet sie heim. Denn besser fürwahr ist's,
Lernt sie noch unter dem Auge der Mutter verwalten die Wirthschaft,
Welche, des häuslichen Stands wohlkundig und klug durch Erfahrung,
Kennet die Kräfte des eigenen Herds und des Hauses Bedürfniß.

Gut auch ist's fürwahr, wenn der Jüngling liebet ein Mägdlein,
Würdig des Herzens Wahl; sie erscheint ihm ein leitender Schutzgeist,
Wanket er sonst bald hier, bald da, wie ein irrender Wandrer,
Den kein Leitstern führt im Dunkel der nächtlichen Wandrung,
Und, wo er wohlgemuth glaubt zu stehn, viel Böses befahrend.
Siehe, das Eine nun ist's, was stets die Gedanken mir umtreibt;
Denn alt bin ich und grau in den heimischen Forsten geworden,
Und wohl mit Ehren ergraut; doch fern noch scheint mir die Stunde,
Wo mir ins wohnliche Haus heim Otto die rosige Braut führt.

Also redetest du, in den Forsten ergraueter Weidmann.
Und es versetzte darauf mit verständigem Sinne die Hausfrau:

Laß mir den Sohn doch nur! selbst wird er schon trefflichen Herzens
Wählen, wenn nahet die Zeit, daß mit Freude die Eltern es schauen.

Gut Ding fodert ja Zeit; drum treibe mir Keiner den Jüngling!
Sieh, wohl wüßt' ich für ihn ein Mägdlein, rosig und munter,
Thätig im Haus und am Herd, wohlkundig der ländlichen Wirthschaft,
Gut, wie ein Engel, und fromm, auch sittig erzogen in Unschuld,
Preislich von Alt und Jung auf den heimischen Fluren geachtet,
Wahrlich des Himmels Trost für die Leidenden und für die Armuth.
Also rühmt sie ein Jeder der Flur; denn ein helfender Engel
Naht sie dem Dürftigen stets, doch weise die Gaben vertheilend.
Traun! wohl beglückt ist der Mann, deß Haus sie bestellet als Gattin,
Ihm auf des Lebens Pfad, dem bedornten, ein führender Schutzgeist,
Wanket er sonst bald hier, bald da, wie der irrende Wandrer,
Recht so redetest du, wenn ihn führt kein freundlicher Leitstern.
O du kennst sie auch wohl, die gepriesene Tochter des Pachters
Walburg, welcher im That dort wohnt auf dem gräflichen Gute.

Also die Gattin. Es fuhr, von Freude gehoben, der Weidmann
Rüstig vom Sitz empor; in die Hand laut schlagend begann er:

Wahrlich, du redest mir da, grad wie aus dem Herzen ergriffen!
Zwar ist begütert und reich Freund Walburg, daß er dem Mägdlein
Freite den reicheren Eidam leicht; doch kenn' ich den Alten.
Gut ist sein Herz und brav, so das Bessere scheidet vom Schlechten,
Bieder und deutsch und geraden Sinns, und ein trefflicher Vater,
Welcher des Kindes Glück nur bezweckt, nach gefüllten Kasten
Nie wohl freit, nicht geizt, noch ängstlich die Thaler zusammen
Scharrt und am Mammon sich freut, was stets nur des Schlechteren Erbtheil.
Traun gern naht' ich dem Mann; denn mit solchem in trauter Verbindung
Stehen durch Bande des Bluts ist lauterer Seegen des Himmels.
Frau, wohl wär' es ein köstlicher Schatz, so uns glückte die Werbung.
Wüßt' ich doch nirgend im Thal, auf den hochumragenden Berghöhn

Nirgend zu treffen die bessere Wahl! Ein köstliches Gut ist's,
Reich aufwiegend des Golds und Silbers geschef-felte Haufen,
Wurde dem edelen Manne das Loos von den wal-tenden Mächten,
Daß er ins Haus heimführt' als Gattin die ebele Jungfrau,
Mit ihm nach gleichem Ziel, dem beseelenden Ziel hinstrebend,
Frieden und häusliches Glück als Götter des Hauses zu fesseln. —
Aber wie fangen wir's an, daß der Bursch sich finde zur Jungfrau?
Scheint er doch blöde mir fast, daß selbst er wohl flöhe die Mägdlein!
Und doch säh' ich es gern, wenn er selber sich wählte die Gattin,
Muß er hinfort doch selbst, ob roth im Kalender des Hauses
Stehet bezeichnet der Tag, ob nicht, mit ihr leben und tragen
Jegliches, wie es der Herr schickt prüfend, Liebes und Leides.

Also der Alte des Bergs treuherzig; sie lächelt' und sprach drauf:
Trefflich hast du fürwahr, und mir ganz aus dem Her-zen geredet.

Aber den Sohn nun laß mir nur walten; ich kenne den Jüngling.
Blöd' ist er grade wohl nicht; ich denk', er folget dem Vater,
Welcher in früherer Zeit zu den Dirnen, mit nichten ein Tappzu,
Trat, und ich lobe mir ihn, den bescheidenen, sittigen Jüngling.
Lieber auch sehen es selbst wohl die Mädchen, die edleren mein' ich,
Wenn mit bescheidenem Sinn, anständig sich nahet der Jüngling;
Zeigt er doch selbst durch That, daß er höher wohl achte die Jungfrau,
Und sie wohl mehr ihm schein', als ein grillenzerstreuendes Spielzeug.
Blöd' ist Otto nun nicht, nur bescheiden, er ehret die Jungfraun.
Gut Ding fodert ja Zeit! drum laß ihn; du weißt ja, die Ehen
Schließen im Himmel sie ab. Doch horch, ich vernehme des Jünglings
Stimm' aus dem dunkelen Forst im munteren Liede. Gar lieblich
Tönt es am Abend, wenn still ringsum so die Höhn, und der Thalgrund
Schweigt, und geschwätzig mit freundlichem Laut antwortet das Echo.

Doch, sieh auf, dort kommt er ja selbst, da am Tannengehölze.

Also die Gattin, und schon sprang, froh anschlagend und wedelnd,
Waldmann dem Alten am Thurm entgegen, wie sausender Wind flink.
Und mit gehaltenem Schritt kam singend der rüstige Weidmann
Nach und nahte dem Thurm, und schwieg, da er sahe die Eltern,
Grüßte von fern schon; genaht dann pflanzt' er das donnernde Rohr hin
Friedlich zur Seit', und geneigt zu den Freundlichen, redet' er also:

Feucht, traun, wird es und kühl, und säuselnder wehet der Ostwind,
Und noch so munter am Thurm, wo das Käuzlein übt des Gesangs Kunst?
Längst schon sank sie hinunter, die Sonn', und ihr habet wohl lange
Hier schon geweilt, daß der Sohn euch freier im Freien begrüße,
Und mit entfesseltem Sinn ihr den heiteren Abend genösset?
Später auch kehr' ich zurück heut, später, als sonst mir Gewohnheit.

Denn lang irrt' ich herum im Walde, nun dort und nun hier hin,
Daß ich verfehlte den Pfad und ſelbſt wohl die Gegend verkannte.
Scheinet doch jetzt mir der Forſt, von Allen der reiche geprieſen,
Nicht mehr des Namens werth, wohl möcht' ich ihn nennen den armen.
Paſſender wär' es fürwahr! Da jag' ich vom Morgen zum Abend,
Und auch nirgend des Wildprets Spur, ſo dem Auge ſich böte!
Schier nun glaub' ich mit euch, dort im anderen Forſte der Alte
Banne mir ferne das Wild, und birſch' es zum Aerger, der Böſe!

Alſo mit lächelndem Blick zu dem Alten der rüſtige Weidmann,
Anderes denkend im Geiſt. Doch ſchmollend der Alte begann drauf:

Burſch, heimkehrſt du, ſo leer nun die Jagdtaſch'? haſt du dein Rohr denn
Abzubrennen verlernt? nun ſchiltſt du die heimiſchen Forſten
Arm? reich ſind ſie noch heut, traun, reich wie in früheren Tagen!

Anderes sinnest du aus, nicht achtend des edelen Weidwerks.
Traf ich den Nagel? gewiß! komm, sage mir klar nach der Wahrheit,
Was du nun sinnest; denn traun! so leer nie kehrtest du sonst heim.
Wahrlich nicht baß wird drob sich erfreuen die gnädige Gräfin!
Nahet der Tag doch mehr und mehr, wo des Grafen Geburtstag.
Schreiben den Vierten wir heute nicht schon? und nur Weniges hängt erst
Ausgeweidet, zur Tafel bestimmt. Das empfiehlt mir den Schützen!

Sprach's, und bewegte sein Haupt, doch nimmer zum Zeichen des Beifalls.
Aber der Sohn, ausweichend der Frag', erzählte dem Alten,
Wie er, der Wanderung müd', ein weniges ruhend am Eichbaum,
Hingestrecket ins Gras, in der Höh' ein Täubchen gesehen,
Hart vom Falken verfolgt, von dem gierigen, wie er gewandt da
Flugs hernieder den Stößer geknallt, daß die Taube der Freiheit
Froh, und gekehrt nach entschwundener Furcht sich wiegt auf den Aesten,

Hüpfte von Zweig zu Zweig, und kirr sich setzt' auf die Hand ihm;
Freuend sich über das Spiel, gern hätt' er die freundliche Taube
Mit zu dem heimischen Herde gebracht, sie hegend und pflegend:
Aber nun hab' er bedacht, ob nicht zu der Tage Gespielin
Irgend ein Greis sich vielleicht einsam, ein Mütterchen etwa,
Oder ein fröhlicher Knab', ein Mägdlein, erzogen das Thierchen.
Freudigen Sinns dann hab' er in Freiheit entsendet die Taube,
Sagte doch selber die Schrift: „du sollst nicht begehren des Nächsten
Gut!" Und er irrte sich nicht, denn bald auch fand er die Hütte
Unten am Bach, im Gebüsche versteckt, wo sie wohnten, die Guten.
Viel nun erhob er daheim in der ländlichen Hütte die Wirthin,
Viel auch die Tochter, so freundlich und hold in der Blüthe der Kindheit,
Fromm wie ein Engel und zart; dann malt' er den ländlichen Garten,
Malte mit rühmendem Wort die verständige, friedliche Wirthschaft.

Alſo erzählet' er lang, und die gute gemüthliche Mutter
Lächelt' ihm Beifall zu, herzinnig ſich freuend der Hüttner,
Freuend des Hüttchens am Bach und der kleinen verſtändigen Wirthſchaft.
Aber der Alte darauf kopfſchüttelnd redete alſo:

Wahrlich, das nenn' ich mir Weidmannsſinn! da ſiehe des Hauſes
Zierden, das edle Geweih da, das äſtige, dieſes und jenes,
Ueber den Fenſtern und über der Thür, wie ſie prangen die ſtolzen,
Daß es der Wandrer mit Luſt anſchaut und ſich freuet des Schützen.
Traun! wohl prangten ſie nicht, wofern ich, im üppigen Graſe
Ruhend, des Wildes geharrt, fußträg, ein gemächlicher Weichling!
Nichts doch kommt uns im Schlaf; denn wie Adam vor Zeiten zu leben,
Heuer nicht wird es dem Menſchen ſo gut. Nur in Schweiß und in Arbeit
Nährt ihn ſein Stücklein Brot! Doch ſoll ich nun reden die Wahrheit:
Wohl nur ſchmecket das Brot und geſunder kreiſet des Bluts Lauf.

Haben wir freudig vollbracht und ernſt und wacker das Tagwerk.
Ha, und der Jäger erharrt', ins Gras hingeſtrecket, das Wildpret?
O ich tadelt' ihn nicht, wofern ſich des Waldes Bewohner
Stellte von ſelbſt zum Schuß. So mag's in Utopia Brauch ſeyn;
Hier iſt gar anders die Sitt'. In den Forſt drum fort zu den Höhlen,
Da wo das Wildpret liegt, da nehme der Jäger den Anſtand!
Hab' ich's doch immer gedacht, nichts frommt es, ſchalten die Mütter
Frei, und erziehen den Sohn, den der Vater beſtimmte zum Weidmann.
Wahrlich der Wald nur iſt für die ſproſſenden Buben die Schule!
Da aufwachſe der Knab' und reife zum bärtigen Jüngling!

Alſo ſprach er und zürnete faſt. Die verſtändige Mutter,
Lächelnd der eifernden Red' und gemüthlichen Sinnes, begann drauf:

Hör' ich ſchon wieder das ewige Wort! da ſieh, wie des Schweißes

Perlen so hell dir stehn vor der Stirn, du gewaltiger Eifrer!
Gelt? du gingest hinaus in den Wald stracks morgen am Tage,
Hießen's die Füße nur gut, und fälltest den Sechszehnender,
Daß auch mit Freud' im Blick man schaute das stattliche Rothwild.
Ha, wie die Augen dir glühn, und du schon beim Gedanken mir lächelst!
Kann nicht mehr also, wie sonst wohl, der hochbejahrete Fuhrmann
Lenken der Rosse Gespann, doch höret er gerne der Peitsche
Lautes Erknallen noch heut, und freuet sich, denkend der Zeiten,
Wo einst ihm auch erbebte die Luft vom gewaltigen Klippklapp.
Aber ob Otto mir wohl so streichen ließe den Rothhirsch,
Ohne mit Kunst und gewandt, so wie es geziemet dem Weidmann,
Loszubrennen sein Rohr? So table mir Keiner den Schützen!
Trefflich hast du, mein Sohn, und mir ganz nach Sinne gehandelt,
Daß du das Täubchen befreit aus den gierigen Klauen des Stößers,

Und ihm die Freiheit geschenkt, daß wieder es kehre zum Eigner.

Sprach's, und im Herzen erfreut sanft drückte die Hand sie des Jünglings,
Sah auf den Alten mit fragendem Blick, und der biedere Vater,
Schien er auch rauh, daß getäuscht ihn leicht mißkannte der Fremdling,
Lächelte still und erfreut. Ernst scheinend aber begann er:
Lob und immer nur Lob macht stolz und frommet fürwahr nicht!
Hat er gehandelt, wie recht, was bedarf es denn weiter des Lobes? —
Aber die Hütt' am Bach, wohlkundig bin ich der Gegend
Dort in des Nachbars Forst, wenn auch fern im entlegnen Reviere,
Doch die hab' ich dort nimmer gesehn, noch die Hüttenbewohner.

Sprach's, und er irrte sich nicht, denn sie wohnten seit kurzem am Bach erst,
Edleren Bluts, als der Schein wohl es wies, und die ländliche Hütte,

Kunstvoll war sie erbaut und neu, doch ältlichen Ansehns,
Daß hier die Wirthin, mit Müh dem Gewühle der Städter entronnen,
Freundin der stillen Natur und zärtliche Mutter, den Sommer
Einsam verleb', und der Geist ungefesselt in sehnender Wehmuth
Fernhin über die Fluth, so der Rhein strömt, schwärme nach Frankreich,
Dorthin, wo der Gemahl nach rühmlichem Kampfe nun ausruht.
Als für Freiheit entbrannt und von Rache durchglüht, der gerechten,
Deutschlands Volk aufstand einmüthigen Sinnes und kraftvoll,
Ihm auch stürmte das Herz; für König und Freiheit der Heimath
Folgt' er, ob Sieg harr', oder ob Tod, starkmuthig dem Schlachtruf,
Nimmer beachtend das häusliche Glück, aus den Armen der Gattin
Los sich reißend, im Auge die Thrän', aus den Armen des Kindleins.
Dorthin zog er und kehrte nicht heim; das verderbliche Blei traf
Ihn, da tobte die Schlacht. Längst hat nun der Friede den Völkern

Wieder die Ruhe geschenkt, und der Krieger das Schwert mit der Pflugschaar
Friedlich vertauscht: doch ach! fremd blieb ihr noch immer die Ruhe.
Darum entfloh sie der Stadt unheimischen Mauern, und wählte,
Freundin der stillen Natur und zärtliche Mutter, am Bach dort,
Wo es so freundlich im Thal, und die Vöglein singen, und lind an
Steigen des Bergwalds Höhn, sich das Plätzchen der sehnenden Wehmuth.
Doch wenn der Sommer entflohn, und die Bäume, durchsauset vom Nordwind,
Stumm und der Blätter beraubt, ankünden den Winter, dann eilt sie
Gern wohl zurück in die Stadt, wo längst zeitkürzend Gesellschaft
Harrt, und den Kummer der Brust theilnehmend heilt die Zerstreuung.

Solches nun wußte der Weidmann nicht. Fort fuhr er und sprach so:
Sieh, wohl möcht' ich sie beid' erblicken, die Hüttenbewohner,
Und mich erfreuen mit dir, und hier sie im heimischen Hause
Wohl empfangen und oft. Denn also mit edelen Menschen

Sich ein Stündchen erfreun, ist lohnender Segen des Himmels.
Gern auch soll mir fürwahr hier Jeglicher weilen; denn siehe,
Schön ist gezimmert das Haus, mit Verstande gebauet und Kunstsinn,
Hell und wohnlich die Stub', und über der Thür und den Fenstern
Prangen die edlen Geweih', (ich schmückte mir selber das Haus so),
Daß es der Wandrer mit Lust anschaut, und sich freuet des Schützen.
Aber was mehr noch, es ist auch freundlich der Gattin Bewirthung,
Rühmen mir soll sie der Gast, und weiblich sich freuen des alten
Dornfels, welcher wohl weiß, was recht und Sitte und Brauch ist.

Sprach's, und schwieg, noch Vieles der Red' im Herzen erwägend.
Aber da schallete stracks laut her von der Seite des Thurmes
Händegeklatsch, auffuhr mit lautem Gebelle der Jagdhund;
Doch bald schwieg er und schlug vor Freude den Wedel, und rüstig
Trat mit Gelächter heran, aus dem Thale gekommen, ein Wandrer,

Grüßte die Freundlichen, sprach: noch so spät hier unter des Eichbaums
Düsterm Gewölb' in der freien Natur? kühl wehet der Ostwind!

Munter da schauten sie auf; denn sie all' erkannten die Stimme.
Und es erhob sich vom Sitz und trat ihm entgegen der Alte,
Sagt' ihm mit herzlichem Worte den Gruß und freundlichen Willkomm,
Bot ihm die Recht' auch dar mit Wonne zum traulichen Handschlag.
Und es empfing sie nach deutscher Art der befreundete Wandrer,
Walburg; denn der war's, der des Weidmanns Höhen erstiegen.
Also sprach treuherzigen Worts nun der biedere Weidmann:

Ueberraschend fürwahr, mein Gastfreund, nahet ihr zu uns.
Hätt' ich, traun, doch den Jäger, den wilden, hier oben erwartet
Eher, als diesen Besuch! Drum seyd mir, ich sag' es noch einmal,
Herzlich gegrüßt, willkommen auf gastlicher Höhe des Weidmanns!

Hab' ich doch lange mir schon den verständigen, biederen Walburg
Um mich ein Stündchen gewünscht! denn mit edelen Menschen verweilen,
Wär's ein Stündchen auch nur, ist beglückender Segen des Himmels.

Also des Weidmanns Wort. Doch ein Weniges schmollte die Hausfrau:
Immer und immer auch kommt ihr daher, wie ein Dieb in der Nacht kommt!
Konntet ihn nicht fein ordentlich mir, und wie Sitte, den Hausknecht
Senden, berichten zuvor mir die Kunde des werthen Besuches,
Daß ich nach Würden empfing den geachteten Pachter aus Schlehborn,
Stattlich im Festtagskleid, und der Jäger, ein freundlicher Gastwirth,
Festlich umhüllt vom beblümeten Rock, und das Sonntagskäpplein
Auf dem ergraueten Haupt? da hätt' ich die wohnliche Stube
Gastlich und stolz wohl geputzt, und besorgt ein ladendes Festmahl,
Das sich der treffliche Gast an freundlicher Tafel erfreute.
Selbst doch seyd ihr nun schuld, scheint nur alltäglich die Wirthin,

Aermlich das Haus und die ländliche Koſt. So ſind mir die Männer,
Immer gerade ſo zu, und geſündiget wider den Anſtand!
Aber die Stund' einſt naht, wo zu Recht die vergeltende Wage
Steigt und fällt, dann iſt es an uns, daß wir lachen des Sünders.

Alſo ſprach und ſchmollte die Frau. Indeſſen der Pachter
Lächelte drob, und mit Scherz dagegen erwiedert' er alſo:

Laßt mir Gnad' ergehen für Recht, ihr Geſtrengen der Berghöh!
Nah' ich doch nur ein Ländlicher euch, unkundig der Städte
Sitt' und Brauch, und ein Feind auch jedes beläſtenden Zwanges.
Lieber auch weil' ich fürwahr im traulichen häuslichen Kreiſe,
Wo ſich der Hüttner mir zeigt, wie er täglich in Mitte der Seinen
Lebt, mit Geringem vergnügt, und verſüßet den Seinen des Tags Laſt;
Lieber fürwahr, als im feſtlichen Haus, wo, prunkend mit Glücksgut,

Rühmend der Eigner den Gast empfängt, ein freundlich Gesicht ihm
Heuchelnd, wie man verhehlt im schöneren Kleide die Armuth.
O wie heiß' ich willkommen bei ihm! wie läuft da und rennt nun
Alles im Hause, fürwahr wie im Korbe die fleißigen Bienen;
Anderes aber doch denkt sein Geist, nicht rühmlichen Sinnes.
Lieber verweil' ich dort; da seh' ich erfreuende Wahrheit.
Herzlich empfängt mich der Wirth mit Gruß und traulichem Handschlag,
Spricht, wie er denkt, und verstellet sich nicht. Bei diesem zu weilen
Gastlich am wirthlichen Herd, ist lauterer Segen des Himmels.

Sprach's, im Herzen erfreut, bei den Guten zu weilen, erfreut auch,
Daß ihm, zuvor nicht bemerkt, und so trefflich gelungen die Wandrung.
Denn so geheim ankam er nach reiflich erwogenem Plane.
Aber die Kunst, im Kleide der Wahrheit zeigen Verstellung,
Ward nicht dem Guten zu Theil, denn den treuesten Spiegel des Herzens

Zeigte sein Auge, daß leicht wohl dem Worte die Lüge man nachwies.
Schnell drum nahm er das Wort, daß nicht ihm des Herzens Geheimniß,
Welches herauf ihn geführt, ungünstig enthülle der Zufall.
Selbst nun erzählt' er, wie klar er des Zürnenden Rede vernommen
Still und geheim, und des Zürnens gelacht. Fort fuhr er dann also:

Tadelt den Guten mir nicht! wie mag der Tadel verdienen,
Welcher den Trieben des Herzens gefolgt? und wäre der Weidmann
Einzig verdammt, daß sein Herz ihm vergebens das Gute geböte?
Wird er doch leicht nur zu rauh, wie der Wald und im Winter die Bergluft!
Drum, Freund, tadelt ihn nicht, werth scheinet er trefflichen Lohns mir.

Also sprach er und faßte die Hand des erröthenden Jünglings,
Sah ihm scharf ins Gesicht, doch freundlich und herzlichen Blickes.
Und da ward es dem Jüngling so wohl und so bang, und Ahnung,

Freudige Ahnung fuhr, wie ein schnellaufflammender Blitzstrahl,
Ihm durch die träumende Seel', und zitternd drückt' er des Alten
Hand, ausforschend den redenden Blick. Und der redliche Walburg,
Kräftig erwiedernd den Druck, zog rasch hellfunkelnden Auges
Wenige Schritt' ihn fort nach der anderen Seite des Thurmes,
Da wo das Fliedergebüsch am alten Gemäuer emporgrünt.
Otto schaute da freudvoll auf, laut jauchzt' er, denn siehe,
Traulich, ihn grüßend, flog in die Arme des glücklichen Jünglings
Walburgs Tochter, Mathilde, die holde, preisliche Jungfrau.

Frohes Gelächter erscholl und Händegeklatsch in der Nähe,
Denn am Fliedergebüsch stand lauschend, verborgen, des Pfarrers
Dora mit fröhlichem Sinn; schnell sprang sie mit jubelndem Glückwunsch
Lachend dem Pärchen hinzu. Freund Weidmann freue des Siegs dich!
Also rief sie. Und nah schon standen die glücklichen Eltern,

Beide nicht wenig erstaunt. Treuherzig begann da der Alte:

Ist's denn wahr, was die Augen hier sehn? sagt, Freund, mir, wie kommt das?
Nimmer geschah es doch so in den Tagen vergangener Zeiten;
Ehrbar nahete da und still zu dem Mädchen der Jüngling,
Schaute sie kaum nur verstohlenen Blicks und gesenketen Auges.
Aber da sieh mir den Burschen nun an! so still und so ehrbar
Geht er im Haus einher, daß man schwör', er flöhe die Mägdlein.
Stille Gewässer sind tief, wohl Wahrheit redet das Sprichwort.

Also der Alte mit lächelndem Blick, und es schaute die Mutter
Innig bewegt auf das liebende Paar, und von Wonne durchdrungen;
Sah sie doch also den Wunsch, den so lange gehegten, erfüllet.
Aber der Pachter begann, der verständige redliche Walburg,
Nun zu erzählen des Brautpaars Lieb', und die fröhliche Werbung,
Wie ihm der Jüngling genaht bei der Feier des letzten Geburtstags,

Als er, im Herzen erfreut, im Kreiſe der werthen Bekannten
Saß und nichts Arges gedacht. Und geſpannt aufhorchten die Eltern,
Und fortfuhr er und ſprach treuherzig: ſehet, ſo weilt' ich,
Dort im erfreulichen Kreis; da ſaß mir zur Seite das Mägdlein,
Aeugelt' oft hin zum Jägersmann, und der treffliche Schütze
Stand ſchnell, flammend das Aug', und mit ihm Mathilde da vor mir,
Kühn durch die Feier des Tags; ſo beſtürmt' er den freudig Erſchrocknen,
Und es verſtärkte den Sturm ſchalkhaft die ſchelmiſche Freundin,
Dora, die heut gottlos des im Sturm Erſchrocknen noch lachte.
Gern wohl hätt' ich ſogleich in des Herzens Freude die Hände
Beider vereint; denn ein rechtlicher Mann ſchien ſtets mir der Jüngling,
Herzlich und biederen Sinns, wie dem Deutſchen es ziemt, und dem Vater
Gleich; auch ſcheint er ihr treu, und mir ein erwünſchter Eidam.
Aber ſo iſt's mir Brauch, zu erwägen ein jegliches Ding erſt,

Daß nicht die Reue zu spät herznagend bestrafe den Leichtsinn.
Was nun die Frucht davon, klar sehen es selber die Augen.

Und es fiel in die Red' ihm mit Scherzen die Tochter des Pfarrers:
Seht doch den Herrn, wie schlau! doch weislich habt ihr das klügste
Loos erwählet! Fürwahr, wär' anders heute der Ausspruch:
Schelten dann müßte das Dorf mich des Pfarrers Gänschen, da Dora
Sonst doch die muntere heißt, wofern ihr nicht beugtet den Starrsinn!
Denn wenn liebend und treu anhänget dem Einen das Andre:
Trennen dann soll sie mit nichten die Grille des launigen Dritten!

Sprach's, und sie lachten des Worts; doch Walburg drohte der Losen.
Jüngferchen, sprach er, so keck? ei sieh doch, wie mir das Kindlein
Herrschaft übt, und so streng! Doch weiß ich, du scheinest so bös nur.
Gut ist das Herz und treu den befreundeten Lieben ergeben.

Friede denn! Sprach's und bot ihr lächelnd die Hand zur Versöhnung.
Aber nun, wieder gekehrt zu den Liebenden, redet' er also:

Nun so nahet euch doch, ihr Kinderchen, sind wir denn alle
Nun vergessen so ganz und gar? schon harret die Mutter.

Schwieg, und gemach fort trieb sie des Pfarrers muntere Dora,
Führte mit Scherz sie den Harrenden zu; doch die Augen des Jünglings
Rollten in funkelnder Freud', und es glühten die Wangen Mathildens.
Leis erbebend da lag in den Armen des Vaters der Jüngling,
Drückt' ihn innig und schwieg, und am Busen der fühlenden Mutter
Ruhte das Mägdlein gerührt, und weinte die Thräne der Wonne.
Aber es führte sie bald zu dem biederen Gatten die Mutter.

Nimm mir, so sprach sie bewegt, sie auf; denn die trefflichste Tochter
Nahet sie uns. O gesegnet der Tag! Doch der redliche Weidmann

Drückte sie sanft an die Brust, und naß selbst glänzte sein Auge.

Hat es mir doch fürwahr nicht geträumt, so sprach er, noch heute,
Heut am dunkelen Forst auf des Weidmanns Höh zu bewirthen
Dich, du Gepriesne des Thals, und gar nun dich Tochter zu nennen!
Ha, wohl hätt' ich ergriffen das Rohr noch am heutigen Tage,
Hätt' ich mir solches gedacht, und zum Wald hin wär' ich geschritten,
Und da hätte mit Lust ich gefället das stattlichste Wildpret,
Hätte bereitet ein Fest, wie es ziemt der gefeierten Jungfrau,
Glänzend, und freundliche Gäst' und viel aus der Runde geladen.
Lange noch sollten sie, traun, mir die Feier des Tages erheben,
Rühmen die preisliche Braut und die wirthschaftskundige Hausfrau,
Rühmen den Gastwirth auch, den geachteten, weitum bekannten
Dornfels, welcher wohl weiß, was recht und Sitte und Brauch ist!
Seht, so hätt' ich! — und nun? — da seht mir die Frucht vom Geheimthun

Still nur schwindet uns nun im häuslichen Kreise der Abend,
Leer ist der Herd, nicht dampfet das Mahl, nicht laute Gesellschaft
Hebet das Fest, noch der Klang der erfreuenden Gläser. Das heißt doch
Kaltes Verlöbniß! Seht, so pranget die Frucht vom Geheimthun!

Sprach's und zürnete fast. Wohlwollend doch weilte sein Auge
Sanft auf Mathildens Gestalt, und wieder dann sah er zum Sohn hin,
Blickt' auf die Holde zurück. Da ergriff er der Fröhlichen Hände,
Einte sie traulich zum Bund, und wieder begann er und sprach so:

Trautestе, habt ihr euch lieb, wohl fügt sich's, wie es der Herr will;
Wacht er doch über uns all', und waltet, so wie es uns frommet.
Trefflich hast du, mein Sohn, die Revier', ein kundiger Weidmann,
Ausgespäht und erforscht und den Anstand klüglich gewählet,
Daß dich der Alte mit Lust anschaut und sich freuet des Schützen.

Jung zwar seyd ihr noch beid'; indeß auch ich war ein Jüngling
Und so im Alter dir gleich, mein Sohn, da ich kieste die Hausfrau,
Jugendlich sie und zart, wie die Birkenblätter im Maimond.
Sieh, und was fröhlich begann, das krönte Gedeihen, Maria,
Sage du selber, das Ja, so vor Jahren die rosige Jungfrau
Aussprach, reute das Ja schon Mütterchen? Sandte der Himmel
Prüfend auch Leiden daher, wir haben's zusammen getragen,
Beid' einträchtigen Sinns, wie auf blumigem Pfade der Freude
Beid' uns ein rosiges Band umschlang; und wer mit dem Andern
Theilt so den Wermuthskelch, wie den Becher der Freud', ist fester,
Enger dem Herzen von nunan vereint, und ihm werther geachtet.

Sprach's treuherzigen Sinns, und ihm Beifall nickte die Mutter,
Und es umarmten sich traut, nun Brüder sich nennend, die Väter.

Aber zu Mütterchen nun frohsinnig gesellte des Pfarrers
Dora sich scherzenden Worts. Gern hörte die Alte das Mägdlein,
Sah sie auch gern in der Näh, sich der Laune der Fröhlichen freuend.
Dora, die freundliche, war von der Wieg' an gesellt zu Mathilden,
Mit ihr zu Spielen vereint und mit ihr vom Vater belehret,
Welcher, des Pachters Freund, in den Stunden der Muße die Mägdlein
Beid' einweiht' in Gottes Natur und zu richtiger Kenntniß
Führt' in der Kunde der Thier' und der Pflanzen. So blühten die Jungfraun
Auf, und Herz nun schloß sich an Herz in Lieb' und in Freundschaft,
Und es nannte das Dorf sie die Unzertrennlichen. Dora
Schätzte den Weidmann auch, durch den sich die Freundin beglückt sah,
Hielt, wie den Bruder, ihn werth, und pflegt' ihm die Blume der Liebe,
Schutzgeist beiden zugleich. An Mütterchens Seite nun saß sie,
Plaudert' ihr Vieles aus früherer Zeit, wie sie öfter am Buchbaum,
Welcher am Walde sich hebt kühlschattend, des Höhenbewohners

Freud' und dem Thalmann werth, und gepriesen vom wandernden Fremdling
Weit und breit und viel, und von wannen das Auge des Dorfs Flur
Schauet mit heiterem Blick und sich freuet des fleißigen Landmanns,
Wie sie da öfter auf freundlicher Höh mit der Freundin und Otto
Traulich geweilt, und verlebt manch Stündchen in Feier wie Festtag,
Viel da die Zukunft auch, die so herzlich ersehnte, besprochen.
Also in munterer Laun' erzählte die Tochter des Pfarrers;
Lächelnd lauschte dem Wort und im Herzen erfreuet die Mutter.

Viel auch plauderten jene, die alten verbrüderten Väter,
Wonnig gedenkend der früheren Zeit und sich freuend der Zukunft,
Viel von der Gegenwart auch, der beglückenden, fröhlichen Sinnes
Plaudernd. Jen' indeß, die Verlobten, irrten am Thurm hin,
Hand in Hand, und verweilten oft hier und standen oft dort still,
Dachten nicht mehr an vergangene Tag', an die kommenden nicht mehr;

Sinn nur hatten sie heut für der Gegenwart selige Stunde.

Aber alsbald am Thurm rief laut die verständige Mutter:
Kinderchen, da so allein? kommt näher und gönnet die Freude
Eurer Gegenwart uns, kommt; traulicher fließet die Rede,
Sitzt man im engeren Kreis. Nun näher! erzählt mir vom Buchbaum,
Hier zur Seite das Töchterchen mir, zu der andern die Freundin.

Also die Mutter. Am Thurme vereint da weilten sie alle
Traulich, und plauderten viel, nun dieses besprechend, nun jenes,
Scherzten auch viel ob der Braut und des Bräutigams listiger Werbung,
Und bei Wechselgespräch entschwand die geflügelte Zeit schnell.
Aber vor allen begann da verständigen Wortes der Alte:

Sitzen wir hier doch, traun, nicht denkend an Trunk und an Imbiß,
Spät in die Nacht, als lebe der Mensch von Worten und Luft nur!

Lieblich wohl ist's, bei trautem Gespräch im Freien zu weilen
Hier an des Eichbaums Stamm, der die schützenden Aeste zum Dach wölbt,
Kleidet die Nacht ringsum so den Wald und die feiernden Berghöhn,
Und hell funkeln die Stern' an des Himmels umnachteter Wölbung;
Flüchtig da eilet die Zeit, kaum merkt man den Tag der Beeilten.
Aber da schein' ich, der Wirth, gar schlecht, noch schlechter die Wirthin!
Ist doch wohnlich die Stub', und das Haus mit Verstande gebauet,
Schön auch nach Weidmanns Brauch mit den edlen Geweihen gezieret,
Daß es der Wandrer mit Lust anschaut, und sich freuet des Schützen.
Ja so ist's! und hinein nicht führt' ich die preislichen Gäste?
Nein vergelten wir's stracks noch am heutigen Abend! So will ich,
Daß mit dem Alten zum Berge des Thalgrunds Freunde nicht schmollen!
Wenig ja hätt' ich des Ruhms, wenn's hieße, der edele Walburg,
Jener, der freundliche Herr, der geachtete Pachter aus Schlehborn,

Führte sein Töchterchen jüngst da Otto dem Jäger als Braut zu,
Sucht' auch heim auf den Höhn am dunkelen Walde den Weidmann,
Welcher im Forst ergraut, und den er begrüßet als Gastfreund,
Trocken empfing ihn der, so weit er gerühmet, der alte
Dornfels! weiß er doch sonst, was recht und Sitte und Brauch ist.
Draußen am Thurm steif hielt er ihn auf, wo der schattende Eichbaum,
Bot, daß er letze des Gastfreunds Gaum, nicht Trunk und nicht Imbiß.
Und so zog ihm die Nacht herauf, zum Schlummer sie mahnend!
Ginge mir so das Gered', und Aergeres wüßte der Ruf noch,
Wenig da hätt' ich des Ruhms; auf mich wiese mit Fingern der Thalmann.
Tretet denn ein in die Stub', ihr seyd mir willkommene Gäste,
Daß ich die Unbill tilge sofort, die ich heute gethan euch.
Kühl auch ist es fürwahr und feucht hier unter dem Eichbaum,
Und wohl spät in die Nacht; seht, nächtlich steiget der Mond dort

Ueber dem Wald empor und verdunkelt die schimmernden Sternlein,
Schauriger schreiet der Kauz, und öde nun lagert die Nacht sich,
Und horcht, hört ihr ihn wohl in der Ferne den Jäger, den wilden?
Fort! denn geheuer nicht mehr ist's hier; in friedlicher Hütte
Weilt sich's sicherer nun. Dort wollen wir traulichen Wortes
Plaudern ein Stündlein noch, und ein Gläschen des wärmenden Punsches
Trinken mit fröhlichem Sinn auf des trefflichen Brautpaars Wohlseyn.
Denn wohl siedet nun längst auf dem Herde der summende Kessel.

Also redetest du, in den Forsten ergraueter Weidmann;
Beifall lächelte traut dir die gute, bejahrete Gattin,
Beifall der biedere Freund; und des Pfarrers muntere Dora,
Jubelnd auch stimmte sie ein, aufhüpfend und schlug in die Hände,
Freud' erwartend im fröhlichen Kreis, wenn mit festlichem Klingklang
Alle sie tränken des Brautpaars Wohl, und die dampfende Schale

Heiter umkreist, sie betrögen den Schlaf um ein Stündchen, und herzlich
Tönend Gesang auch schallt' im Chore der lustigen Zecher.
Und sie verließen den Thurm; und es setzte der muntere Weidmann
Stracks an die Lippen das eherne Rund, und zum nächtlichen Aufbruch
Kräftig erschallte der Ton, daß weitum hallte das Echo.
Also schritten sie fort, von dem Liede geführt, zu der Wohnung.

Aber ein Weniges noch verweilte das preisliche Brautpaar
Hier in Gottes Natur allein, umhellet vom Mondlicht,
Wenig den Jäger im Walde, den wilden, beachtend und seiner
Rüden verhaßtes Gebell. Denn Vieles noch hatte der Jüngling
Heute zu sagen der Holden allein, ihm Vieles die Jungfrau.

Im Verlage der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erschienen die nachstehenden Werke im Fach der schönen Literatur und sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

Baggesen, Jens, Parthenais oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in 12 Gesäng. Mit 2 Kupf. 12. (1812.) Velinp. 2 Thlr. Druckp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — — Heideblumen. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. 1808. 2 Thlr.

Bibliothek neuer englischer Romane. 1r—6r Bd. 1811 — 1816. 8. 8 Thlr. 8 Gr.

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimisch. Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüler. 12. 1815. 1 Thlr. 8 Gr.

Dante Alighieri, die göttliche Comödie. 1r u. 2r Thl. übersetzt von L. Kannegiesser. 8. 1814. 3 Thlr. 8 Gr.

Denkschrift, über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Von C. A. Böttiger. gr. 8. 18 Gr.

Depping, G. B., Sammlung der besten alten spanischen historischen Ritter- und Maurischen Romanzen. 12. 1817. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Schicksals-Strumpf. Tragödie in vier Akt. von den Brüdern Fatalis. kl. 8. 1 Thlr.

Ernst Schulze, die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in 3 Gesängen. Mit 6 Kpf. 12. Auf geglätt. Velinp. 2 Thlr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

Von demselben Verf. Cäcilie, ein romant. Gedicht in 20 Ges. 2 Bde. 8. 4 Thlr.

Ersch, J. S., Literatur der schönen Künste. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Frohberg, Regina, das Opfer. Ein Roman 8. 1812. 1 Thlr. 12 Gr.

Gemmen, gedeutet von Arthur vom Nordstern. Zweite Auflage in gr. 8. Mit sechzehn Vignetten. 1818. 1 Thlr. 8 Gr.

Gerning, J. J. von, die Heilquellen am Taunus. Ein didaktisches Gedicht in 4 Ge-

sängen. Mit Erläuterungen; 7 Kupfern und einer Karte. 4. 1814. 5 Thlr.

Dasselbe, ohne Kupfer, aber mit Karte. 12. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

Geschichte des Theaters in Leipzig, von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. (Vom D. H. G. R. Blümner.) kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

* Hagen, F. H. von der, Heldenbuch. 8. 1816. 2 Thlr.

Hellwig, Amalie v., geb. von Imhoff, die Schwestern von Corcyra. Dramatische Idylle in 2 Abth. Mit Kupf. u. Musik. 12. 1812. 1 Thlr. 8 Gr.

— die Tageszeiten. Ein Cyklus griechischer Zeit und Sitte. In vier Idyllen. 12. 1812. 1 Thlr. 8 Gr.

Klingemann, D. Aug., Faust, ein Trauerspiel in fünf Acten. 8. 1815 18 Gr.

— Hamlet, ein Trauerspiel in sechs Aufz. von W. Shakspeare. Nach Göthe's Andeutungen und A. W. Schlegel, bearbeitet. 8. 1815. 18 Gr.

— Don Quixote und Sancho Pansa. Dramatisches Spiel mit Gesang in fünf Aufz. 8. 1815. 18 Gr.

Lembert, dramatische Spiele. 12. 1816. 20 Gr.

Lobgesang auf den heiligen Anno in der altdeutschen Grundsprache herausgegeben von D. G. A. F. Goldmann. 8. 1816. 20 Gr.

Nibelungen, das Lied der. Metrisch in die jetzige deutsche Mundart übertragen von J. Gust. Büsching. gr. 8. 1815. 1 Thlr. 8 Gr.

Oehlenschläger, Aladdin oder die Wunderlampe. Ein dram. Gedicht in 2 Spl. 8. 1808. 2 Thlr. 12 Gr.

Petrarca, Francesco, dargestellt von C. L. Fernow. Nebst dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichnissen herausgegeben von Ludw. Hain. 8. 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

Petrarca's, Francesco, Italien. Gedichte, übers. und mit erläut. Anmerk. begleit. von Prof. Carl Förster. 1r Th. 8. 1818. (Mit gegenüber gedrucktem Original-Text.) 2 Thlr 12 Gr.

Quandt's, G., Streifereien im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 1s Bdchn. 8. 1818. 1 Thlr.

Rosengarten; Dichtungen von D. H. Grafen von Löben. Zwei Theile. 1817. 3 Thlr. 8 Gr.

Scott's, Walter, Schottische Lieder und Balladen. Uebers. v. Henriette Schubart. gr. 8. 1817. 1 Thlr.

Shakspeare's Schauspiele, übers. von Joh. Heinr. Voß und dessen Söhnen, Heinr. Voß und Abrah. Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1r Bd. 3 Thlr. Dieser Band enthält: der Sturm; der Sommernachts-Traum; Romeo und Julia; (alle 3 von J. H. Voß); Viel Lärmen um Nichts (von H. Voß).

Simonde Sismondi, die Literatur des südlichen Europa. Deutsch bearbeitet von L. Hain. In 2 Bänden. Erster Band. gr. 8. 1816. 3 Thlr. und 2n Bds. erste Abth. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Sinnbilder der Christen, erklärt von Arthur vom Nordstern. Mit 21 Holzst. (von Nesbit, Branston, Clennel und Hole in London). gr. 4. 9 Thlr..

Staël-Holstein, (Madame la Baronne), de l' Allemagne. Nouvelle édition, précédée d'une Introduction par Mr. Charles de Villers et enrichie du texte original des morceaux poétiques traduits. 1815. 4 Vols in 12. 3 Thlr.

Thümmel (M. A. von) Der heilige K[illegible] das Liebes-Paar. Mit 4 Kpf. gr. 8. 1 [illegible].

Urania, Taschenbuch für 1810, 1813, 1815, 1817 und 1818, 5 Jahrg. zus. genomm. werden solche für 5 Thlr. erlassen.

Wagner, Ad., Theater. 12. 1816. 20 [illegible]

Werner, F. L. Z., Cunegunde [illegible] Schauspiel in 5 Acten. 8. 1815. 1 Thlr.

——— der vier und zwanzigste Fe[illegible]ruar. Eine Tragödie in einem Akt. 8. 1815. 18 Gr.

Wetzel, F. G., aus dem Kriegs- und Siegsjahre 1813. 40 Lieder nebst Anhang. 8. 1815. 12 Gr.

——— Jeanne d'Arc, Trauersp. in [illegible]ufz. Mit 1 Kpf. 8. 1817. 1 Thlr.

— — Prolog zum großen Magen. 8. 1815. 8 Gr.

LIBRARY OF THE
MASSACHUSETTS
HORTICULTURAL
SOCIETY